Schilderungen

aus dem

Englischen Familienleben

niederer und höherer Stände

in

volksthümlichen Erzählungen.

Zweiter Band.

Nürnberg.

Verlag von Johann Adam Stein.

1845.

Arbeit und Lohn

oder

Leben im Dienst.

Von

Mary Howitt.

Aus dem Englischen übersetzt, mit Einleitung und Erklärungen versehen

von

Dr. J. Gambihler.

Nürnberg.

Verlag von Johann Adam Stein.

1845.

Campeſcher Druck.

Einleitung.

Man hat Geschichten von Geldstücken oder andern Gegenständen, die von Hand zu Hand gehen, um die Persönlichkeiten Derer zu schildern, durch deren Hände die Sachen gehen. Hier ist es eine Person, die von Hand zu Hand geht: eine dienende Person. Alle berührten Persönlichkeiten der einfachen Geschichte sind englische Stereotypen.

Der interessanteste Character, obwohl nur Nebenperson, ist Mark Griffiths. Er repräsentirt den rasch entwickelten Mittelstand der englischen Nation. Dieser Mittelstand ist der Ausdruck des Denkens, Nachsinnens, raschen, entschlossenen Angreifens, beharrlichen Durchführens und der Ehrlichkeit, zu welcher in neuer Zeit die Industrie eine Nöthigung gegeben hat. Bei höchster Concurrenz ist nur die Rechtschaffenheit, die Todfeindin des Schwindelgeistes, die

Basis der Mittelstandentwicklung, dessen Adelsbrief Tüchtigkeit des Productes und Rechtlichkeit im Umsatz (fair dealing) ist. Dieser Mittelstandgeistadel steht dem angebornen hohen Adel entgegen; — die bereits vorliegenden Resultate sind bekannt; ich hoffe, die Zukunft wird die Erwartungen übertreffen.

Die Characterzeichnungen im Buche sind solcher Art, daß der England Besuchende dieselben augenblicklich in großen Massen ausgedrückt finden wird. Alle englischen Geschichten dieser Art sind eine Art Wegweiser zur Kenntniß der Nation, in gleichem Verhältnisse der Wegweiser für einzelne Städte, die beste Vorbereitung auf den Besuch der Engländer in England. Dieß Motiv rechtfertigt gewiß irgend eine Uebersetzung gelungener Darstellungen englischer Charactere.

Der Uebersetzer.

Erstes Kapitel.

Was ist sie? Nichts als eine Dienstmagd.

Nie ward ein Dienstmädchen müder, als die Peggy [1]) der Fräulein Coterill an jenem Donnerstag Nachmittag, welcher ihren Dienst bei denselben schloß. Jedes Zimmer im Hause, jeder Winkel jedes Zimmers war nun durchaus gereinigt worden. Peggy war blos sechs Wochen bei den Fräulein Coterill gewesen, und dasselbe Stöberungsverfahren war auch von ihrer Vorgängerin durchgemacht worden. Das Haus bedurfte dieser Reinigung nicht; — die Fräulein Coterill sagten dieß selbst — allein es war eine Art Strafe, welche sie jeder Magd vor dem Austritt aus dem Dienste auferlegten, und warum sollte mit Peggy eine Ausnahme gemacht werden, wenn sie auch noch so sehr über Schmerz im rechten Knie klagte, als sie recht armselig beim Putzen und Fegen herumkriechen mußte? Bei Leibe nicht, sagten sie; Peggy wäre nur arbeitscheu und sie wollten ihrer wegen die Hausregel nicht brechen. So ward denn das Haus von oben nach unten gescheuert, jeder Teppich aufgehoben und jeder Vorplatz aufgewaschen; die arme Peggy machte auf diese Weise

eine leichte beginnende Geschwulst zu einem ernsten Schaden. Doch wie reinlich und hübsch sah es nun aber auch im Hause der Fräulein Coterill aus! Alle irdenen und porcellanenen Geschirre waren sorglich gewaschen, alle von Zinn, Kupfer und Messing wahrhaft kunstreich gescheuert und glänzend gemacht worden, selbst bis auf den dreißig Jahr alten Theekessel, der, vor etwa zehn Jahren schon durchlöchert, seitdem nur zum Prunk gedient hatte, während im Parlour (spr. Parlor) oder Wohnzimmer der Kohlenkübel, eine Art von Hauslieblingssache, in seiner Ecke wie von rothem Golde glänzte. Nachdem Alles gethan war, setzte sich Peggy am reinlichen Küchenheerd nieder, müde und niedergeschlagen; sie hatte keinen andern Platz bekommen und ihre eigene, von einem Stiefvater regierte Heimath war ein unfreundlicher und freudenloser Ort, um zu demselben gerne zurückzukehren.

Peggy nahm sich vor, nie mehr zu ledigen Frauenzimmern in Dienst zu gehen; sie wären so genau, pünktlich, argwöhnisch; sie hätten nichts anders zu thun, als herumzuschleichen und Alles auszuspioniren; hätten sie sich im Zählen der Stückchen Zucker im Zuckerfasse überzählt, so sagten sie gleich, man hätte einige gestohlen; trüge man ein wenig warmes Wasser in einem steinernen Kruge auf sein elend kaltes Schlafgemach, um sich die halberfrornen

Füße im Bette zu wärmen, so sagten sie, man hätte einen Krug Bier eingeschmuggelt, um sich's wohl seyn zu lassen! — bekäme man eine kleine Brustnadel zufällig von einer freundlich gesinnten Person geschenkt, oder hätte man am Sonntag ein rothes Band am Hute, um ihn mit einer Schleife zu binden, pflegten sie dann nicht, wenn man aus wäre, unter den Sachen herumzusuchen und, wenn sie jene Schätze ertappt hätten, einem dieselben beim Eintritt ins Haus vor das Gesicht zu halten und einen so zu verblüffen, daß man gar nicht im Stande wäre, auch nur ein Wort zur Entschuldigung oder Rechtfertigung vorzubringen?

Nein; die arme Peggy entschloß sich, nie mehr mit ein paar ledigen Frauenzimmern unter einem Dach im Dienste zu wohnen, und wenn sie die neu eintretende Magd nur einen Augenblick diesen Abend sprechen könnte, so würde sie derselben haarklein sagen, mit welchem Schlage Leuten sie zu leben hätte. Wahrscheinlich vermutheten die Fräulein Coterill schon etwas dergleichen, denn kaum hatte Peggy ihren Entschluß gefaßt, als das ältere Fräulein in die Küche kam und das Mädchen am Feuer, mit den Händen auf den Knieen, sehend, fragte, was in aller Welt das bedeuten sollte? Wäre es nicht schon vier Uhr? Und hätte sie nicht die Weisung bekommen, sich um fünf fortzumachen? Bei dieser Weisung kam

auch die andre Schwester und sagte, die letzten Worte der erstern aufnehmend: „Um fünf Uhr sollte sie schon fort seyn und sie sitzt nun noch da, als wenn kein Leben in ihr wäre!“

Mit dem Dasitzen der Peggy war es nicht ganz richtig, denn dieselbe war aufgestanden im Augenblick, als Fräulein Coterill eintrat; sie entschuldigte oder vertheidigte sich nicht, sondern nahm einen kleinen braunen Krug, schöpfte einiges Wasser aus dem Siedkessel und sagte dann ganz ruhig, daß sie in einer halben Stunde zum Fortgehen bereit seyn würde. Peggy entwaffnete so ihre Herrin durch ein ruhiges, anspruchloses Wesen und ging sogleich auf ihre Bodenkammer. Die zwei Damen standen am Küchenfeuer, sahen sich um und gestanden, daß Alles sehr nett und reinlich sey und daß dieß eine gute Lehre für das neue Mädchen seyn würde in Bezug auf die Art, wie alles in ihrem Hause gehalten werden müßte.

In einer halben Stunde kam Peggy wieder herunter, mit einer kleinen Schachtel und einem Bündel in den Händen, welche Sachen sie in eine Küchenecke stellte, so weit weg, als möglich, ging dann wieder hinauf und erschien nach fünf Minuten in Hut und Shawl, mit einer Hutschachtel, in eine Schürze gebunden, in der Hand. Das war all ihr Reichthum, denn sie war sehr arm. Sie füllte dann

den Theekessel und setzte denselben ans Feuer, zum Thee für die Damen, machte eine leichte Verbeugung und sagte, sie wäre jetzt bereit zu gehen. Die Fräulein Coterill schauten auf die Schwarzwälder Uhr [2]) an der Wand und sahen, daß es noch fünf Minuten auf fünf Uhr war; sie sagten, es wäre besser, sie richtete vorher noch Thee für sie her, ehe sie ginge, und dann wollten sie ihr den Lohn auszahlen. Die zwei Herrinnen gingen in das Wohnzimmer, während Peggy, die sich so sehr zum Weiterkommen beeilt hatte, Hut und Shawl nochmal ablegte, und zwar nicht mit Widerwillen, denn sie hoffte vor dem Fortgehen noch ihren Thee zu bekommen, was besser wäre, als hungrig nach ihrer Heimath zu gehen. Sie trug das Theezeug hinein, den Kessel und die Spirituslampe; Fräulein Agathe, deren Amt nun die Haushaltung war, bezahlte ihr die wenigen Schillinge Lohn und sagte ihr dann ganz gnädig, daß sie, in Anbetracht ihrer Jugend und ihres Fleisses in letzter Zeit, alle ihre Fehler nachsehen und nichts sagen wollten, weder von den Stückchen Zukker, die dann und wann gefehlt hätten, von der in ihrem Schlafgemache gefundenen Bierflasche, von dem rothen Band in ihrer Haube, noch von dem Liebhaber, welchen sie allem Vermuthen nach hätte, sondern ihr im Allgemeinen ein gutes Zeugniß [3]) geben würden. Die Damen hatten gerade mit dem Gegentheil

gedroht, so machte Peggy ihren Knix und war sehr dankbar für die Güte.

„Selig sind die Friedfertigen, denn ihrer ist das Himmelreich," sagte Jener, der besser als irgend Jemand die Weltweisheit des geselligen Lebens kannte, und der armen Peggy Sanftmuth rührte die kalten, argwöhnischen Herzen der zwei Damen. „Man braucht ihr wohl keinen Thee zu geben?" fragte Fräulein Agathe, als Peggy aus dem Zimmer war, verneinend, in der Hoffnung, auch eine verneinende Antwort zu erhalten.

„Sie hat zwar ein recht gutes Mittagessen gehabt," erwiederte die ältere; „allein es ist heute so kalt, und ihre Leute sind zu arm und elend. Soll ich ihr schellen?"

„Nun, wie Du willst," sagte Fräulein Agathe. Die Schwester schellte und Peggy, in Hut und Shawl, kam wieder herein. Fräulein Agathe goß etwas schwachen Thee in die Spültasse, strich so wenig Butter als möglich auf eine Brodschnitte und gab ihr dieselbe.

Warum traten Thränen in der armen Peggy Augen? und warum sagte sie, fünf Minuten nachher, als sie an der Thürschwelle auf das neue Dienstmädchen stieß, demselben kein Wörtchen zum Nachtheile ihrer Herrschaft, obgleich sie eine Stunde früher damit gedroht hatte? Weil sie einen kleinen Be-

weis von Güte und Rücksicht erfahren hatte; und die Gabe war, Gott weiß es, recht gering! O, wie leicht ist es, die Armen zu unsern dankbaren Freunden zu machen.

Jane Ford, die neue Magd, nahm ihre neue Herrschaft sehr zu ihren Gunsten ein, und zwar schon am ersten Abende. Sie sah in dem dunkelzeugenen Kleide, der weißen Schürze, dem kleinen glatten Kragen, der enganliegenden Netzhaube, den Haarzöpfen statt Locken, recht niedlich aus; sie war wirklich ein so gutmüthiges, gesund aussehendes und hübsches Mädchen!

„Sie ist eine recht ordentlich aussehende Magd," sagte die ältere Schwester; „es ist ein Vergnügen, eine solche um sich zu haben."

„Gerade eine Person, um bei Damen zu seyn," bemerkte die zweite, „denn sie ist dabei keiner Verführung ausgesetzt. Nur Eines müssen wir uns merken," fügte sie hinzu; „sie nicht zu verhätscheln — denke nur an die Lucie der Madame Burton."

„O, wir wollen ihr zu arbeiten genug geben!" sagte Agathe.

„Lassen wir es nur nie dazu kommen, daß sie sich für vollkommen hält," fügte die andere hinzu, und ging, als wenn es ihr von ihren eignen Worten eingegeben worden wäre, sogleich in die Küche, und fand schon am ersten Abend recht viel auszusetzen.

„Schon neun Uhr und noch ein solches Feuer!“ rief die ältere Dame mit kreischender Stimme, als sie die Küche betrat und Jane vor einem Feuer sitzen sah, welches alles in der Küche herum hell beleuchtete, während obendrein auf dem Tische noch ein Licht brannte und Jane nichts dabei that; — „was soll eine solche Verschwendung bedeuten?“ Jane erwiederte, es wäre sehr kalt und das Feuer käme ihr nicht zu groß vor, während ihre Gebieterin die Küchenfeuerzange ergriff und das größte Stück brennender Kohlen beiseite schob. „Das ist schändliche, offenbare Verschwendung, die wir nie zugeben können: nach dem Thee wird nur noch einmal Feuer angemacht; denke sie in Zukunft daran!“

Jane sagte, es thäte ihr sehr leid. Dann kam die zweite Schwester in die Küche, und stimmte, nachdem sie die Ursache des Auszankens erfahren hatte, in dasselbe mit ein; beide machten nun die neue Magd nach Herzenslust herunter, trotz ihrer vorigen günstigen Meinung oder vielmehr in Folge derselben. Jane wurde in ihre Pflichten mit größter Genauigkeit eingeführt; kein Tag verging, ohne daß neue hinzugefügt und alte in Erinnerung gebracht wurden. „Vor allem lasse sie sich angelegen seyn,“ sagte Fräulein Agathe höchst nachdrücklich in einer ihrer Vorlesungen nach der ersten Woche der Dienstzeit, „ja nicht mit dem Gesinde der Nachbarn zu plau-

dern, oder sogenannte Freunde und Anverwandte, Brüder und Vettern herkommen zu lassen. Sie hat an nichts Anderes zu denken, als an ihre Pflicht gegen uns, ihre Gebieterinnen. Ihre Zeit ist die unsre; wir bezahlen sie dafür; auch ihre Seele gehört uns an. Einmal die Woche, versteht sie, muß sie entweder mit mir oder mit meiner Schwester zum Abendgottesdienst in die Kirche gehen. Wir beide gehen am Sonntag Morgens hin; in den Abendgottesdienst eine nach der andern, und dann muß sie die, welche hingeht, begleiten; wir wollen ein frommes, gutes Mädchen aus ihr machen. Sie kann doch ihren Katechismus und ist doch hoffentlich confirmirt?" Jane bejahte es und fügte hinzu, obgleich es nicht zur Sache gehörte, daß sie ein hochkirchliches Gebetbuch, eine Bibel und ein Methodistengesangbuch habe [4]).

„Sie ist also eine Methodistin!" rief Fräulein Agathe in ungeheuchelter Bestürzung aus.

„Nein," sagte Jane, „nicht selbst Methodistin, aber Madame Griffiths, meine Freundin, ist eine, und ich bin oft mit ihr zum Bethaus [5]) gegangen."

„Sie weiß also nicht," sagte Fräulein Agathe, „daß die Methodisten und alle dergleichen Leute gefährliche, aufrührerische Grundsätze haben und gar verrücktes Zeug den armen Leuten in den Kopf setzen. Lasse sie uns in Zukunft nichts mehr von Methodisten hören."

„Was sagt sie von den Methodisten?“ fragte die andere Schwester, welche gerade bei diesem Gespräche in die Küche trat, „das Mädchen ist doch wohl keine Methodistin?“

„Ich will nicht hoffen,“ sagte Fräulein Agathe, „die Kirche von England [6]) ist, wie ich ihr sage, der einzige Ort für den wahren Gottesdienst, und die Methodisten und Quäker und alle Leute desselben Schlages sind gefährlich und feindselig.“

„Merke sie sich wohl, was Fräulein Agathe sagt,“ fuhr die ältere Schwester fort, „sie soll nichts mit den Methodisten zu thun haben; diese sind heuchlerische, selbstgefällige Leute, welche die unheilvollsten Meinungen unter dem Mantel der Religion verstecken.“

„O Gott,“ sagte die arme Jane, vollkommen verblüfft und sich wundernd, ob Madame Griffiths und ihr Sohn Mark wüßten, welche Art Leute die Methodisten wären, oder ob auch sie möglicherweise unter ihrem freundlichen und gütigen Benehmen schlechte Absichten verstecken könnten. „Ich bin gerade nicht eine regelmäßige Methodistin, Fräulein,“ sagte sie und dachte noch hinzu, eben so wenig als Mark Griffiths; „aber Madame Griffiths hat gegen mich wie eine Mutter gehandelt.“

„Laß sie sich gesagt seyn, Jane,“ fuhr Fräulein Agathe fort, „daß diese, ihre Methodistenbekannten,

nie hieher kommen, noch werden wir leiden, daß sie zu ihnen hingehe. Sie geht mit uns zur Kirche und liest in ihrem Gebetbuche; dieß ist die Art, in welcher wir sie ihre Pflicht gegen Gott und Menschen lehren."

„Ganz gut, Fräulein!" erwiederte Jane mit einer Verbeugung und dachte, daß die Meinung der beiden Damen über Madame Griffiths, welche sie nicht kannten, ungerecht, und das Verbot, sie zu besuchen, tyrannisch wäre.

„Nun bedenke sie, was wir ihr gesagt haben," wiederholten beide Schwestern zugleich in einem Athem; „hol' sie uns unser Licht zum Bettgehen, und geh' sie selbst zu Bett."

Jane that, wie ihr befohlen, und begab sich in ihre Bodenkammer, um über den gegebenen Wink über die Methodisten nachzudenken und darüber ins Reine zu kommen, ob Mark Griffiths und seine Mutter wohl wüßten, daß jene so gefährliche Leute wären.

Jane Ford war noch wenig erfahren im Dienen, da sie erst im Rubens-Kopf gewesen war, wo es sechszehn bis achtzehn Stunden des Tages zu arbeiten gegeben hatte, und dann bei einer gewissen Madame Lewis (spr. Liuhis), einer Schuhmachermeisterin, welche sieben Kinder unter acht Jahren und zwei Lehrlinge hatte; sie dachte daher, daß, wenn

sie zu zwei ledigen Damen in den Dienst käme, welche so friedlich und ruhig zusammen lebten, sie, so zu sagen, im Paradiese seyn würde; sie könnte an den Nachmittagen eine hübsche, niedliche Haube und eine weiße Schürze tragen, hätte Zeit, für sich etwas zu nähen, ihre Strümpfe auszubessern und all' das Ihrige hübsch in Ordnung zu halten; kurz es kam ihr vor, daß sie in Zukunft eine wahrhaft vornehme Dame unter den Dienstboten spielen könnte. Sie dachte an Mädchen, welche in kleinen Wirthshäusern und bei Schuhmachern dienten, wo es den ganzen Tag ein wahres Gewühl von Arbeit gäbe, ohne Hoffnung auf Ordnung und Ruhe von Woche zu Woche, und ihr Herz hatte Mitleiden mit den geplagten Geschöpfen; sie nahm sich vor, nie mehr in solchen Familien zu dienen — gewiß aber nicht, wo Kinder wären. Es schien ihr, als hätte sie jetzt den wahren Weg des Glückes gefunden. Sie war nicht im geringsten dadurch entmuthigt, daß ihre Gebieterinnen sie schon so sehr getadelt oder so sehr wegen der Methodisterei ausgezankt hatten; sie war entschlossen, den Platz angenehm zu finden, und sie schmeichelte sich, daß, wenn sie erst angefangen hätte, Alles recht reinlich und niedlich zu halten, sie immer heiter, gleichmüthig und guter Laune seyn und ihre Herrschaft gewiß sehr für sich einnehmen könnte.

Zweites Kapitel.

Eine Magd — ein Feind.

Es war nichts Geringes, wie es sich Jane gedacht hatte, das kleine Haus nett und reinlich zu halten, nach der Nettigkeits- und Reinlichkeitsregel der zwei Schwestern. Allein was noch schlimmer als ihre Genauigkeit sich erwies, war der Plan des Argwohns und des Ausspionirens, welchem sie unterworfen war.

„Ich glaube nicht, daß die Magd diesen Morgen den Droggett [7]) aufgeschüttelt hat," sagte die ältere Schwester.

„Wenn er diesen Morgen nicht aufgehoben worden ist," erwiederte Fräulein Agathe, „so muß ein weißer Faden die halbe Länge darunter seyn, welchen ich gestern Abend, um sie zu prüfen, darunter gelegt habe." Der weiße Faden konnte nicht darunter gefunden werden und die Sache stand daher zu Jane's Gunsten.

„Ich will sie prüfen, ob sie ehrlich ist," sagte wieder eine der Schwestern, „und die Stückchen Zucker in der Büchse zählen, welche ich diesen Abend bei meinem Ausgang im Wandschrank stehen lassen werde; es geht nichts über eine Probe."

Sieben und vierzig Stückchen waren in der Büchse am Abend — eben so viel am Morgen: so weit war es also mit der Ehrlichkeit richtig.

Arme Fräulein Coterill! Es schien wahrhaftig die Aufgabe ihres Lebens zu seyn, das Thun und Treiben, ja die Gedanken ihrer Mägde auszukundschaften! Sie pflegten wöchentlich von zwei oder drei Damen besucht zu werden. Da drehte sich mehr oder weniger das ganze Gespräch um ihre Dienstboten. „Nun, wie geht es mit Maria, Anna, Johanna, Susanna?" — war die ewige Frage, welche, wie guter Wein an geselliger Tafel, den Geist ihrer Unterhaltung freier und ungezwungener machte.

„Was macht Jane?" fragte die handfeste alte Madame Tottington, die alle Nachmittage regelmäßig auf's Plaudern mit der oder jener ihrer Freundinnen ausging, begleitet von ihrem dicken Wachtelhunde — „Fräulein Farnham (spr. Farnäm) sagt, daß Ihnen das Mädchen gefalle."

„Hm!" sagte die ältere Schwester; „Hm!" sagte die jüngere Schwester und stand auf, um zu sehen, ob die Zimmerthüre auch fest zu wäre.

In diesem Augenblicke trat Fräulein Farnham ein. „Ach, wie geht's, Fräulein Farnham?" — „Nehmen Sie doch gefälligst den Stuhl am Feuer, Fräulein Farnham, meine Liebe!" sagten beide Fräulein Coterill.

„Und wie geht's Ihnen, Fräulein Coterill, und Ihnen, liebe Madame Tottington?" erwiederte sie, nachdem sie von Allen mit der größten

Herzlichkeit empfangen worden war. Fräulein Farnham setzte sich und machte die Boa von ihrem Halse los; dann fing Fräulein Coterill **senior** an: „Madame Tottington fragte gerade nach Jane, als Sie eintraten."

„Hab' ich doch nie etwas so Hübsches als jenen Kohlenkübel gesehen!" sagte Madame Tottington: „Seh' 'mal Jemand her, hilf Himmel! — das ganze Haus ist wahrhaftig wie keines mehr — so reinlich und glänzend!"

„Nun, geht an," erwiederte Fräulein Coterill, die ältere, oder Fräulein Coterill geradeweg, welche gar stolz auf die Politur und den Glanz des Hausrathes und auf die allgemeine Ordnung war, „Jane ist ein sehr pfiffiges Mädchen, wie wir Ihnen gerade sagen wollten," — und Fräulein Agathe sah wieder nach der Thüre — „ja, wie wir Ihnen sagen, Jane ist sehr pfiffig."

„Ich hege immer Argwohn gegen jene ruhigen, ordentlichen Mägde," sagte Fräulein Farnham.

„Stille Wasser, **et caetera** — Sie kennen das Sprichwort," sagte Madame Tottington.

„Ich sagte Ihnen doch," sprach Fräulein Agathe, „wie sehr sie dem Methodismus zugethan ist?"

„Was? ist sie eine Methodistin?" unterbrach Fräulein Farnham, welche, eines Geistlichen Tochter, einen Rector [8]) mit 800 Pfund Sterling das

Jahr Einkommen zum Onkel hatte und eine hartnäckige, verzweifelt feste Anhängerin der Hochkirche war; Madame Tottington legte ihre Boa ab und harrte begierig auf das, was jetzt kommen würde. Fräulein Agathe begann nun, dem Fräulein Farnham zu erzählen und ihre Schwester der Madame Tottington — sie redeten beide zugleich über das interessante Etwas — was nicht geringe Verwirrung verursachte. Fräulein Agathe, im Vortheile einer lautern Stimme, fuhr als die Haupterzählerin fort. „Ja, Agathe," sagte ihre Schwester, „Du mußt es sagen; allein da Madame Tottington den Anfang nicht gehört hat, so wäre es besser, Du fingst wieder von vorne an."

„Sie sehen," sagte Fräulein Agathe, „sie ist ein so ordentliches, achtungswerthes und, so weit wir es herausbringen können, auch ehrliches Mädchen; — allein deßungeachtet ist sie so pfiffig, verschlagen, daß wir ihr nicht auf den Grund sehen können. Man kann, sehen Sie, nicht Leute im Hause haben, die man nicht recht kennt, besonders wenn man aus ist."

Beide Zuhörerinnen sagten, dieß wäre unmöglich.

„Erst Sonntag Abends," versetzte Fräulein Agathe, „waren wir bei Herrn Rudford und kamen eine halbe Stunde früher nach Hause, als wir vorhatten — eine Art, die Leute herauszukriegen — und

gerade, als wir auf das Haus zukamen, sahen wir Jemand unsere Treppen herabkommen. Wen hat sie hier gehabt, fragten wir Jane, als sie die Thüre aufmachte; sie sah ganz verwirrt aus und sagte, es wäre nur ihre Schwester gewesen. Ihre Schwester! — riefen wir aus, denn es war die Gestalt eines kleinen, alten, in einen Mantel eingewickelten Weibes!“

„Ein ganz kleines, buckliges Weib,“ unterbrach sie Fräulein Coterill.

„Ei, erzähle sie uns kein Mährchen, sagten wir,“ fuhr Fräulein Agathe fort. „Es ist kein Mährchen, sagte Jane ganz entschieden; sie ist mißgestaltet und sehr klein und sieht beim Lampenlicht wirklich wie ein altes Weibchen aus.“ — „Allein sie weiß, daß sie Niemand herkommen lassen soll; was hat sie hier zu thun gehabt?“

„Wahrhaftig, eine sehr natürliche Frage,“ riefen die beiden Besucherinnen aus.

„Was hat sie hier zu thun gehabt? fragten wir,“ fuhr Fräulein Agathe fort. „Sie wollte eine geraume Zeit nicht antworten und sagte dann: nichts Besonderes; es hätte blos ihre Familie betroffen.“

„Nun, das sieht sehr verdächtig aus,“ unterbrach die Rede das ältere Fräulein Coterill.

„Es war keine Schwester, verlassen Sie sich darauf,“ sagte Madame Tottington, „es ist eine Wahrsagerin gewesen.“ 9)

„Wir glaubten das fast auch," fuhr Fräulein Agathe fort; — „es ist nun eine ernste Sache, sehen Sie, wenn einem fremde Leute ins Haus gelassen werden, und das sagten wir ihr auch. „Es ist keine Wahrsagerin gewesen," betheuerte sie darauf, „sondern nur meine Schwester, oder, wenn ich die ganze Wahrheit sagen soll, meiner Stiefmutter Tochter; ich nenne sie nur Schwester, weil sie gegen Jedermann so gut ist," und fing dann an zu weinen. „Das Weinen können wir vollends gar nicht leiden," sprachen wir; „sage sie uns blos, warum die Person hergekommen ist, und wir wollen ihr glauben; sey sie ja immer offen und sage sie die Wahrheit!" „Es betraf blos meinen Vater und meine eigne Familie, und das kann ich Niemand sagen," bemerkte Jane."

Und hier können wir dem gütigen Leser sagen, was das arme Dienstmädchen seinen Herrinnen nicht sagen wollte, daß Letty's Botschaft jenen Abend war, Jane's Rath oder vielmehr Mitbedauern in dem Unglück ihrer Familie einzuholen. Der Vater war vierzehn Tage von den Seinigen abwesend gewesen, und Letty, mit einem Herzen, fast bereit zum Brechen, war im Dunkeln, nachdem sie Sally zu Bett gelegt hatte, zu Jane gegangen, um sich ihres Schmerzes zu entledigen und einige Worte des Trostes von ihrer Stiefschwester zu hören, welche sie so

herzlich liebte. Diese daher, welche wohl wußte, wie sehr ihr die Mittheilung der Verhältnisse ihrer unglücklichen, nicht zu sagen, schuldigen Anverwandten in der Gesinnung ihrer Gebieterinnen schaden würde, hatte, da sie ihren Platz liebte, nicht gewagt, auch das Geringste von der Wahrheit anzugeben, sondern strebte so viel als möglich, die Fräulein nicht derselben theilhaftig zu machen. Es war ein Unglück, daß sie Letty gesehen hatten; um so verlegener war Jane, als sie sich erinnerte, daß Mark Griffiths am andern Morgen während der Kirchenzeit kommen und Familiennachrichten bringen würde. Sie war in einem schwierigen, unausweichlichen Falle; da sie nun verwirrt aussah, wurde sie für schuldig gehalten.

Nach dieser Mittheilung an den Leser können wir mit Fräulein Agathe's Erzählung weiter fortfahren. „Ich untersuchte Alles," sagte sie, „allein nichts schien angerührt worden zu seyn; es war ein Stück gesottenes Hammelfleisch in der Speisekammer, allein es war unversehrt, eben so das Brod, wie ich glaube."

„Nein, ich glaube, sie ist ehrlich," fiel Fräulein Coterill ins Wort.

„Allein sie kann verdorben werden," fuhr die Schwester fort; „und wirklich das kleine, buckliche Ding ist gerade ein Wesen, gegen das man mit allem

Rechte einen Verdacht hegen kann. Doch bis jetzt habe ich noch keinen gehegt."

Die zwei Besucherinnen waren voll Neugierde und Fräulein Coterill schürte das Feuer an, während Fräulein Agathe fortfuhr. „Wir gingen am nächsten Morgen zur Kirche und als wir zurückkamen, war Jane sehr emsig mit dem Auflegen des Tischtuches, was sie schon eine halbe Stunde früher sollte gethan haben. „Warum ist sie denn so spät daran, Jane!" fragten wir. Sie sah ganz verlegen aus und sagte, sie hätte sich in der Stunde geirrt. „Wer ist bei ihr gewesen?" fragten wir. Sie wollte fast in den Boden sinken und ward feuerroth. „Ach Gott, Niemand, Fräulein," sagte sie. „Nun, sage sie uns keine Lügen," sprachen wir, denn wir wurden recht böse. „Nun ja," sagte sie endlich die nächste Minute; „blos ein Junge hat mir meine Schuhe gebracht, welche ausgebessert worden sind," und dann brachte sie hastig ein Paar Schuhe herein, welche neu gesohlt waren. „Gut, Jane," sagten wir, „wir werden sie schon herauskriegen, verlaß sie sich darauf; es ist ganz unnütz, uns anführen zu wollen; noch kein Dienstbote hat uns je anführen können."

„Und weiter?" fragten Fräulein Farnham und Madame Tottington.

„Ich ging sogleich," fuhr Fräulein Agathe fort, „zu Madame Robinson hinüber, welche uns ge-

genüber wohnt und die zu krank ist, um in die Kirche gehen zu können, um sie zu fragen, ob sie Niemand in unsrer Abwesenheit in unser Haus hätte gehen sehen. Ich sagte ihr, wie hoch Jane bei uns angeschrieben wäre, und daß wir nun argwöhnten, sie hätte böse Verbindungen; daß wir dieß herausfinden müßten, um sie vielleicht vom Untergange zu retten. Die Wärterin der Madame Robinson sagte, sie hätte einen Jüngling, vielleicht neunzehn Jahre alt, auf unser Haus zukommen sehen; er hätte Jane die Hand gegeben und ihr etwas aus seiner Tasche eingehändigt, — es konnten Schuhe gewesen seyn, doch sie könnte es nicht gewiß sagen; beide hätten vielleicht eine halbe Stunde unter der Thüre mit einander geplaudert; Jane wäre zweimal ins Haus gegangen und hätte ihn außen stehen lassen, um vielleicht nach dem Braten zu sehen oder etwas zu holen. Nun, dieß Alles ist sehr unangenehm," sagte Fräulein Agathe; „es hat mein ganzes Vertrauen zu dem Mädchen erstickt."

„Wahrhaftig, das ist ganz natürlich. Gut, und was haben Sie gethan?" fragten die zwei Besucherinnen.

„Ich hätte ihr wohl sogleich aufkünden sollen," sagte die ältere Schwester.

„Ich dächte, wir warteten noch eine Weile, bis mehr dazu kommt," sagte die jüngere, „weil wir

nicht gerne Madame Robinson's Wärterin hineinbringen mögen, welche sagt, sie kenne Jane's Stiefmutter, die eine sehr schlechte, zornige Frau seyn soll."

Die zwei Besuche fragten nach Jane's Familiennamen; kaum hörten sie denselben, als beide zugleich ausriefen: „Was, Ford? Daran muß man sich bei der Untersuchung halten!"

Fräulein Agathe fuhr dann fort: „Ich denke, wir thun, als wenn nichts vorgefallen wäre; dieß wird sie sorglos machen, und so können wir sie dann ertappen."

„Es ist doch entsetzlich," unterbrach Fräulein Coterill, „wenn einem solche Leute ins Haus kommen. Das kleine höckerige Geschöpf und der junge Bursche, wie sie ihn nannte, der den nächsten Morgen kam, als wir aus waren — Alles dieß kann nichts Gutes bedeuten — es sieht schlimm aus, recht schlimm, wahrhaftig!"

Nach diesem plauderten die vier Damen noch ein Langes und Breites über die Entartung des Gesindes und schlossen, daß, so untadelhaft, bescheiden, ehrlich Jane's Benehmen im Allgemeinen gewesen wäre, doch etwas besonders Schlechtes mitunterlaufen müßte, wenn sie von kleinen buckligen Weibspersonen und vorgeblichen jungen Schuhmachern besucht würde.

Während dieser Zeit war Jane in einem Zustande größter Unruhe, denn Mark Griffiths hatte ihr hinterbracht, daß sich ihre Stiefmutter an die Pfarrei um Hilfe gewendet habe, und heftig klagte über das Durchgehen ihres Mannes, und daß dieser wahrscheinlich am nächsten Mittwoch als ein Flüchtling von seiner Familie in den öffentlichen Blättern ausgeschrieben werden würde; die Fräulein Coterill fänden dann gewiß ihre Verbindungen heraus. Was konnte sie thun? Nichts, als heimlich weinen; fragten die zwei Fräulein, welche jetzt doppelt wachsam und aufmerksam waren, um die Ursache, so könnte sie mit einer kleinen Lüge nicht anders antworten, als daß sie einen so bösen Schnupfen und Catarrh hätte. Kein Wunder, wenn sie den Schnupfen hätte, bemerkten die Fräulein Coterill, welche, obgleich sie ihr jetzt nichts von ihren gemachten Entdeckungen merken lassen wollten, doch nicht der Gelegenheit, zu tadeln, widerstehen konnten, und sagten, daß man mit Plaudern an der Hausthüre sich leicht den Schnupfen zuziehen könne.

Am Freitag gab es eine förmliche Zusammenkunft von Freundinnen wegen der Mittwoch-Zeitung. Jane konnte nicht umhin, zuvor die Ankündigungen zu überlaufen, ehe sie das Blatt den Damen hineintrug, und wollte fast in Ohnmacht sinken, als sie den schrecklichen Artikel sah, begleitet von einem rohen

Holzschnitt, welcher den Flüchtling mit dem Bündel auf dem Rücken und den Galgen in einiger Entfernung darstellte. Sie faltete die Zeitung so zusammen, daß die Ankündigungen nach innen kamen, öffnete die Zimmerthüre leise und legte die Zeitung, ohne ein Wort zu sagen, auf den Seitentisch. Die beiden Fräulein konnten aber nicht getäuscht werden; sie wußten, daß die Zeitung gebracht worden wäre; sie hörten Jane in die Küche gehen und dieß war schon verdächtig; vielleicht war der Junge, der die Schuhe gebracht hatte, wieder da gewesen. Sie sahen durch das Fenster; — nein, es war nur die Magd der Madame Tottington, welche die Zeitung gebracht hatte, wie gewöhnlich, und nun auf den Marktplatz zuging: das war noch sonderbarer.

„Jane!“ riefen die zwei Schwestern zugleich, als das arme Mädchen die Zimmerthüre leise zumachte. Sie trat wieder ein. „Warum bringt sie denn heute die Zeitung so herein? Warum hat sie dieselbe zuerst in die Küche genommen?“

Jane wußte nicht, was sie darauf antworten sollte; es war so eine Strenge im Tone der Gebieterinnen; die Augen derselben waren so fest auf sie gerichtet. Es war ihr, als dürfte sie die Wahrheit nicht sagen. Wären die Damen weniger argwöhnisch gewesen, würde sie ihnen ihr Herz ganz eröffnet und dieselben in ihrer Beklemmung und Angst

um Rath gefragt haben. Sie sagte übrigens die wörtliche Wahrheit, daß sie die Hände gewaschen hätte, allein sie ging über dieselbe hinaus, und dieß war zu bedauern, indem sie sagte: „das war Alles.“ Weder die eine noch die andere Schwester glaubte ihr und dieß sagten sie ihr auch. Es ist ein wahres Unglück, wenn man einem nicht glaubt, einen wegen Falschheit und Lüge im Verdacht hat, und Jane verabscheute sich selbst, daß sie ihr Gewissen mit auch nur wenigen Worten Unwahrheit belastet hätte.

„O, es ist ein schlechtes, verschlagenes Mädchen!“ rief Fräulein Agathe aus, und darüber kam Fräulein Farnham zur Thüre herein, mit einem Gesichte, auf dem „Neuigkeit“ zu lesen war; sie wurde herzlich von dem Schwesterpaare empfangen.

„Ach! Sie haben die Zeitung bekommen — das ist recht! — Ich habe Ihnen etwas ganz Besonderes mitzutheilen,“ sagte sie, die Zeitung in die Hand nehmend, die Ankündigungsseite aufschlagend und das ganze Blatt in Quart legend: „Ford wäre der Name Ihrer Magd, sagten Sie mir neulich; wissen Sie aber auch, daß dieselbe die schlechtesten Verbindungen in der Welt hat?“

„Guter Gott!“ riefen beide Fräulein Coterill aus.

„Abscheuliche Leute sind diese Ford's,“ fuhr Fräulein Farnham fort; „der Vater war einer der

verzweifeltsten Anführer bei den letzten Herbstaufständen.

„Hilf Himmel!“ rief Fräulein Agathe unterbrechend, während die Schwester erblaßte.

„Die Leute sagen,“ fuhr Fräulein Farnham fort, „daß er hätte gehangen werden sollen. Den ganzen Winter hielt er sich unter Hundedieben, Sackdieben und Einbrechern auf, so viel ich weiß. Er ist ein wohlbekanntes Individuum und seine Frau eines der berüchtigtsten Weiber in der Stadt. Herr Bartram, in dessen Häusern sie gewohnt hatten, sagt schreckliche Sachen von diesen Leuten aus; es sind eine Menge Schwestern darunter, eine davon war im Zuchthaus oder sollte hineinkommen, weil sie in dem Magazine, wo sie arbeitete, ein Spitzennetz gestohlen hatte, und eine andere wegen Gelddiebstahl in der Wohnung einer in der Miethe bei ihnen lebenden Person. O, Sie haben ihr Lebenlang nicht von einem solchen Gesindel gehört. Eine Schwester ist, wenn ich nicht irre, verwachsen, und ein paar andere sind auch nicht, wie sie seyn sollen.“

Die Fräulein Coterill waren sprachlos und es schwebten schon vor ihren Augen Nachtdiebe und Räuber, welche von dem verschlagenen Dienstmädchen in's Haus gelassen worden; sie hielten sich selbst von denselben geknebelt, an die Bettpfosten gebunden, wo nicht gar in ihren Betten in bester Form

gemordet, während sich die Räuber mit all ihrem Silbergeschirr und andern kostbaren Sachen auf und davon machten. Sie waren zu aufgeregt, um nur ein Wort vorbringen zu können; Fräulein Farnham fuhr, auf den berüchtigten Steckbrief wieder zeigend, fort: „Der Vater ist durchgegangen, wie Sie aus dieser Anzeige lesen können; wird er gefangen, so wartet seiner die Tretmühle."

„Vielleicht ist er wegen eines Raubes oder Mordes durchgegangen," keuchte Fräulein Coterill, fast bis auf den Tod erschrocken.

„Was sollen wir thun?" fragte Fräulein Agathe. „Ich war in der That gewiß, daß etwas Unrechtes dahinter stecken müßte: man argwöhnt nicht leicht so ohne alle Ursache; Verdacht ist eine Art Instinkt. Was sollen wir thun?"

Die zwei Damen schlugen die Hände zusammen und sahen wie vom Donner getroffen aus, als Fräulein Farnham die Zeitung zwischen den Augen der Damen und dem Feuer hielt, ohne das geringste von Ansicht oder Rath zu äußern. Arme Fräulein Coterill! Was war nun zu thun? Nachdem sie so gut, so freundlich, wie sie sagten, gegen Jane gewesen waren; — sie hätten eine so hohe Meinung von ihr gehabt, sie hätten sie so glücklich machen wollen — o, es wäre entsetzlich, abscheulich! — Hatten sie dieselbe nicht zur Kirche genommen, ihr

ein halbes Löffelchen Thee extra in den Topf gethan, — hätten sie, vor dem Verdachte, je die Speisekammer verschlossen, welches immer, während Peggy bei ihnen war, geschehen wäre? Arme Peggy! es thäte ihnen nun ganz leid um dieselbe, denn ihre Familie, obgleich arm, wäre doch ordentlich und anständig gewesen. Sie fragten die Besucherin wiederholt, was sie nun thun sollten?

Fräulein Farnham schürte nun über Alles in der Welt gern ein Flämmchen zum Lohfeuer an; sie rieth daher, sich der Magd so bald als möglich zu entledigen. „Opfern Sie," hieß es weiter, „einen Monat Lohn; was liegt daran! Besser dieß, als eine Person um sich zu behalten, auf welche Sie kein Vertrauen haben und deren Verbindungen so schlecht sind. — Verlassen Sie sich darauf," fuhr die Rathgeberin fort, „wenn sie selbst ehrlich wäre, so könnte sie doch das Spielzeug schlechter Leute seyn. — Sie können sich, so lange sie im Hause ist, nie für sicher halten. Folglich müssen Sie thun, was sie für's Beste halten. Theure Fräulein Coterill," waren die Schlußworte der Sprecherin, welche die Hutbänder band, um fortzugehen, „mein Rath ist, entledigen Sie sich der Person!"

„Nun, wir sind Ihnen unendlich verbunden," sagten beide Fräulein Coterill, „und wir werden gewiß Ihren Rath befolgen. Frau Harper kann uns

einstweilen aushelfen, und die böse Dirne mit ihren verwachsenen Schwestern und Schusterjungen mag hingehen, wohin es ihr beliebt."

Drittes Kapitel.

Ein guter Tausch.

„Ei, wie kommt das!" rief Madame Griffiths an jenem Abend, als sie bei ihrer Arbeit mit Strümpfeausbessern Jane Ford in ihr Zimmer treten sah; „Du hast doch Deinen Dienst nicht verlassen?" fügte sie hinzu, als Jane ihre Hutschachtel auf den Boden und einen Bündel auf den Anrichttisch stellte.

„Ja, ich habe denselben verlassen," sagte Jane, die offenbar geweint hatte. „Welche Mühe gab ich mir nicht, den Leuten zu gefallen; wie wünschte ich dieß nicht; ich hätte wenigstens ein Jahr aushalten mögen! Doch mit dem Aergern ist's nicht abgethan."

„Allein, liebe Jane," sagte Madame Griffiths freundlich, indem sie ihre Arbeit bei Seite legte und die Brille von der Nase zur Stirne hinaufschob, „ich verstehe von dem Allem nichts."

„Kann Mark meine Sachen heut Abends abholen?" fragte Jane, ohne ihrer Freundin die erbetene Erklärung zu geben, „und wollen Sie mich ein paar Nächte hier bleiben lassen? Ach, Mark!" rief

das Mädchen weiter aus, als der Jüngling, in seinem Schmiede-Schurzfell, Hemd und Gesicht wie die Esse schwarz — er war ein Rahmschmied — in das Zimmer trat. „Kannst Du mir meine zwei Kisten von den Fräulein Coterill holen — je bälder, desto besser, Mark!"

„Wie, was! Du hast Deinen Dienst verlassen?" rief der Jüngling, erstaunt wie seine Mutter, „wirklich?"

„Wie könnte ich sonst meine Sachen holen lassen?" sagte Jane fast ärgerlich, denn das Erstaunen Beider war ihr nicht angenehm. „Ich habe meinen Dienst verlassen, das ist die einfache Geschichte, Mark, und wenn Du meine Sachen nicht holen kannst, so muß ich Jemand anderen auftreiben, der es thun kann — das ist Alles!"

„O, ich will sie holen," sagte Mark; „warum nicht? Ich will Alles für Dich thun, Jane!" und ohne Hände und Gesicht zu waschen, oder nur sein Schurzfell abzunehmen, eilte er hastig zu den Fräulein Coterill, in der vollen Ueberzeugung, daß sie sich garstig gegen Jane benommen hätten, und da bedurfte es nach seiner Ansicht keiner besondern Höflichkeit beim Abholen der Sachen. Uebrigens wurde die Furcht und Unruhe der zwei Damen in Bezug auf ihrer letzten Magd verdächtige Verbindungen gar nicht gemildert durch das Erscheinen des Ungewaschenen

im Schmiede-Schurzfell, der nichts weniger als höflich seine Botschaft ausrichtete.

„Ich bin froh, daß sie aus dem Hause ist, sammt Gepäck," sagte jede der beiden Schwestern, als die Thüren hinter Mark und den Kisten geschlossen waren. „Was das für ein henkermäßiger Bursche war!"

Uebrigens hatte Mark Griffiths ein gar hübsches Gesicht, mit einem offenen, herzlichen Ausdruck, obgleich er ein Schmiedegeselle war; er hatte eine breite Brust und war stark und muskulös gebaut. Als ihn die zwei Damen ansahen, dachten sie gleich an Brecheisen und Schlüssel, welche Hausthüren nur wie durch Zauber aufmachten.

Als Mark die zwei Kisten auf dem Estrich der Küche hinstellte, fand er Jane ohne Hut und Shawl, hübscher als je; sie tischte gerade etwas Brod und Käse auf, während die Mutter wieder bei der Arbeit war. Hier ist es wohl am rechten Ort, den Wechsel in Madame Griffiths Umständen zu erwähnen, welcher seit unserer ersten Bekanntschaft mit ihr stattgefunden hatte, als das Fieber ausbrach, Ford den armen Griffiths unterstützte und ihn auf das Stroh legte, wo er starb. Den Ford's war es seitdem sehr schlecht gegangen, allein bei Madame Griffiths war das Gegentheil eingetreten. Erstens hatte ein Bruder, ein Malzer von Lincoln, eben nicht ein reicher, aber sehr gütiger Mann, seiner

Schwester, der Wittwe Griffiths einen Jahrgehalt von sieben Schillingen die Woche ausgesetzt. Zwei Jahre lang hatte sie diese Summe als Lehrlingsgeld für ihren Sohn verwendet, indem sie emsig arbeitete und sehr sparsam lebte. Der Himmel hatte sie gesegnet; sie war bei trefflicher Gesundheit; obgleich die Arbeit, im Allgemeinen, selten in der Stadt war, so hatte es ihr doch an derselben nie gefehlt, ihr Sohn war arbeitsam, pflichtgetreu und sehr wacker; sie hielt dafür, daß der Segen des Himmels auf ihr ruhte, und ihr Herz war beständig vom Lob- und Danklied gegen Gott erfüllt. Seit sechs Monaten war Mark aus der Lehre, erhielt guten Lohn, während sie selbst wieder im Genuß der wöchentlichen sieben Schillinge war. Die Griffiths waren in der That fast reiche Leute. Doch wir müssen zu Mark zurückkehren, welcher, Jane so nett, hübsch und artig sehend, sich nicht sobald in der hintern Küche wusch, als rasch die Stiege hinaufging und dann in seinem Sonntagsstaat, mit gekämmtem und gebürstetem Haar, als ein recht schmucker Bursche erschien. Es war übrigens durchaus nicht seine Gewohnheit, sich zum Abendessen zu putzen; — so machte bei seinem Herunterkommen die Mutter große Augen und rief: „Ei, der Tausend, Gott sey uns gnädig!“

Mark holte ein Viertel Ale und sie setzten sich in bester Laune zum Abendessen nieder und waren

gewiß vergnügter, als die Fräulein Coterill je seyn konnten. Nach dem Abendessen schoben sie den runden Tisch zurück, legten Kohlen auf das Feuer und stellten alle drei die Füße auf das Kaminbodengeländer [10]), „um über die Dinge zu plaudern," wovon die Hauptsache Jane's Aussichten in die Zukunft waren, nicht zu vergessen die unheilvollen Familienverbindungen; denn bei den Griffiths brauchte es keines Geheimnisses und Jane bedurfte nicht blos Rath, sondern auch Mitgefühl. Dieß ward ihr von Seite der Mutter und des Sohnes reichlich zu Theil. Jane weinte, Madame Griffiths nicht minder, und Mark schürte das Feuer zu solcher Flamme an, daß das Licht auf dem Tische ganz überzählig wurde und er es auslöschte.

„Ich kann ihr sagen," bemerkte Madame Griffiths, mehr mit ihrem Sohne als mit Jane sprechend, „daß es am Ende kein großes Unglück ist. Ein Dienst verloren, könnte man sagen, ein anderer gefunden; denke nur an Madame Mainwaring (spr. Menuehring), die Predigers-Frau, eine so gute Christin, als je lebte, die braucht jetzt gerade eine Magd."

„Freilich recht geringer Lohn!" bemerkte Mark. Jane sagte, es liege ihr wenig am Lohn, wenn sie es nur angenehm haben könnte und nicht immer ihres armen Vaters willen ausgespottet und ausgeschol-

ten würde. Mark sagte, er wüßte zwar nicht wie, allein sie müßte bessere Plätze bekommen können. Mark nämlich, der nun schon guten Lohn selbst erhielt, schätzte die Güte eines Platzes nach einem solchen. Jane aber, welche nach Bezahlung des Schumacherconto's kaum einen Schilling ihr eigen nennen konnte, war bereit, den erst besten sich darbietenden Platz anzunehmen, wenn er nur angenehm wäre. Nach Madame Griffiths fortgesetzter Empfehlung ward beschlossen, daß das Erste nach dem nächsten Frühstück seyn sollte, Jane bei der Frau Methodisten-Predigerin als Candidatin für den neuen Dienst aufzuführen.

„Gut, wenn Du hinkommst, dann werd' ich Dich jeden Sonntag Abend in dem Bethause sehen," sagte Mark.

„Ja, ja, es sieht Dir ganz gleich, hinzugehen," sagte Madame Griffiths. Mark erwiederte nichts, Jane ward aber roth, und hustete mit etwas verlegener Miene hinter ihrer Schürze, welche sie vor ihre Augen und das große Feuer hielt, das Mark gemacht hatte.

Es war in der That ein sehr angenehmes kleines tête-à-tête; Jane und Mark waren sehr erstaunt, als Madame Griffiths erklärte, es wäre bereits Mitternacht.

Bei Madame Mainwaring, der Frau Predigerin, wurde von Jane's Umständen nicht das geringste Geheimniß gemacht. Madame Griffiths sagte Alles und es schien, als ob eben deßwegen das Mädchen um so willkommener in dem neuen Dienste wäre. Madame Mainwaring redete viel darüber, daß es Sache der Methodisten wäre, auf die Strassen und an die Hecken zu gehen, um jene zu retten, die sonst zu Grunde gehen würden. Es war etwas wunderbar Mildes und Anziehendes in jenem jugendlich matronhaften, aber etwas zu besorgten Antlitze, lächelnd mit Augen, die erfüllt waren mit christlicher Liebe und Mitleid. Jane wurde dadurch gewonnen und erklärte sich augenblicklich zum Dienste bereit, obgleich die Frau Predigerin ein Pfund weniger zum Lohn bot, als die Fräulein Coterill. Mark, als er davon vernahm, sagte, es wäre freilich ein schlechter Taglohn: — allein Jane selbst und seine Mutter waren damit zufrieden.

Das Haus des Methodisten-Predigers war sehr klein, blos aus zwei Zimmern in jedem Stockwerke bestehend und auf die einfachste Weise ausmöblirt; es stand gerade in der nächsten Umgebung der Stadt und hatte die Aussicht auf grüne Felder, welche, mit frischer Luft, das Empfehlenswertheste war. Die Familie bestand aus vier Kindern; das älteste war acht Jahre alt, das jüngste mußte noch getragen

werden — Samuel, Barbara, Josua und die kleine Annie. Jane, welche von Natur die Kinder gern hatte, trotz des Ueberdrusses und Ekels, welchen sie bei dem Schuhmacher gefaßt hatte, wurde gleich beim ersten Anblick sehr von dieser jungen Familie eingenommen. Madame Mainwaring führte sie in ein kleines Zimmer im dritten Stockwerk, welches sie die Kinderstube nannte [11]). Alle vier Kinder waren da. Samuel saß auf einem Stuhl bei der Wiege, in der das jüngste Kind schlief, mit einem Kindertische vor sich, worauf Bücher und eine Schiefertafel lagen, denn er machte gerade seine Aufgaben. Barbara setzte einen kleinen Fleck, mit größter Genauigkeit, in einen gedruckten Vorhänglappen, während der kleine Josua ganz ruhig auf dem Boden mit leeren Wollenröllchen, Nußschalen und andern Dingen spielte. Die Kinder standen sogleich auf, als die Mutter mit der neuen Magd eintrat, aber so ruhig und sprachen so leise, daß außen gewiß Niemand die Gegenwart von Kindern geahnt hätte.

„Samuel und Barbara haben seit dem Austritt unserer letzten Magd das Kinderwarten besorgt," sagte Madame Mainwaring.

„Und sind doch so jung?" bemerkte Jane.

„Unsere Kinder werden gelehrt, früh schon nützlich zu seyn," erwiederte die Predigerin, „einander

zu helfen, manches aufzugeben, ja selbst zu dulden zum Besten der Familie; — es ist am Ende ihre Pflicht."

„Annie wachte nur einmal auf," sagte Samuel, „und ich wiegte sie wieder in den Schlaf."

„Josua ist sehr brav und ruhig gewesen," sagte Barbara, „und hat nicht ein einziges Mal an seinen Fingern gezullt; ich bin auch mit dem Fleck im Vorhänglappen fertig, wie Du siehst, Mutter!"

Die Mutter sah die Arbeit und lobte dieselbe, und der kleine Josua umfaßte voller Liebe seiner Mutter Kniee, ohne etwas zu sagen. „Dieß ist unsere neue Magd, Kinder!" sagte sie, „doch ich habe euch noch mehr zu sagen, so setzt euch nur wieder zu eurer Arbeit. Josua kann mit uns gehen und wann Annie aufwacht, so ruft mich." Jane nahm den kleinen Josua auf ihre Arme, küßte ihn und ging mit der Mutter wieder hinab.

„Hast Du sie nicht gern, Barbara?" fragte Samuel, als sie aus dem Zimmer waren.

„O ja," erwiederte Barbara mit Nachdruck „sie war so gut mit Josua — ich habe sie recht gerne."

„Sag's ihr nicht," rief Samuel mit Thränen in den Augen.

„Was sagen?" fragte Barbara, sogleich aber hinzufügend: „Ach, ich weiß es schon."

„Ich wollte, sie wäre vor der nächsten Woche nicht gekommen," sagte der Knabe, „was soll ich thun, Barbara? Bitte die Mutter, es ihr ja nicht zu sagen, ich ersuche Dich, Barbara!" Er weinte fast.

Barbara erwiederte: „Recht gerne!" und ging hinunter. Kaum war sie fort, als Jane selbst in's Zimmer kam. Sie sagte, es wäre ein Herr unten auf Besuch bei der Mutter und sie wäre heraufgekommen, sich nach dem Wiegenkind umzusehen. „Aber warum weinst Du, Lieber?" fragte sie, als sie in den Augen des armen kleinen Burschen Thränen sah.

Wie kam es wohl, daß Samuel, welcher gerade seine Schwester zur Mutter hinabgeschickt hatte, um sie zu bitten, ja das schreckliche Etwas vor der neuen Magd zu verheimlichen, im Augenblick, als sie so freundlich mit ihm sprach, sich so angezogen fühlte, als sollte er ihr sein ganzes Herz eröffnen? Er wußte nicht, wie ihm geschah, allein es schien ihm fast Erleichterung, es ihr zu sagen: „Ich glaube, ich kann es Ihnen sagen," sagte er, „denn vielleicht ist es recht, daß Sie es wissen. Ich bin in Ungnade."

„In Ungnade! — und Du bist doch so gut!" rief Jane.

„Ach, ich bin gar böse gewesen," sagte Samuel, „und der Vater sagte, ich dürfte die ganze Woche

nicht mit am Tische essen; ich habe vier Tage nur Brod, Wasser und Hafergrütze bekommen und zwar hier," sagte der arme Knabe, gar schmerzlich weinend.

„Armes, liebes Kind!" sagte Jane und küßte ihn; sie bemitleidete ihn, weil sie glaubte, der Vater müßte ein sehr strenger Mann seyn.

„Barbara hob mir einen Tag ein Stück Reispudding auf," sagte Samuel.

„Ich will Dir auch etwas aufheben," sagte Jane, „und ein Stückchen Fleisch obendrein."

„O, thun Sie das nicht," erwiederte Samuel, „die Mutter würde Sie gleich fortschicken und der Vater mich mehr strafen. Ich will Ihnen sagen, wie ich in Ungnade gefallen bin. Unsere letzte Magd war Susanna; sie war nicht freundlich gegen uns Kinder; sie war drei oder vier Monate bei uns, seit wir hier sind; sie ging zum Bethaus und kam so regelmäßig zum Hausgebete; Vater und Mutter hielten sie für so gut, als Sie sich nicht vorstellen können. Sie nahm uns gewöhnlich nach der Arbeit an den Nachmittagen auf einen Spaziergang mit aus, so wie Sie auch thun werden. Da ging sie nun in verschiedenen Häusern herum und ließ uns versprechen, es nicht zu sagen, oder sie würde uns schlagen. Wir fürchteten uns so sehr vor ihr, denn einmal schlug sie die Barbara; sie war so stark und wurde

so zornig! Vater und Mutter kamen endlich hinter die Sache und es ward ihr aufgekündigt. Am letzten Freitag — der Vater war letzte Woche zu Hause — sagte sie mir, ich sollte die Mutter bitten, sie mit uns am Nachmittag ausgehen zu lassen. Josua und Barbara hatten den Schnupfen, und so gingen sie nicht aus; sie nahm blos mich und das Wiegenkind mit. Statt uns nun in den Park zu nehmen, wie sie sagte, brachte sie uns zu einem Tanzplatz und ließ mich versprechen, es nicht zu sagen. Ich dachte, der Tanzplatz wäre gar so schön, und versprach es ihr. Der Vater jedoch hatte uns aus dem Tanzplatz kommen sehen; es war sehr spät am Nachmittage, als wir nach Hause kamen; der Vater machte selbst die Thüre auf und fragte uns: „Wo seyd ihr gewesen?" Susanna sagte: „Im ganzen Park herum," [12]) und zwickte mich in den Arm. Ich wußte gleich, was dieß zu bedeuten hatte — und ich sagte kein Wort. Es wäre ein gar langer Weg, sagte Susanna, um den Park herum, das Kind wäre so schwer, ich wäre müde gewesen und so wären wir gar langsam nach Hause gegangen. „Ihr waget, das zu sagen," rief er aus in dem Tone, in welchem er spricht, wenn er sehr zornig ist. „Fragen Sie nur Samuel," sagte sie, „wenn Sie mir nicht glauben wollen," und dann zwickte sie mich wieder in den Arm. Ich fürchtete, Susanna würde mich schlagen, wenn ich die Wahr-

heit sagte, und so sprach ich: „Ja, Vater, wir sind um den ganzen Park herum gewesen.“ — „Nirgends anders?“ fragte der Vater. Susanna eilte in das Haus, gab das Kind der Mutter und sagte, sie würde nicht eine Minute mehr im Hause bleiben. Ich war so erschrocken; ich wußte nicht, was ich thun sollte; der Vater nahm mich in das Zimmer, setzte mich auf seine Kniee und sagte: „Seyd ihr nirgends anderswo gewesen, Samuel?“ Ich wollte schon ja sagen, sagte aber nein. „Ach Gott, ach Gott!“ sagte das arme Kind mit einem erblassenden Gesichte, „ich werde nie das Gesicht des Vaters in jenem Augenblicke vergessen. Er schlug mich stärker, als Susanna die Barbara schlug; dann nahm er mich in sein Studierzimmer, rief die Mutter und Barbara herein, sagte ihnen, wo ich gewesen wäre und wie ich es verleugnet hätte. Ich glaube, das jüngste Gericht muß gerade so seyn; meine Mutter weinte, Barbara weinte und dann las der Vater aus der Bibel von allen schlechten, gottlosen Leuten, welche Lügen sagten und wie Ananias und Sapphira todt niederfielen mit Falschheit auf ihren Zungen. Ich glaubte, ich müßte eben so sterben. Ich fiel auf meine Kniee und bat Gott um Vergebung und Erbarmen; der Vater kniete an meiner Seite und betete auch. — Ich glaube, es ist mir vergeben worden, Jane!“ sagte der Knabe ein paar Augenblicke her-

nach; mein Vater glaubte es auch, allein ich hätte gegen Gott und die Menschen gesündigt mit einer Lüge und daß ich daher äußerliche Strafe und Ungnade erdulden müßte; und so darf ich nun die ganze Woche nicht mit der Familie essen," fügte er mit leiser Stimme hinzu; — „das ist Alles, Jane. Ich werde nie wieder Geschichten erzählen. Ich wollte es Ihnen zuerst nicht sagen — allein ich bin froh, daß ich es gesagt habe. Sie werden mich darum nicht weniger lieb haben, oder schlechter von mir denken?"

„Ich weiß nicht, wie es kommt," sagte Jane, sich die Thränen aus den Augen wischend, „es kommt mir aber vor, als wenn ich Dich darum viel lieber hätte. Ich wollte, ich könnte Dir einen kleinen Pudding machen, ohne daß Jemand etwas davon wüßte."

In diesem Augenblick kam Barbara in das Zimmer und das kleine Kind wachte auf. Jane nahm es heraus und Barbara lispelte ihrem Bruder zu: „Ich habe die ganze Zeit gewartet, allein ich glaube, Herr Walker (spr. Wahker, a wie in Halfter) wird nicht fortgehen."

„Liegt nichts daran," sagte Samuel, „ich habe ihr Alles selbst gesagt, und ich fühle mich viel ruhiger; wollen wir jetzt in den Hof zurückgehen und spielen."

Jane fand es unmöglich, einen kleinen Pudding für Samuel zu machen, ohne daß es Jemand merkte.

Frau Mainwaring hielt sehr strenge Oberaufsicht über das Gesinde, strenger noch, als Fräulein Coterill. Da war kein Loth Mehl, kein Körnchen Gries, kein Löffelvoll Milch, Nichts, das unbemerkt weggenommen werden konnte. „Niemand weiß, was Sparsamkeit ist," sagte Frau Mainwaring ihrer Magd, „wer nicht in einer Methodistenprediger-Familie gelebt hat; was Sie bei mir lernen, Jane, wird Ihnen das ganze Leben nützlich seyn." Jane dachte dieß ebenfalls. Sparsamkeit und Strenge waren der kleinen Haushaltung Grundregeln; nichts fehlte, selbst nicht eine Secunde; jedes kannte seine Pflicht und die Erfüllung derselben ging wie ein Uhrwerk vor sich. Ein Tag wie der andere, eine Woche wie die andere, und wenn lebhaftern Gemüthern diese strenge Ordnung langweilig vorkam, so hatte dieselbe doch den Vortheil, daß sie Gewohnheit wurde, und Gewohnheit ist bekanntlich zweite Natur. Wie viel hätte ein wahrer Lebensphilosoph in dieser kleinen Haushaltung lernen können. Er würde gelernt haben, daß man Wenig zu Viel bringen kann, wenn man das Wenig recht angreift; daß Selbstverleugnung und das Vorziehen Andrer uns selbst gar nicht so schwere Tugenden sind, als man glaubt, selbst für Kinder und Dienstboten. Jedesmal über die andere Woche war Herr Mainwaring vom Hause abwesend, als reisender Prediger. In seiner

Abwesenheit war der Tisch, wo möglich, noch sparsamer bedacht. Jane's Kochkunst genügte für die Kinder und die Mutter. War er aber zu Hause, so übernahm das Kochgeschäft die Frau selbst, und die von Natur aus ruhigen Kinder waren es während dieser Zeit um so mehr, um ja den Vater, der in seinem Zimmer studierte, nicht zu stören. Es war etwas Ernsthaftes an den Mainwarings, Vater und Mutter, und doch war der letzteren Herz voll Liebe; ihre beschränkten Umstände und ihr Pflichtgefühl machten sie strenge gegen die Kinder, und sie übte demgemäß die von dem Vater eindringlich anbefohlene Zucht mit äußerstem Ernst.

Nachdem Jane Ford ein Jahr in der Familie gewesen war, trat sie gewissermaßen eine Stufe höher; die Kinder liebten sie zärtlich, und die Eltern, erfreut über ihr beständig gutes Betragen und ihren fleißigen Besuch des Bethauses, wo sie es nie ermangeln ließ, in den Gesang einzustimmen, wozu Madame Griffiths Bewunderung ihrer Stimme nicht wenig beitrug, waren mit ganzem frommen Herzen für sie eingenommen. Sie hatten sich viele Mühe gegeben, Jane's Familie zu bekehren; der Prediger hatte die Ford's mehrmal besucht und mit ihnen gebetet; so auch die Frau Predigerin; sie hatten ihnen Predigten und religiöse Tractätchen [13]) geliehen, allein es war Alles umsonst. Ford trank, wie im=

mer; Madame Ford erklärte, an ihr wäre alles Predigen verloren, sie müßte ihr Gläschen Schnaps haben. Mina und Rachel liebten die Kleider wie immer; keine gab Acht, keine war in der Regel zu Hause, wenn die Prediger kamen, ausgenommen Letty mit der kleinen Sally auf dem Arme. Die guten Leute sahen sie wie ein aus dem Brande herausgerissenes Wesen an und thaten Alles, um ihre Lage angenehmer zu machen, wo nicht zu verbessern. Allein auch hier war wieder eine andere Schwierigkeit; Madame Greaseley, Letty's alte Freundin, war eine Anhängerin der Hochkirche und veranlaßte ihren Schützling, lieber die Gebote der Kirche von England zu beten, als irgend andere, und sollten sie seyn, welche sie wollten, nur nicht methodistische, und die arme Letty, welche guten Grund hatte, Madame Greaseley's Rath zu befolgen, erschien sehr selten im Bethause und las mit so wenig Fortschritt die ihr geliehenen Predigten und Tractätchen, daß sie endlich auch als hoffnungslos aufgegeben wurde. Je entmuthigender übrigens die Anstrengungen für die Bekehrung der Familie Jane's waren, desto mehr ließen sich dieselben der Herr Prediger und die Frau Predigerin bei Jane selbst angelegen seyn; es galt ja das Seelenheil, die Erlösung; sie glaubten, Land und Meer aufbieten zu müssen, um eine Proselytin aus ihr zu machen, ja, sie hofften

endlich, daß es ihnen gelungen wäre. Sie boten nun Alles auf, um ihr Leben bequem zu machen, nicht mit Geschenken indeß oder einer Erlaubniß, zu ihren Freunden zum Thee auszugehen, oder dieselben zum Thee einzuladen, oder mit einer Lohnerhöhung, sondern mit Güte und salbungsreicher Rücksicht; sie genoß fast Zutrauen und Freundschaft von den Häuptern der Familie, während sie von den Kindern mit der größten Offenherzigkeit und Freudigkeit geliebt wurde.

Jane konnte in diesem Dienste nur glücklich seyn. Der kleine Josua, obgleich ein von ihrem kleinen am Fieber verstorbenen Bruder Stephan sehr verschiedenes Kind, schien jedoch die Leere in ihrem Herzen auszufüllen, welche ihr Bruder gemacht hatte. „Hätte ich doch nie gedacht, daß ich je wieder ein Kind lieben könnte, nachdem der arme Stephan gestorben,“ sagte sie zu Barbara; „jedoch ich weiß nicht, wie es kommt, ich liebe den Josua eben so sehr.“

„Wir sind niemals so glücklich gewesen, Jane, als wir jetzt sind, seit Sie bei uns wohnen,“ erwiederte das kleine Mädchen; „Samuel und ich, wir beten jeden Abend für Sie, und wir bitten Gott, daß Sie uns nimmer verlassen sollen.“ — „Ich werde euch nie verlassen,“ sagte Jane, aus der Fülle ihres Herzens sprechend. Das kleine Mädchen war

vollkommen glücklich; sie sagte ihrem Bruder die Worte Jane's; er konnte sich gar nicht vorstellen, daß sie Jane je verlassen könnte; er sagte dieß auch ihrer Mutter, welche arme Mägde besser kannte, als ihre Tochter, sich auch sehr darüber freute und an eben demselben Abende Jane vorschlug, daß sie mit ihnen auch zu einem neuen Berufe, wo es auch seyn sollte, ziehen sollte, und was noch durch die Conferenz in demselben Sommer entschieden werden würde; sie würden dann zwei Jahre in einer Stadt wohnen, der Zeitraum, welcher für den Aufenthalt eines Methodisten-Predigers an irgend einem Orte bestimmt war. Jane war etwas von dem Vorschlage überrascht; indeß war derselbe nicht unangenehm; — eine Reise mit einer Familie, welche ihr gefiel und an einen neuen Aufenthaltsort; — es war der Neuheit willen, sie stimmte ein.

Frau Mainwaring sagte es einer Methodistin Busenfreundin, einer Schwester, Namens Burder, und beiden kam der Plan herrlich vor. „Ich fürchtete," sagte Schwester Burder, „Jane hätte Sie wegen des Lohnes verlassen; verlangte sie keine Erhöhung?" — „Nein," erwiederte Frau Mainwaring. „Ich erwartete es selbst; die Dienstboten essen so bald vom Baum der Erkenntniß; ich fürchtete auch, in dieser Hinsicht, für Ihre Mägde." — „Ich habe ihnen verboten," sagte Frau Burder,

die ziemlich vermögend war und drei Mägde hielt, „Jane nicht zu sagen, welchen Lohn sie hätten. Sie ist ein gutes Mädchen, ja ein Juwel von einer Magd; ich werde ihr selbst nächster Tage ein neues Kleid schenken.“

Frau Mainwaring war sehr zufrieden mit der vorgeschlagenen Freigebigkeit und sah nun der Conferenzentscheidung bezüglich der Reise mit weniger Sorge, als bisher, entgegen.

Eines Tages, als Jane mit den vier Kindern ausging, kam Mark Griffiths zu ihnen. Er sagte Jane, daß er ihnen den ganzen Weg gefolgt sey, denn er habe ihr etwas Wichtiges zu sagen. Jane ward roth und wunderte sich, was es seyn könnte, während Mark bei sich dachte, daß sie jeden Tag hübscher würde. Er sagte, er würde Nottingham verlassen; er ginge nach Sheffield, wo man ihm höhern Lohn geboten hätte.

„Wahrhaftig!“ war Jane's Ausruf, als sie sich bückte, um Josua's Schuh zu binden. Mark sagte, daß er schon am nächsten Mondtag fortgehen und seine Mutter, Jane's Schwestern, Rachel, Letty und die kleine Sally und sie selbst auf den Sonntag zum Thee einladen würde, in der Hoffnung, daß ihre Herrin nichts dagegen hätte; er hoffte, sie würde kommen, denn es möchte lange dauern, bis sie wieder Thee mit einander tränken. Jane sagte,

sie hoffe, daß ihre Herrschaft es erlaubte; gewiß könnte sie es aber nicht sagen, da sie dieselbe noch nie um eine solche Erlaubniß gebeten hätte. Sie sagte ferner, daß ihr Mark's Abreise leid thäte und sie hoffte gewiß, daß sie ihre Herrin zum Thee kommen ließe. Sie erröthete wieder, allein sah traurig aus, was, sonderbar, doch natürlich, Mark sehr gefiel, denn es that ihm wohl, zu denken, Jane hätte ihn so gerne, daß ihr seine Abreise leid thäte. „Ich hoffe, in Sheffield guten Lohn zu bekommen," sagte er, „und dann werde ich kommen und die Mutter besuchen, und ich werde so stolz seyn, Jane, wenn Du mich nicht vergessen hast."

„Gut, ich hoffe, meine Frau wird mich kommen lassen," war Jane's Erwiederung.

Mark sagte, er und seine Mutter hofften es auch; die letztere dächte, daß Jane gern einmal wieder Rachel, Letty und die kleine Sally sähe, und daher würde sie dieselben einladen.

Mark ging mit Jane und den Kindern weiter, nicht vergessend den Ausdruck ihres Gesichtes, als sie von seiner Abreise hörte; er konnte nicht umhin, ihr zu sagen, wie lieb er sie gehabt hätte, als sie noch Kinder gewesen wären in Bartrams Hof, und daß er sie sein Leben lang nicht vergessen würde, worauf er sie bei der Hand nahm. Dieß wäre. dachte Jane, im offnen Parke, wo Leute spazieren

gingen, und auch vor den Kindern, nicht erlaubt; sie zog ihre Hand zurück und sagte ihm, er müßte gehen und daß sie seiner Mutter morgen die Antwort würde sagen lassen.

Die kleinen Mainwarings waren keine pfiffigen Kinder; sie waren so unschuldig, wie Lämmer; so dachten sie nichts Arges dabei, daß Mark zu ihnen gekommen wäre, noch von Jane's sonderbarem Benehmen dabei, welches in den Augen irgend erfahrner oder argwöhnischer Leute nur zu sehr wie wechselseitige Zuneigung aussah. Samuel schob daher nach Mark's Weggehen seinen Arm in den Jane's und sagte: „Er besucht das Bethaus, Jane?" Barbara sagte, er säße oft bei ihrem Stuhl und hätte den Josua herausgetragen, wenn er halb eingeschlafen war; es wäre Madame Griffiths Sohn, sie kenne ihn recht gut.

„Er ist sehr freundschaftlich gegen mich," sagte Jane, „und nun wird er weit fortgehen — nach Sheffield."

„Mein Onkel Hanbury wohnt dort," sagte Samuel. „Ich möchte wissen, ob er ihn sehen wird; er ist auch ein Prediger. Glauben Sie wohl, Jane, daß er in sein Bethaus gehen wird?"

Jane bemerkte, daß sie das nicht sagen könne, allein sie glaubte, vielleicht; gewiß aber, wenn er

wüßte, daß er ihr Onkel wäre, denn Mark Griffiths weiß recht gut, wie lieb ich Euch habe."

Die armen Kinder waren ganz dankbar und Barbara, welche mit dem kleinen Josua gegangen war, bat den Samuel, nun ihm die Hand zu geben, daß sie mit Jane gehen könnte, denn sie könnte nicht ihren andern Arm nehmen wegen des kleinen Kindes. Samuel that, wie ihn seine Schwester gebeten hatte, und Jane fragte sie, ob ihre Mutter ihr wohl erlauben würde, der Einladung zum Thee für den Sonntag bei Madame Griffiths zu folgen. Die Kinder sagten, sie würden bitten, und wirklich thaten sie dieß sogleich, als sie zu Hause angekommen waren. Jane war nie um ja oder nein so besorgt gewesen, als in diesem Augenblicke, und daher trug sie das kleine Kind in die Küche, um dasselbe dort umzukleiden. Frau Mainwaring, welche ihre besondern Gründe hatte, zu wünschen, daß ihre Magd nicht viel mit Leuten außer Hause verkehre, war von der Bitte nicht besonders erbaut und wollte keine bestimmte Antwort geben. Jane litt am Ungeduldfieber und dachte, daß eine abschlägige Antwort von ihrer Frau sehr unfreundlich seyn würde — da dieß die erste und einzige erbetene Gefälligkeit wäre.

Frau Mainwaring überlegte die Bitte hin und her; sie fürchtete diesen Außenverkehr des Gesindes; sie war daher ganz dagegen. „Die Mägde kommen

so zusammen, vergleichen Lohn und Lebensart," sagte sie bei sich, „und daraus kann nichts Gutes entstehen." Sie soll nicht hingehen, sagte der Frau Predigerin strenger Theil der Natur; der gütigere Theil aber warf ein, wie getreu Jane bis daher gedient hätte, wie sie niemals zuvor zu ihren Freunden zum Thee gegangen wäre, in welchem guten Rufe die Madame Griffiths stände, die obendrein noch ein Mitglied der Verbindung wäre. So fragte und fragte sie sich selbst wiederholt; endlich entschloß sie sich, gütig und klug zu seyn — Jane zu warnen, aber sie doch hingehen zu lassen.

Sie rief dieselbe ins Zimmer, nachdem die Kinder im Bette waren, um sich zur Arbeit hinzusetzen. Bibel und Gesangbuch lagen auf dem Tisch [14]), aber Frau Mainwaring sah nachdenkender aus, als gewöhnlich.

„Sie wollen zu Ihren Freunden am Sonntag zum Thee gehen," sagte sie, „Sie können hingehen, aber vor einem lassen Sie mich Sie warnen. Ich habe selten, auch in den unbedeutendsten Dingen, den Mägden etwas nachgesehen, ohne schlecht dafür belohnt zu werden. Es thut mir leid, daß Sie die Bitte gestellt haben; es wäre besser, Sie hätten es bleiben lassen; weil ich aber ungewöhnliches Vertrauen auf Sie setze, gewähre ich Ihnen die Bitte." Jane, welche ihre Herrin nicht weiter verstand, als

blos bis auf die Erlaubniß und die Warnung gegen Undankbarkeit, dachte, daß da wohl keine Gefahr dabei sey, und drückte daher in der Fülle ihres Herzens ihre innigste Dankbarkeit aus.

„Handlungen, Jane, Handlungen," sagte die Herrin kalt, „nicht blos Worte; wir wollen nun den Abendantheil der Bibel lesen." Frau Mainwaring las die Geschichte von Ruth, denn sie hoffte, daß die Anhänglichkeit der jungen Moabitin an ihre Schwiegermutter ein nützliches Beispiel für ihre Dienstmädchen wäre. Jane Ford jedoch dachte viel weniger daran, als an die schöne Liebesgeschichte, welche, obgleich sie sich vor vielen Tausend Jahren zugetragen, doch einen Wiederhall in ihrem eignen Herzen fand.

Viertes Kapitel.

Selbst die Besten sind nicht vollkommen.

Der nächste Sonntag war der schönste Maitag. Jane traf Mark Griffiths und ihre Schwester Rachel nicht weit von der Thüre ihrer Herrschaft; alle Drei machten vor dem Thee einen Spaziergang — zwei derselben so glücklich, als wenn es in der Welt keinen Abschied gäbe.

Um vier Uhr stand der Thee in der Küche der Madame Griffiths bereit — sie ging diesen Nach-

mittag nicht ins Bethaus; Letty und die kleine Sally kamen an. Die gute Madame Griffiths! sie hatte ihren Heerd zweimal aufgewischt, zweimal die Theetassen abgestaubt und wenigstens ein Duzend mal auf einen Brief geschaut, welcher das Bristoler Postzeichen trug, und welchen der Briefträger diesen Nachmittag gebracht hatte, an „Jane Ford; abzugeben bei Madame Griffiths." Sie hatte bereits schon das dritte Mal den Theekessel aufgefüllt, bedauernd, daß der Thee nicht halb so gut seyn würde, weil der Geist schon verraucht wäre, als Letty, welche hinter der Muslin=Fensterblende saß, mit der kleinen Sally auf dem Tische vor ihr, die Ankunft der Gäste ankündigte; sogleich traten dieselben ein, so frisch und glücklich aussehend, daß es eine Lust war, sie anzusehen. Die kleine Sally wurde geküßt [15]), eben so Letty, Madame Griffiths Hand herzlich geschüttelt, als Jane den Brief gewahr wurde, welcher endlich von ihrem Bruder angekommen war.

Die Theekuchen, welche im Ofen warm gehalten worden, wurden gebuttert und Mark war geschäftig, die Stühle zu stellen, während Jane und Rachel den Brief überliefen. „Kommt Mädchen," sagte Madame Griffiths so heiter als möglich, „setzt Euch nieder und trinkt einen Tropfen Thee, nehmt einen Bissen zu Euch und dann vollendet den Brief." Jane jedoch hatte manche Frage bezüglich des In=

haltes des Briefes zu beantworten, während sie ihre Sachen ablegte, und selbst nachdem sie sich auf ihren Stuhl gesetzt, welchen Mark dicht an den seinen gestellt hatte, und nachdem sie das reinliche weiße Sacktuch auf ihren Knieen ausgebreitet, um die herabfallenden Krumen des stark gebutterten Brodes und der hartgebackenen Theekuchen vom Fettmachen und Beschmutzen ihres besten Kleides abzuhalten. Der Brief jedoch hatte Jane ernst gestimmt, obgleich es, wie sie behauptete, der „schönste und heiterste Brief in der Welt" wäre. Madame Griffiths befahl, es sollte nun kein Wort mehr über den Brief fallen, bis nach dem Thee.

Das Getränk war herrlich, obgleich die Wirthin behauptete, der Geist wäre aus dem Wasser verflogen, und es gab so viel zu essen dazu, daß fast drei Viertel eines Theekuchens übrig blieben. Letty meinte, es müßte etwas Herrliches seyn, die Woche zwei- oder dreimal auf den Thee auszugehen, wie es bei manchen Leuten der Fall wäre, während die kleine Sally zu den drei Vergnügungen, zu essen, trinken und im Warmen zu sitzen, noch eine vierte hinzufügte, in Letty's Armen sanft einzuschlafen.

Nach dem Thee wurden die Fensterladen geschlossen, ein Licht angezündet und Alles zog sich an den traulichen Herd, um so viel vom Briefe des Bruders zu hören, als es Jane beliebte, zu lesen. Sie über-

sah den Brief, unterließ aber, die erste Hälfte zu lesen, und trug dann laut das Folgende vor:

„Ich erhielt Deinen Brief vom letzten Januar vor zwölf Monaten [16]), und es war die letzte unmittelbare Nachricht von Dir. Ich brauche Dir nicht zu sagen, wie sehr ich wünsche, daß es Dir wohlergehe, noch, wie sehr ich Dich liebe. Ich dachte an einem Tage, vor einem Jahre, an unsere glückliche Kindheit, wie wir zusammen auf den Wiesen Crocusse sammelten; am folgenden Tag, als ich an dem Arbeitsrahmen saß, machte ich ein Gedicht hierüber; ich würde Dir dasselbe geschickt haben, wenn ich eine Privatgelegenheit gehabt hätte. Ich beschäftigte mich viel mit Dichten am Rahmen; es unterhielt meinen Geist — ohne solche Gedanken hätte ich mich ja recht elend fühlen müssen. Allein hierüber muß ich noch ein wenig mehr berichten. Ich verließ Tiverton vor acht Monaten — ein gutes Geschäft — und trat bei einem Herrn Davenport (spr. Dehvenpohrt), welcher seiner Gesundheit wegen von Ostindien gekommen war, in Dienste. Ich würde länger bei ihm geblieben seyn, allein die Zeit seines Hierbleibens war vorüber und er wollte mich nicht mit sich nach Madras nehmen. Er ist mein gütigster Freund und Beschützer gewesen; ich kam mit ihm nach Bristol, hatte fünf Pfund in der Tasche und eine gute Kleidung auf dem Leib. Er munterte mich

zum Lesen auf, um meinen Geist zu bilden, und auf sein Verlangen schrieb ich alle Gedichte ab, welche ich gemacht hatte. Als er abreiste, gab er mir einen Empfehlungsbrief an den Redacteur [17]) des ***, der vorzüglichsten Zeitung hier. Dieser Herr ermuthigte mich außerordentlich. Diese Woche wird eines meiner Gedichte erscheinen und ich hoffe, daß er mir vielleicht eine Anstellung bei dem Blatte wird geben können; — er hat es bereits halb und halb versprochen. Ich fühle bereits, daß mein Geist mit Kräften zu großen und edlen Zwecken ausgerüstet ist; nie werde ich diese Gaben mißbrauchen, werde nie ein Söldling seyn, noch etwas weniger, als zu was Gott mich bestimmt hat — ein ehrlicher Mann, der, wie der Dichter so schön und wahr sagt, „sein edelstes Werk ist." Seit ich das Obige schrieb, ließ mich ein Herr Jukes (spr. Dschjuhks), welcher mein Gedicht im *** gelesen hatte, holen. Er ist ein Gentleman, der viel Geschmack und Sinn für die Literatur hat, die Leute sagen, ein Dichter selbst, wenn auch zugleich ein Geschäftsmann. Er sagte mir viele Artigkeiten und bot mir endlich einen halben Souverän an. Gott sey Dank, ich brauche kein Almosen — so wies ich achtungsvoll das Geld zurück."

„Ich fühle, daß ich meine Laufbahn in der Welt machen werde. Ich werde daher nicht nach Canada gehen oder nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung,

wie ich mir einst vornahm. Mein theures, altes England! ich will ihm beistehen und immer sein getreuester Sohn seyn. O, könnte doch unsere theuere, geliebte Mutter von meinem Glücke wissen! Ich schrieb vor ein paar Monaten ein „Sonnet auf das Andenken meiner guten Mutter," welches ich dem *** Journal geben will, weil ich dieß Sonnet für eines meiner besten Gedichte halte. Ich werde Dir eine Abschrift schicken. Ich werde Dir die *** Zeitung mit der Post senden, damit Du mein erstes Gedicht gedruckt sehen kannst."

„Schreibe mir, Postrestant, Bristol."

„Grüße mir herzlich den Vater, Rachel und Letty und unterlaß nicht, die kleine Sally für mich zu küssen. Grüße mir eben so Madame G. und Mark, welche sich beide recht über mein Glück freuen werden. Ich bin, liebe Jane, Dein Dich zärtlich liebender Bruder

John Ford."

„N. S. Sobald ich ein Vermögen habe, so werd' ich nicht ermangeln, es mit denen zu theilen, welche mir theuer sind."

Jane trocknete sich zwei- oder dreimal die Augen während des Vorlesens des Briefes, der, nach der Meinung Aller, „ein recht hübscher Brief" wäre; eben so, meinten sie Alle, müsse man sich über John's Glück freuen, denn es läge eine weite Aussicht von

Ehre und Gewinn vor seinen Augen, während Madame Griffiths sagte, sie hätte immer behauptet, er wäre ein gar trefflicher Kopf; sie möchte nur wissen, wie oft sie dieß seiner armen guten Mutter gesagt hätte, und bemerkte endlich gegen Jane, ob wohl Herr Mainwaring einige von John's Gedichten in das „Methodisten-Magazin" aufnehmen würde. Gar viele Leute in Nottingham läsen diese Zeitschrift, und es wäre so schön, wenn man allgemein erführe, was John gethan hätte! Jane dachte eben so — nicht weniger Mark Griffiths.

„Da ist ein Theil des Briefes," sagte Rachel, die Unterhaltung über die Poesie, woran sie nicht Antheil genommen hatte, unterbrechend, „welchen Jane nicht gelesen hat; doch ich kann nicht umhin, Euch denselben mitzutheilen. John nämlich hat Alles über Mima Higgins gehört und er fürchtet, daß sie mich zu eben dem machen werde, was sie selbst ist. Er glaubt, ich thäte kein gut zu Hause — es ist freilich so — allein, was kann ich thun? In den Dienst mag ich nicht, weder John noch jemand anders wird mich dazu bewegen können; man braucht sich darum gar keine Mühe zu geben; ich bin nicht, wie Jane; ich könnte im Dienste gewiß nicht einen Monat aushalten. Es ist kein Vergnügen," fuhr sie fort, indem sie merkte, daß ihr Niemand Antwort gab, „zu Hause zu bleiben; ich kann kein Geld

ersparen; es giebt Nichts bei uns, als Armuth, Schmutz und Zank; es ist mir schon verhaßt, nur die Thüre ansehen zu müssen! Was soll ich thun?" fragte Rachel noch einmal, als ihr die Thränen in die Augen traten, mehr aus Leidenschaft, als aus Kummer. Jane legte ihre Hand sanft auf der Schwester Arme und Letty weinte heimlich für sich. „Ach, liebe Rachel, geh' doch in einen Dienst," sagte Jane, „es ist nicht so übel, als Du Dir es vorstellst."

„Ich wünsche, ich könnte nach Australien gehen," erwiederte Rachel, „wo es so sehr an Frauen gebricht!"

„Ums Himmels willen, Rachel, was redest du daher; laß das bleiben!" riefen Jane und Madame Griffiths in einem Athem.

„Miß Lineham (spr. Leinäm), die neue Kleidermacherin auf dem Markte," sagte Rachel, „würde mich, für fünf Pfund, auf drei Jahre in die Lehre nehmen, wenn mir Jemand die Kleider schaffte, oder für zehn Pfund, wenn sie mich selbst kleiden müßte. Ich kenne viele ihrer Mädchen, die alle so wohl gekleidet sind und denen es so gut geht! Was gäbe ich nicht darum, wenn ich bei einer Kleidermacherin in der Lehre wäre!"

„Ach, sage das nicht, Rachel!" rief Jane.

„Ist da was Unrechtes in dem, was ich sage; ich wünsche es einmal, denn Du weißt gar nicht,

Jane, wie elend es mir zu Hause geht. Gott, was ich für eine Thörin bin!" fuhr Rachel fort, entschlossen, nicht zu weinen, obgleich Thränen ihre Augen verdunkelten. „Geh' ich nicht in den Strassen und denke, ich könnte das Geld nur so finden! Mima Higgins, die, wie Jedermann weiß, kein gutes Mädchen ist, giebt mir nur schlechten Rath; doch ich bin entschlossen, denselben nicht zu befolgen. Nein, Jane, du brauchst nicht so dreinzusehen; ich werde es nicht machen, wie Mima — ich werde meinen guten Namen behalten und wär' es auch um unserer guten Mutter willen. Aber ach," fuhr sie in einem Tone tiefer Erbitterung fort, „wer kann sagen, er wolle dieß oder jenes thun oder nicht thun, wenn es ihm an Mitteln, an Geld gebricht. Gott möge mich vor Versuchung bewahren, ich flehe ihn darum an; — und doch muß ich auf die eine oder andere Weise meinen Lebensunterhalt finden — durchaus aber nicht mit Dienen. Ich muß eine Kleidermacherin werden — ich bin nun einmal darauf versessen!"

Madame Griffiths, welche Rachel immer für stolz und übermüthig gehalten hatte, fand viel an dieser Rede zu tadeln, machte aber nicht die geringste laute Bemerkung.

„Hätte ich nur guten Lohn," sagte Jane betrübt, „so würde ich Dir wohl helfen, von ganzem Herzen."

„Und hätte ich fünf Pfunde," sagte Mark, „so würde ich sie Dir leihen, und Du könntest mir das Geld wieder heimzahlen, wenn Du für Dich selbst arbeitetest."

„Sauberes Gerede, Mark!" sagte die Mutter mit einem tadelnden Blick auf ihren Sohn, fuhr aber fort, indem sie Jane anredete: „indeß hast Du keinen guten Lohn — fünf Pfunde jährlich Lohn für ein Mädchen, wie Du bist — dieß ist gar nichts: giebt es doch nicht leicht ein Ladenmädchen, welches nicht zehn Pfunde erhält!" Jane sagte, sie würde ihren Dienst schon früher verlassen haben, wenn derselbe nicht so bequem wäre und wenn sie nicht die Kinder so lieb hätte. Sie hätte sogar schon versprochen, mit zu ihrem nächsten Aufenthaltsorte zu gehen, nach der Conferenz, nur hätte sie wegen des Lohnes noch keinen neuen Vertrag gemacht. Madame Griffiths sagte, dieß wäre ganz in der Ordnung und sie hoffte, Frau Mainwaring hätte so viel Einsicht, Jane nicht zu offenbarem Nachtheil ferner behalten zu wollen; Jedermann, sagte sie weiter, müßte auf seinen Vortheil sehen, daran wäre doch nichts Unrechtes; Frau Mainwaring thäte dieß ja selbst, indem sie Jane nur so wenig Lohn gäbe; Jugend und Stärke kämen nicht zweimal in des Menschen Leben und es sey Jedes Pflicht, Heu zu machen, so lang die Sonne schiene, oder Eisen zu schmieden, so

lang es heiß wäre. Weder Frau Mainwaring, noch irgend Jemand, könnte einen Tadel gegen sie vorbringen darum, daß sie nach höherem Lohne strebte, ja nach dem höchsten, den nur ein gutes Dienstmädchen erhalten könnte. Jane bemerkte, daß, wenn sie vergangenes Jahr sieben oder acht Pfunde bekommen hätte, sie etwas für Rachel zurückgelegt haben würde.

„Was Plunder auch mit der Rachel!“ rief Madame Griffiths aus, nicht denkend, daß Rachel nebenan saß, „denk' an Dich selbst, Mädchen, und sichere Dich gegen die Regentage. Rachel wird bei Zeiten vernünftig werden und in den Dienst gehen.“

„Nie und nimmermehr!“ rief Rachel, „ich werd' es nie; ich habe nicht Laune und Geduld zu dienen; ich bin nicht, wie Jane, und da ist keines von uns, wie sie; es ist mehr von der Mutter in ihr, als in uns andern allen zusammengenommen, und ach, Jane,“ fuhr sie mit einem von Thränen begleiteten Ernst fort, welcher ihrer Schwester zum Herzen drang, „könntest Du der Mutter Stelle vertreten, mich von heim wegbringen und mir ordentliche Arbeit verschaffen, ich würde Dich bis zu meinem Grabe als meine größte Wohlthäterin verehren und segnen!“

Jane trocknete ihre Thränen und, ihrer Schwester die Hand gebend, sagte sie: „Ich werde Alles thun, was in meinen Kräften liegt; ich werde so guten Lohn als möglich zu erhalten suchen; mein er=

stes Ersparniß soll Dir zukommen, damit Du theilweise Dein Lehrlingsgeld bezahlen kannst.“ — Der junge Herr Griffiths, trotz seiner Mutter mißbilligendem Blicke, sagte auch, daß, wenn er in Sheffield gute Arbeit bekäme, er ebenfalls etwas herleihen wollte; Letty endlich, welche die letzte Viertelstunde zu sprechen versucht, aber keine Gelegenheit dazu gefunden hatte, sagte, daß sie bereits eine halbe Guinee, welche ihr Madame Greaseley gegeben, in der Sparkasse hätte und um Erlaubniß bitten würde, dieses Geld der Rachel zu leihen. Jane küßte Letty, und Rachel nannte sie ein gutes kleines Geschöpf und die Herzen aller drei waren erwärmt von Gefühlen des Edelmuthes und der Zuneigung.

Sogleich wendete Madame Griffiths das Gespräch wieder auf Jane's gegenwärtigen Dienst und stellte ihr so deutlich als möglich vor, daß sie bald ihre Lage zu verbessern streben müßte. Sie versprach Jane, sich angelegentlich allenthalben nach einem guten Platz umzusehen, und Jane von ihrer Seite versicherte, ihrer Herrschaft sobald als möglich aufzusagen. Anfangs hatte sie nichts davon wissen wollen; sie wollte bis nach der Conferenz bleiben und blos sagen, daß sie nicht an den neuen Platz mitziehen würde. Madame Griffiths aber sagte, sie hätte vernommen, daß die Gesellschaft Herrn Mainwaring vor zwei Jahren nicht fortlassen würde; dem=

nach wäre es besser, Jane sagte sogleich auf. Diese versprach es auch.

Mark ging mit Jane heim. Sie wunderte sich, wie wenig er mit ihr auf dem Wege sprach, nicht bedenkend, daß sie selbst fast kaum drei Worte vorgebracht hatte. Mark sagte beim Abschied, daß er nichts hätte, ihr zum Andenken zu geben, als einen Ring von seiner Großmutter; er wäre von reinem Gold und seine Großmutter wäre eine sehr gute Frau gewesen, hätte glücklich mit ihrem Manne gelebt und alle ihre Kinder wären recht wackere Leute geworden; so würde der Ring ein passendes, glückliches Geschenk für Jane seyn, wenn sie denselben seiner willen behalten wollte. Er harrte kaum, um den Dank zu erhalten und ehe sie anschellte, war sie wenigstens drei Minuten dagestanden, sich die Thränen abwischend, welche dieß unerwartete kleine Geschenk in die Augen gebracht hatte. Sie war übrigens zeitig heimgekommen. Es war erst zehn Minuten nach neun, als sie eintrat, und sie hatte bereits den Tisch nach dem Abendessen abgedeckt, als die Wohnzimmerglocke zum Gebet schellte.

Am nächsten Morgen, als Jane Vorbereitungen zum Mittagessen machte, kam Madame Griffiths. Sie war wegen einer Zeitung gekommen — die erwähnte von John, welche der Briefträger diesen Morgen gebracht hatte und wofür er sechszehn

Schillinge und einige Pence verlangte. Es wäre etwas Geschriebenes darin, sagte der Mann, und darum kostete das Postgeld so viel. Es war unmöglich, die Zeitung um diesen Preis anzunehmen; allein wie unangenehm nun, daß Jane das von John gefertigte Gedicht nicht lesen sollte. Madame Griffiths sagte, es würde vielleicht Herr Mainwaring auf der Post deßwegen Rücksprache nehmen und die Zeitung gratis erhalten. Jane war gewiß, daß ihr Herr sein Möglichstes thun würde, und als die Frau gerade in die Küche kam, erzählte sie ihr den mißlichen Umstand mit der Zeitung und zeigte ihr auch ihres Bruders Brief. Frau Mainwaring war ganz hingerissen von dem Briefe und der überschickten Zeitung und bemerkte, sie würden dieselbe für Jane zu erhalten suchen, wenn möglich; sie müßte sogleich an ihren Bruder schreiben wegen des Irrthums, daß er etwas Geschriebenes in eine Zeitung gelegt hatte. Jane sollte Zeit genug haben zu schreiben, zumal da man einen solchen Bruder nicht alle Tage finden könnte. Herr Mainwaring that sein Möglichstes, die Zeitung vom Postamt zu erhalten, allein vergebens; ohne sechzehn Schillinge und acht Pence war sie nicht zu haben. Um sie zu trösten, sagte Herr Mainwaring, daß, wenn ihr Bruder ihm einige Gedichte schicken wollte, dieselben, im Falle sie tüchtig befunden würden, gewiß im Methodisten-Magazin abge-

druckt werden sollten, was viel empfehlenswerther wäre, als in Zeitungen.

Die Güte der Mainwarings und das lebhafte Interesse, welches sie an ihrem Bruder zu nehmen schienen, rührte Jane's Herz. Jede Art Güte machte es ihr schwerer aufzukünden; allein so oft sie auch Madame Griffiths sah, drängte sich ihr die Nothwendigkeit wieder auf, es dennoch zu thun; zudem wurde Rachel fast ungestüm. „Ich glaube gar nicht," pflegte Rachel zu sagen, „daß Du je die Absicht hast, mir mit Geld auszuhelfen, und ich habe es doch so ganz gewiß von Dir vermuthet."

Jane hielt diese Worte Rachels für sehr unfreundlich; warum kündete sie aber auch der Frau Mainwaring nicht auf? Warum nahm sie nicht auf der Stelle einen jener Plätze mit sehr gutem Lohn an, von welchen ihr Madame Griffiths Nachricht brachte? Sie wünschte fast, Frau Mainwaring nähme Gelegenheit zu zanken, wie es ihre frühern Herrinnen gethan hatten, damit sie ihr Aufkünden vertheidigen könnte. Sie entschloß sich daher, der Frau ihr Herz zu eröffnen und sie um Erlaubniß, auszutreten, eher zu bitten als auf den Austritt zu dringen. Tag für Tag jedoch verging und doch verschob sie das saure Geschäft immer wieder auf morgen.

Sie ging gerade eines Nachmittags mit sich selbst zu Rathe, während sie einen Strumpf strickte und

von den vier Kindern im Spiele umgeben war, als Barbara, die Küchenschubladen herrichtend, auf einmal begann: „Es freut mich so sehr, daß Sie mit uns fortziehen — ich bin nur begierig, wohin wir kommen werden.“

„Ich erinnere mich noch so gut, als wir hierher kamen, und der ganzen Reise von Whitehaven (spr. Wheithehv'n); wir hatten keine Magd bei uns und Josua war jene Nacht so krank — Annie war noch nicht auf der Welt — ach, es war recht unbequem!“

„Der Vater saß außen,“ sagte Barbara, „und die Mutter und die drei Kinder in der Kutsche. Es war auch noch ein alter Herr und eine Dame in derselben; es war uns so heiß und wir waren alle so zusammengedrückt. Der Vater kam, so oft wir anhielten, an den Schlag, um zu sehen, wie es uns ginge, und endlich nahm er den Samuel hinaus; weißt Du noch, Samuel?“

Samuel sagte, er erinnere sich dessen noch ganz gut, wie schlecht er daran war, denn er bekam gerade die Masern; eben so kränklich war Josua; Niemand wußte vor der Ankunft in Nottingham, was es mit den Kindern wäre; Samuel wagte nicht zu klagen, weil Josua so lästig und die Mutter so müde war. Barbara meinte nun, ihre nächste Reise würde viel angenehmer seyn, weil dann Jane

bei ihnen seyn würde; zugleich wären sie jetzt größer, stärker und alle gesund.

Die Kinder schlangen ihre Arme um Jane, thaten ihr schön und sagten, sie wüßte gar nicht, wie lieb sie sie hätten.

Als sie zu weinen anfing, riefen die Kinder aus, das wäre ja ganz sonderbar, gerade jetzt zu weinen. Jane sagte ihnen die Ursache nicht, beschloß aber, noch an demselben Abend ihr Herz der Mutter zu eröffnen.

Wie schwer ist es doch, auch das einfachste, geringste zu thun, wenn man es lange verschoben hat. Jane fühlte sich fast krank, als sie an jenem Abend, nachdem die Kinder zu Bett gegangen waren, an der Wohnzimmerthür klopfte und um Erlaubniß bat, mit der Frau zu reden. Frau Burder war gerade fortgegangen und Frau Mainwaring sah ganz vergnügt aus, weil sie erfahren hatte, daß die Methodisten=Gemeinde von Nottingham die Conferenz gebeten hätte, Herrn Mainwaring verbleiben zu lassen, wo er wäre. Jane fing nicht sogleich von ihrer eigenen Angelegenheit zu reden an; die Frau, welche nicht bemerkte, wie betrübt sie aussah, sagte daher ganz heiter zu ihr: „Ich kann Ihnen etwas Angenehmes sagen, Jane, wir werden Nottingham wahrscheinlich nicht verlassen. So können Sie unter Ihren Freunden verbleiben.“

„Es freut mich recht sehr,“ sagte Jane — Ihrer wegen, hätte sie gerne hinzugesetzt; allein Frau Mainwaring zu voll von ihrer eignen Freude, fuhr fort: „Der immerwährende Wechsel, dem eine Predigers-Familie unterworfen ist, war mir von jeher zuwider; es lastet schwer auf meiner Seele, daß wir hienieden gar keine bleibende Stätte haben. Ich sehe mit so viel Vergnügen in unsern kleinen Zimmern umher, welche nun fast wie unsere Heimath aussehen. Wir hatten eine gar beschwerliche Reise von Whitehaven hierher; die Kinder krank und ich selbst gar nicht für eine Reise aufgelegt, und obgleich unsere nächste weniger lästig seyn müßte, so fürchtete ich mich doch davor. Ich danke Gott, daß er unser Gebet mit einer gnädigen Erhörung gewürdigt hat.“

„Ach, Frau Mainwaring,“ sagte Jane, „ich habe Ihnen schon seit langer Zeit etwas mitzutheilen.“

Frau Mainwaring, welcher die Bekehrung Jane's schon lange im Kopfe herumgegangen war, glaubte nun nichts anders, als ein Bekenntniß würde kommen, und sie hieß daher Jane freundlich sich setzen. Diese setzte sich aber nicht, sondern fuhr zu sprechen fort: „Ich hoffe, Frau Mainwaring, daß das, was ich Ihnen jetzt mittheile, Sie nicht böse machen wird; — aber meine Familie ist so arm; ich muß einiges Geld aufbringen, um die Rachel zu

unterstützen, welche eine Kleidermacherin werden will. Auf Niemand können vorerst meine Leute mehr sehen, als auf mich. Ich muß daher streben, so guten Lohn zu bekommen, als möglich. Ich denke nicht, daß Sie böse sind," fuhr Jane fort, als sie den Wechsel in dem Gesichte der Frau bemerkte. „Ich hätte es Ihnen schon lange sagen sollen, ich konnte mich aber nie dazu entschließen. Mein Lohn ist sehr gering hier," fuhr sie zitternd fort, „allein ich habe den Platz so gern und liebe die Kinder so sehr, daß ich nicht aufgesagt hätte, wenn es nicht für die arme Rachel wäre."

„Ich wußte wohl, wie es kommen würde, Jane," sagte die Predigerin, „als ich die Erlaubniß zur Theevisite für jenen Nachmittag hergab. Dieß ist immer der Fall. Madame Griffiths hätte wohl etwas Gescheidteres thun können, als Sie mit Ihrem Dienste mißvergnügt zu machen."

„Madame Griffiths," sagte Jane, nicht ganz sich an die Wahrheit haltend, „hatte nichts mit der Sache zu thun. John denkt, wie Sie aus seinem Brief erfahren haben, gerade wie ich denke — nämlich: daß Rachel nicht daheim bleiben sollte. Sie mag nicht in den Dienst gehen; eine Kleidermacherin ist gar nicht so übel, und sie will eine werden, und ich wünschte, ich hätte Geld genug, um sie gleich morgen in die Lehre zu thun. Jedermann weiß,"

fuhr sie fort, „daß die Armen ihre Lage zu verbessern streben.“

„Ja,“ erwiederte Frau Mainwaring, „Sie können in den Dienst gehen, wo Sie immer höhern Lohn bekommen; wird es Ihnen aber auch so gut gehen? Werden Sie eben so außer aller Gefahr vor Verführung seyn; werden Sie immer von höherem Lohne viel zurücklegen können? Denn Mägde, welche hohen Lohn bekommen, werden leicht üppig und verschwenderisch und geben ihr Geld, wie es kommt, in Thorheiten aus. Allein, ich muß sagen, Jane,“ fügte die Herrin in ernstem, kaltem und zornigem Tone fort, „dieß ist eine Erwiederung, ein Dank, den ich nicht erwartet, den ich nicht verdient habe; und Madame Griffiths ist, wie schon gesagt, ganz aus ihrer Befugniß hinausgegangen, Ihnen einen solchen Rath zu geben.“

„Ach Gott, Frau Predigerin, tadeln Sie ja Madame Griffiths nicht,“ sagte Jane, „was ich gethan, ist ganz in meinem Kopf allein entstanden.“

„Sie sind nicht gut mit mir umgegangen, Jane, bei der ganzen Geschichte,“ erwiederte Frau Mainwaring, „und ich bin außerordentlich verletzt durch Ihr Benehmen.“ Die Art des Ausdruckes in ihrer Frau ließ Jane merken, daß die Unterredung nun geendet sey; mißvergnügt über den gemachten Eindruck, setzte sie sich in der Küche hin und dachte, daß

Dienstmädchen auch in den besten Plätzen die bejammernswerthesten Geschöpfe der Welt seyen.

Am nächsten Tage, gleich nach dem Frühstücke, ging Frau Mainwaring zu Madame Griffiths. Ein Besuch bei derselben war nichts Ungewöhnliches, da die Frau Predigerin bei allen Armen der Gemeinde höchst freundlich einzukehren pflegte, welche daher auch sehr darüber erbaut waren. Sie fing gleich das Gespräch über Jane Ford an. Es wäre doch schade, sagte sie, daß dieselbe aus dem Dienste ginge; das ganze Haus wäre so anhänglich an sie, und könnte sie nicht in ihrer Familie von geringem Lohn eben so viel ersparen, als in solchen, wo es hoch herzugehen pflegte und wo das Gesinde sich im Kleiderluxus überböte. „In meiner Familie," sagte sie, „ist das Dienen keine Dienstbarkeit; Jane wird wie ein Glied der Familie betrachtet. Könnten Sie nun nicht, Madame Griffiths, Jane einen etwas guten Rath geben? Ich weiß, Sie vermögen etwas über sie und Sie werden hoffentlich Ihren Einfluß geltend machen; Sie werden dadurch Jane selbst und unsere ganze Familie verbinden."

Madame Griffiths war ungebunden und erwiederte, daß Niemand eine höhere Achtung für Frau Mainwaring und ihre Familie hätte, als sie; allein sie könnte nicht umhin, zu bemerken, daß sich Jane, so weit es das Geld beträfe, viel besser stel-

len könnte. Es ginge dem Mädchen gut und dasselbe spräche auch immer in den höchsten Lobeserhebungen von dem Dienste. „Ich bin," sagte Madame Griffiths, „vielleicht selbst ein wenig zu tadeln in Bezug auf Jane's Austritt, ich habe ihr dasselbe selbst angerathen; Jedermann muß für sein Bestes sorgen; Sie werden es nicht übel nehmen — ich habe aber, wie gesagt, Jane den Rath gegeben. Uebrigens müssen Mägde mit hohem Lohne nicht gerade ausschweifend seyn; sehen Sie einmal die Dienstboten der Madame Burder an; ich selbst habe viel Geld im Dienst erworben und immer bei vornehmen Familien."

Frau Mainwaring war sehr mißvergnügt und nahm schnell Abschied, indem sie auf dem Heimweg ihr Gemüth gegen ihre Magd einzunehmen und mit Vorurtheil zu erfüllen strebte, welche obendrein noch eine Lüge gesagt hatte, indem sie behauptete, Madame Griffiths hätte nicht ihre Hand in der Sache gehabt. „Ich werde eine andere, die eben so gut ist, als sie, bekommen," sagte sie zu ihrem Manne, als sie ihm die Geschichte der häuslichen Angelegenheit erzählte, „denn nach Allem kann man ihr, wie Du siehst, nicht trauen, noch ist sie so anhänglich an uns, als wir dachten."

„Was wollte wohl der Vater damit sagen in seinem Gebete heut' Abend," fragte Samuel Bar-

bara, welche nach dem Abendessen ohne Jane's Bedienung zu Bette gewiesen wurde, „als er sprach, es wäre eines vom rechten Pfad abgewichen, über welches die Engel im Himmel weinten — wen meint er wohl damit?"

„Ich glaube, er meinte eines von uns, Dich oder mich, Samuel," erwiederte die Schwester; „ich weiß gewiß, daß er die Mutter nicht meinte, auch glaube ich nicht, daß es Jane seyn konnte — wer kann es doch seyn?"

Die lieben Kinder — sie hatten leichte Gewissen, so legten sie ihre Häupter nieder auf ihr Kissen und schliefen ruhig. Nicht so die arme Magd; sie wußte recht wohl, daß die Worte im Gebet an sie gerichtet waren!! Sie glaubte, recht gethan zu haben; doch fühlend, daß sie gewissermaßen auch unrecht gehandelt hätte, und tief betrübt durch die kalten, abgewandten Blicke ihrer Herrin, verbrachte sie viele schlaflose Stunden.

In Anbetracht, daß sehr mittelmäßige und unerfahrene Dienstboten gewöhnlich fünf Pfunde des Jahrs Lohn zu bekommen pflegten, kann man sich leicht denken, wie groß der Aerger der Frau Mainwaring seyn mußte, einer solchen Magd wie Jane Ford beraubt zu werden. Warum sie hernach so zornig und unwillig gegen sie war, können wir dadurch erklären, daß, obgleich sie sehr gut war —

sie war in der That eine herrliche Frau — eben auch ihre Schwachheiten hatte, wie andere Leute. Sie wünschte gar sehr, es ginge in Schwester Burder's Kopf — denn der Schwester Burder hatte sie natürlich Alles haarklein erzählt, und als die Hauptursache den niedern Lohn angegeben — daß es für Leute von beschränkten Umständen so kränkend wäre, von den reichen Leuten, die leicht viel geben könnten, immer beengt zu werden. Die gute Frau bot alle Beredsamkeit auf, um Schwester Burder zu veranlassen, aus ihrem Reichthum zwei oder drei Pfunde auf Jane's Lohn zu legen; hatte sie doch einmal von freien Stücken versprochen, derselben ein neues Kleid zu schenken! Aber nein, Schwester Burder machte kein Anerbieten der Art; sie gab nur den Rath, daß, wenn Jane ihre Magd wäre und aufsagte, sie derselben vor dem Austritt noch recht viel zu schaffen machen würde, und da bei dem Heranrücken der Conferenz die Methodisten ihrem Prediger und seiner Frau das Haus austapezieren und tünchen lassen wollten, dieß Alles noch in Jane's Gegenwart und während Herr Mainwaring abwesend wäre, geschehen müßte, ferner, daß während des häuslichen Gedränges sie, die Schwester Burder, die zwei jüngsten Kinder in ihr eignes Haus nehmen und dieselben von ihrer eignen Magd Anna bedienen lassen würde.

Die arme Frau Mainwaring war getäuscht und ärgerte sich, sie wollte aber dieß Gefühl nicht gegen Schwester Burder zeigen; so entschädigte sie sich damit, daß sie Jane als eine Sünderin mit Kälte und Strenge behandelte.

„Die Mutter sagt," bemerkte Barbara eines Tags, als die Predigerin aus war, „daß wir nicht mit Ihnen in der Kirche sitzen und plaudern sollten, wie gewöhnlich, weil," fügte sie zaudernd hinzu, „Sie nicht immer die Wahrheit sagen."

„Ach, Jane!" sagte Samuel, von seinem Schreibheft aufsehend, „ich hätte nicht gedacht, daß Sie uns verlassen würden."

„Sie wissen, Jane," sagte Barbara, welche etwas von ihrer Mutter an sich hatte, „es ist so gottlos, die Unwahrheit zu sagen; und Sie sagten, daß Sie mit uns gehen würden. Sie wissen doch, Jane, daß Sie so gesagt haben, und daß Sie uns nie verlassen würden?"

„Ich denke, daß, wenn Sie uns besonders gern hätten, Sie nicht gehen würden," sagte der arme Samuel, der ein paar Thränen aus den Augen wischte, damit sie nicht sein Schreibheft befleckten.

„Warum," fragte Jane, Zuflucht nehmend für ihre Rechtfertigung zur Unfreundlichkeit seiner Mutter, „warum soll ich die Kleinen nicht mehr warten, soll nicht mehr mit denselben spielen? Warum soll

Madame Burders Magd nun Sorge für dieselben tragen, da ich, wenn noch so viel im Hause zu thun ist, lieber um vier Uhr Morgens aufstehen wollte, um die Arbeit zu thun, als die lieben Kleinen nicht mehr sehen? Ich habe doch wahrhaftig Alles gethan, was in meinen Kräften stand, um der Frau zu gefallen und zu machen, daß Ihr mich Alle liebtet," sagte Jane, „und ich liebe Euch, Kinder, recht herzlich," fügte sie in demselben Augenblick hinzu, als sie eine große Thräne auf Samuel's Schreibheft fallen und das schöne große Blatt, auf welchem er eben schrieb, beflecken sah, „und mein Herz sehnt sich," fuhr sie fort, „dem kleinen Josua und dem kleinen Kind freundlich zu thun. Ach, als ich dasselbe gestern küssen wollte, riß die Mutter dasselbe von mir weg, als wenn ich Gift gewesen wäre!" [18])

„Warum sind Sie denn aber nicht bei uns geblieben?" fragte Barbara.

„Ich hatte nöthig mehr Lohn zu erhalten, als Eure Mutter geben kann; ich habe arme Anverwandte, welche ich unterstützen muß. Der Himmel weiß, daß ich nicht zu bösen Zwecken höhern Lohn brauche. Ich werde aber herzlich froh seyn, wenn die nächste Woche vorüber ist und ich aus dem Hause bin; denn da ich Euch so sehr liebte, hätte ich nie gedacht, daß ich je von einem von Euch so unfreundlich behandelt werden würde; — und dann mir den

Josua aus den Armen zu reißen, während er so weinte! Ich werde froh seyn, wenn ich fort bin — obgleich ich immer dachte, es müßte mir das Herz brechen, Euch so verlassen zu müssen."

Samuel sprang von seinem Stuhl auf, wohl nicht bedenkend, daß er das Dintenfaß über sein Schreibheft werfen würde, umschloß Jane und schluchzte heftig, während Barbara ihren Kopf auf den Tisch legte, an dem sie saß, und ebenfalls weinte.

„Ach, es ist wohl ganz unrecht von mir," fuhr Jane fort, indem sie sich auf eine Kiste im Zimmer niedergesetzt und den Samuel, obschon er fast zehn Jahre alt war, zu sich genommen hatte, „ich habe kein Recht, so mit Euch zu reden; aber die Engel im Himmel lieben einander; Christus sagte seinen Jüngern, einander zu lieben, und was haben wir mehr als dieß gethan? Da ist wohl nichts Unrechtes daran?"

Die Dienstzeit Jane's in des Predigers Hause ging zu Ende; wir haben aber vergessen zu sagen, daß Madame Griffiths, obgleich sie sich bei dem Prediger und dessen Frau durch ihr Einschreiten verfeindet hatte, nicht im geringsten nachgelassen hatte, sich für Jane zu verwenden. Sie hatte für dieselbe einen Dienst bei einem Fabrikanten ausgemittelt, wo sie jährlich 9 Pfund Lohn haben sollte — eine goldene Aussicht, wie es schien. Sie sollte die Main-

warings am Sonntag Abends verlassen und am Donnerstag in ihren neuen Dienst eintreten, und hatte so mehre Tage, um ihre spärliche Garderobe herzurichten und auszubessern.

Alles war nun beim Prediger reinlich und nett; neu tapezirte Wände, neu angestrichene Thüren, hübsche Bettvorhänge und Bettüberzüge. Selbst die Luft im Hause schien frisch, und Frau Mainwaring dachte mit Vergnügen an ihres Mannes Rückkehr nach Hause, wo nun Alles so verbessert aussah und von welchen Verbesserungen er nicht das Geringste wußte. Wäre Jane vollends nicht fortgegangen, so würde Alles in Ordnung gewesen seyn, wie Frau Mainwaring dachte. Sie ließ sich aber durchaus nichts merken.

Jane saß in ihrer Bodenkammer, ihre Sachen zum Fortgehen herrichtend und nachdenkend, an wen sie sich wenden sollte, um ihre Schachteln und Kisten wegzubringen, da Mark fort war, als Samuel auf den Zehen sich in das Gemach schlich. Er hatte mehre kleine, von gefärbtem Papier gefertigte Sachen in der Hand. Er war sehr geschickt in Verfertigung hübscher Papiersachen, als Nadelkästchen, Vexirbüchsen, Etuis, Geldbörsen, Kähnchen und dergleichen mehr. Er pflegte seine Schwestern stundenlang damit zu unterhalten, und nun kam er auf den Zehen herein, als wenn er fürchtete, gehört zu werden.

Gesicht und Augen waren roth, als wenn er geweint hätte, und seine Lippen bebten, als er Jane ansah. Ohne ein Wort zu sagen, gab er ihr die gefertigten kleinen Andenken und eine Börse von weissem Papier und blauem Rand. Jane hatte noch nie etwas so hübsch Gefertigtes von ihm gesehen; es war etwas darin, sie öffnete die Börse, es war ein Schilling. Armer, lieber Samuel! Sie hätte ihn herzen und segnen können, hätte sich der gute Junge nicht rasch wieder die Bodenstiege hinabgeschlichen. Sie rief ihn, da sie der Mutter Stimme hörte, nicht zurück. Sie machte die Stricke ihres Papierkoffers auf und legte die kleinen Sachen hinein, während ihren Augen Thränen entfielen, und sie fühlte, wie sie immer gedacht hatte, daß beim Fortgehen fast ihr Herz brechen müßte. Im Hinabgehen und beim Vorübergehen beim Kinderzimmer dachte sie, daß sie Samuel lieber hätte als Barbara. In demselben Augenblicke ging die Thüre leise auf und Barbara, mit verweintem Gesichte, gab Jane, mit einem Geheimniß wie Samuel, ein kleines papiernes Packet in die Hand, küßte sie und kehrte schnell wieder in das Kinderzimmer zurück, als Samuel herausstürzte und in einer für ihn ungewöhnlich lauten und starken Stimme rief: „Leben Sie wohl, liebe Jane, wenn Sie denn wirklich fortgehen!“ — „Leben Sie wohl, Jane!“ sagte Bar=

bara, die ihm nachgekommen war. Jane stellte ihre Hutschachtel nieder und küßte sie und sagte ihnen herzlichst Lebewohl, indem sie versicherte, die neue Magd würde sie eben so lieb haben und ihnen eben so gut seyn, als sie.

Sie war nicht sobald im kleinen Gang an der Stiege, als Madame Burder's Anna mit den zwei jüngern Kindern aus dem Wohnzimmer kam. Josua schrie laut, Jane zu sehen, die kleine Annie ebenso. Sie ergriff den kleinen dicken Burschen [19]) und küßte ihn, während er sich fest an ihrem Halse anklammerte und rief, er würde sie nicht fortgehen lassen. Warum sah Frau Mainwaring, die in diesem Augenblick aus dem Zimmer kam, so kalt und streng aus und sagte der Anna, sie sollte die Kleinen augenblicklich in das Kinderzimmer tragen? Wir wollen nicht zu genau in ihre Beweggründe eingehen, sie war eben ärgerlich und zornig, und in Aerger und Zorn ist man ja selten freundlich.

Jane sagte, sie wollte den kleinen Josua hinauftragen; Frau Mainwaring erwiederte, nein, Josua sollte mit Anna hinaufgehen. Der kleine Bursche war der eigensinnigste von allen Mainwarings; er hatte Jane kaum eine Woche um sich gehabt, als er nicht mehr von ihren Armen wollte. Die Mutter bestand auf ihrem Befehl, das Kind weigerte sich, zu gehorchen; es handelte sich um Ge-

horsam und Ungehorsam, und Frau Mainwaring, welche jenen mit häufiger Anwendung der Ruthe einzuprägen pflegte, zwang ihn jetzt, Jane gehen zu lassen, und peitschte ihn dann tüchtig durch, während das Kind mörderisch schrie, weil ihn seine geringe Erfahrung gelehrt hatte, daß Jane eine Person wäre, an welche man sich hängen und die man lieben müsse.

Das Kind war gezüchtigt, mit Schmerzen kleinlaut gemacht und dann von seiner Mutter hinaufgetragen worden. Jane, welche nie in ihrem Leben so viel Mitleiden mit den Schmerzen eines Kindes gehabt hatte, fing fast an, ihre gewesene Gebieterin zu verabscheuen, wischte sich die Thränen ab mit ihrem Shawlzipfel, stand am Fenster mit abgekehrtem Rücken, als Frau Mainwaring wieder erschien. Die arme Frau! sie wußte, daß sie leidenschaftlich gehandelt hatte; sie war unruhig darüber. Sie gab jedoch Jane einen guten Rath; allein derselbe hatte seine Salbung verloren. Jane dankte ihr für viele Gunstbezeugungen und sagte, sie würde es sich selbst nie verzeihen, daß sie dem kleinen Josua Schläge zugezogen hätte und gerade in der letzten Minute; sie glaubte gewiß, daß es der Frau Mainwaring selbst leid thäte; — dann die Hutschachtel wieder aufhebend und sich die Thränen mit dem Shawl aus den Augen wischend sagte sie fast unvernehmlich: „Leben Sie wohl!“

*

Fünftes Kapitel.

Ein schlechter Tausch.

Madame Griffiths begrüßte Jane mit schlimmer Nachricht. Der Fabrikant, in dessen Haus sie sich verdingt hatte, war seitdem bankerott geworden; die Frau war krank und wünschte nun, den Vertrag mit Jane gelöst zu wissen. Letztere konnte daher ein Monat Lohn in Anspruch nehmen; sollte sie es thun? Sie sagte, im Falle sie augenblicklich einen Dienst bekommen könnte, wollte sie nicht, weil die Familie in so mißlichen Umständen wäre.

Die arme Jane war recht übler Laune — der Abschied von Mainwarings hatte sie ganz niedergeschlagen. Sie öffnete der Barbara Packetchen und fand darin ein neues Nähzeug, auf dessen Verfertigung, wie Jane wußte, die Kleine sehr stolz gewesen war und welches ursprünglich zu einem Geschenk für Madame Burder bestimmt war. Wie würde sich das Kind bei seiner Mutter entschuldigen, daß es das Geschenk statt Madame Burder der Magd gegeben hätte? Sie konnte sich nicht genug darum tadeln, daß sie Barbara weniger gern gehabt hätte als Samuel; sie wendete sich dann zu der kleinen Börse mit dem Schilling. „Ich möchte diesen Schilling nicht ausgeben," sagte sie, „außer ich könnte mein Leben damit retten;" und dann be-

schäftigte sie sich eine ganze Stunde damit, mit einer sehr spitzigen Scheere, die Buchstaben S. M. und J. F. darauf einzugraben. Als dieß gethan war, legte sie die Börse und den Schilling in ein gemaltes Wollen-Kästchen, mit einem Schiebdeckel, in welchem sie ihre wenigen Kostbarkeiten aufbewahrte — ihrer Mutter silbernen Fingerhut, den Ring von Marks Großmutter und zwei oder drei andere kleine Meßgeschenke.

Wir können unsern Lesern versichern, daß es nicht angenehm ist, mehr als ein paar Wochen nacheinander außer Dienst zu seyn, nichts zu sagen von der Furcht, den Freunden zur Last zu fallen; man denkt an den Mangel eines Ersparnisses, wenn man überhaupt sparen kann, und an die Unmöglichkeit, Geld zu gewinnen, wenn man keines hat. Man weiß, daß es Leute genug giebt, die Mägde brauchen, allein wie soll man sie auffinden? Ist das Mädchen zufällig eine Hausmagd, so verlangt gerade alles Köchinnen und Kindsmägde; ist es eine solche, so ist's gerade, als wenn gar keine Kinder in der Welt wären; hat man Vater, Mutter, Bruder, Schwester, denen man gerne unter die Arme greifen, denen man einen Theil des erwarteten Lohnes vorstrecken möchte, so kann man sich eine kleine Vorstellung machen von Jane's Zustand am Anfange der dritten Woche ihrer Dienstlosigkeit; sie war eine Hausgenossin ohne Mittel zu

zahlen, bei Leuten, mit welchen sie vor allen andern in der Welt auf freiem, unabhängigem Fuße zu stehen wünschte.

„Kümm're Dich darum nicht, Jane, durchaus nicht, Mädchen," sagte die gute Madame Griffiths; „es bringen mich wohl Deine paar Bissen nicht an den Nothnagel! Deine Eltern waren meine Freunde und die Freunde der Meinigen, als wir in bitterer Noth waren — und übrigens ist Deine Arbeit wohl jeden Tag die Kost werth!"

Jane gab sich Mühe, heiter zu seyn und war fleißiger als je im Strümpfestopfen mit Madame Griffiths.

Nebenan wohnte eine Aushilfsfrau, welche ihre meiste Zeit im Gasthof zum weißen Löwen beschäftigt war; sie war eine sehr nachbarliche Frau und versprach, Jane, wenn sie könnte, einen Platz zu verschaffen. Sie kam eines Abends und begann ohne alle Einleitung: „Jetzt ist Ihre Zeit gekommen, Jane, wenn Sie einen recht tüchtigen Platz wollen!" — und fuhr dann fort, wie irgend ein Hauptmann und dessen Frau, welche mit zwei Dienstboten auf der Reise wären, einen Tag im weißen Löwen eingekehrt wären, wegen der Unpäßlichkeit der Kammerjungfer der Frau; daß der Doctor zu ihrer Rückkehr nach London, wo sie zu Hause wäre, gerathen hätte; die Kranke ginge diesen Abend noch mit der

Kutsche weg, daß die Dame sogleich eine andre bestellen und die Reise dann den folgenden Tag vor sich gehen würde. Sie sagte, wie sie ein gutes Wort für Jane eingelegt hätte; daß der Lohn 10 Guineen wäre, daß ein hübscher schmucker Bursche von Kammerdiener mit ihr im Dicky sitzen würde [20]); daß man erst noch eine Weile herumreiste, ehe man vor Winteranfang sich wieder in London festsetzte. Jane sollte, wie sie versprochen hätte, mit der Dame um 10 Uhr sprechen, und zum Schlusse riethe sie ihr recht sehr, den Platz anzunehmen, denn die Leute wären ohne Zweifel sehr reich und es ginge nichts darüber, in der Jugend ein wenig von der Welt zu sehen.

Jane war gleich sehr für den Platz eingenommen; es wäre recht schön, dachte sie, aus Nottingham hinaus zu seyn, da sie einmal auf so eigenthümliche Weise von den Mainwarings gegangen wäre; sie könnte gar nicht mehr daran denken, in das Bethaus zu gehen — und war denn nicht auch Mark fort? Die gute Aushelferin hatte ganz recht; sie müßte etwas von der Welt sehen. Madame Griffiths auf der andern Seite wollte mit dem Handel nicht ganz zufrieden seyn. Man stelle sich vor, Jane sollte einen Unfall haben, krank werden in so großer Entfernung von der Heimath; — dann wollte ihr das Herumreisen mit dem jungen hübschen Kammer-

diener gar nicht gefallen; hübsche Herren Dienstboten wären ihr durchaus zuwider. Rachel kam in diesem Augenblick herein und als sie vom Vorschlag hörte, erklärte sie sich gleich bereit, den Platz selbst zu nehmen, wenn Jane nicht wollte; er wäre besser, als die Kleidermacherei. Rachel sprach in vollem Ernst; sie war ein hübsches Mädchen und konnte eine rechte Kammerjungfer vorstellen, allein das Reisen mit einem hübschen Kammerdiener war ihr nicht anzurathen; wer könnte für Rachel in London gutstehen? Dieß bestimmte Jane auf einmal; sie versprach ihrer Schwester die Hälfte ihres Lohnes und fing, obgleich noch nicht förmlich gedungen, schon die Vorbereitungen zur neuen Bestimmung an.

Jane war nächsten Morgen schon vor halb eilf Uhr gedungen. Ihre neue Gebieterin war eine gewisse Mistreß Tremaine (spr. Trimehn), die Gemahlin eines Capitäns Tremaine. Jane hatte sich dieselbe als eine starke alte Dame, ruhig und würdig, vorgestellt; wie groß war aber ihr Erstaunen, eine kleine, magere Frau, mit mattem Ausdruck im Gesichte und einem höchst unruhigen Wesen zu finden. Sie konnte, nach dem Aussehen, dreißig oder auch vierzig Jahre alt seyn; die Gesichtsfarbe war bleich, und das Haar, obgleich von herrlichem Dunkelbraun, war das dünnste, welches Jane je von einer Haube entblößt gesehen hatte. Es konnte die

Wirkung der Zeit, oder einer Krankheit, sie so sehr gealtert haben. Ein schärferer Beobachter als Jane würde eher gewiß gesagt, als blos vermuthet haben, daß dieß Aussehen Folge eines unglücklichen Lebens, von Angst und Mühseligkeit oder dergleichen gewesen war, welches alles stärker als die Zeit auf sie eingewirkt hätte.

Mistreß Tremaine war eine erfahrenere Gesichterleserin als Jane; sie entschloß sich nach dem ersten Augenblick, sie zu dingen; sie war gewiß, daß diese neue Dienerin ehrlich, geschickt, reinlich und beständig wäre; kurz, sie war von derselben augenblicklich eingenommen. Sie stellte an Jane ein paar Fragen über ihre Befähigung; die Antworten schienen vollkommen befriedigend zu seyn. „Ich leide viel,“ sagte die Dame, „von angegriffenen, erschütterten Nerven; meine Gesundheit ist nicht gut. Wir reisen viel; bald sind wir in Bath, manchmal in Cheltenham (spr. Dscheltnäm) [21]); Capitän Tremaine lebt in Gesellschaft — dieß ist seine zweite Natur; ich — ich brauche Ruhe. Sie werden bei mir keinen harten Dienst haben. Den nächsten Winter werden wir in London zubringen.“

Sonach war Alles in Richtigkeit. Um acht Uhr desselben Abends sollte Jane mit ihren Habseligkeiten in ihren neuen Dienst kommen; — und am nächsten Morgen gings nach York.

Es war für Jane ein sehr geschäftiger Tag — so Vieles in Bereitschaft zu bringen, alles in Eile, und so viel Abschiednehmen obendrein. Da war ihr Vater, der arme Mann, der, so betrunken und armselig er auch war, dennoch seine Tochter sehr liebte und auf sie stolz war; — auch von ihrer Stiefmutter mußte sie Abschied nehmen, welche nun, beim Scheiden, sehr gnädig war; dann kamen Rachel und Letty und die arme Sally auch noch; mit Allen hatte sie viel zu weinen und ihnen zu versprechen, sie nie zu vergessen und ihnen dann und wann zu schreiben. Sie ging auch nochmal, der Mutter und Stephans Grab zu besuchen; hier nun, auf der Ruhestätte derer, welche sie am meisten geliebt hatte, betete sie, daß der Allmächtige sie schützen und segnen möchte in der neuen Laufbahn, welche sie jetzt anzutreten im Begriffe war. Jane wunderte sich, wie muthlos sie den Kirchhof verließ; mehr zweifelhaft als getröstet über die Zukunft. Nach dem Besuche auf dem Kirchhof trank sie ihren letzten Thee mit Madame Griffiths, welche sie, unglücklicher Weise, eben so niedergeschlagen fand, als sie selbst war; Abends dann wurde sie bis zum Thore des Gasthofes von Madame Griffiths und ihren zwei Schwestern begleitet und trat dann mit ihrem Bündel, zwei Papierkoffern und ihrer Hutschachtel in den neuen Dienst.

In den Jahrbüchern der menschlichen Gesellschaft war es wohl noch nie vorgekommen, daß eine Dienstmagd zu einer andern Zeit, als Abends in ihren Dienst trat [22]). Hiefür giebt es viele Gründe. Erstens ist zu dieser Zeit kein großes Mahl zu bereiten, auch wenig zu schaffen und mühen; keine Kinder sind auszukleiden und zu Bett zu bringen, denn die neuen Mägde kommen alle nach der Bettzeit der Kinder. Dann können sie noch eine Tasse Thee mit ihren Eltern und Anverwandten, verheiratheten Schwestern, alten Großmüttern oder Mutterstelle vertretenden Freundinnen, wie z. B. die gute Madame Griffiths, trinken. In finstrer Stunde werden ihre Habseligkeiten nicht so begafft und bekrittelt, d. i. wenn diese Habseligkeiten nur wenige sind; im Falle dieselben viele sind, kommen die großen Kisten am nächsten Tage oder über dem zweiten Tage, am hellen Mittage. Sind die Sachen wenige, und von so geringem Umfange, daß sie in einem Kofferchen oder einer Schachtel hergebracht werden können, dann heißt es, sie hätten blos ein paar Sachen mitgebracht, die unumgänglich nöthig wären; das andere Gepäck käme nach.

Jane, welche sich seither geschmeichelt hatte, daß ihre zwei Papierkoffer und die papierne Schachtel recht ordentlich aussähen und gewissermaßen Staat machten, fand zu ihrem Erstaunen, daß in diesem

neuen, großartigen Dienst sie ganz unzuläßlich wären. Ein schwarzer, zum Wagen gehöriger Mantelsack wurde ihr hingelangt und in diesen mußte sie alle ihre Siebensachen hineinstopfen. Glücklicher Weise war Madame Griffiths mit ihr zum Hause hingegangen und war gesonnen, ihr in dieser neuen Verlegenheit zu helfen. Man denke sich das Entsetzen beider, als der Inhalt zweier ziemlich großer Koffer, einer Schachtel, enthaltend den Sonntagshut und die hübsch gemachten Hauben, Alles in Allem, in einen einzigen Mantelsack geworfen werden sollten! Jane ging einstweilen, ihren Versuch als Kammerjungfer zu machen, indem sie Madame Griffiths das andere Geschäft mit dem Kammerdiener abmachen ließ. Nach einer Stunde Abwesenheit, in welcher sie ihre neue Gebieterin vollkommen befriedigt hatte, kehrte sie zu ihrer Freundin zurück und bemerkte mit Vergnügen, daß ihre Sachen ganz ordentlich in den Mantelsack gegangen waren, und daß ferner eine kleine Reiseschachtel, welche gegenwärtig nichts als Riemen, eine halb leere Cigarrenkiste und ein paar andre Kleinigkeiten enthielt, vom Bedienten zur bequemen Unterbringung des Sonntagshutes und der Hauben hergegeben wurde. Madame Griffiths hielt diese Anordnung auch für viel besser, denn die Handschachtel wäre nicht stark, sagte sie, noch zum Reisen passend; allein an der neuen wäre

ein Schloß und Schlüssel, und Alles wäre so gut darin verwahrt, als in einer eisernen Kiste. Jane sagte daher, sie wollte Rachel und Letty jeder einen von ihren papiernen Koffern leihen und die Handschachtel der Madame Griffiths schenken. Diese erklärte dieß Geschenk als das für sie am nützlichsten. Beide vergossen Thränen, beide schieden wie Mutter und Tochter. Jane eilte in ihr eignes Zimmer, um wo möglich einige Stunden Schlaf zu geniessen nach einem so unruhigen und mühseligen Tage.

Der Reisewagen, mit seinen vier Pferden und ungeheurem Gepäcke, stand am nächsten Morgen nach halb sieben Uhr vor dem Thore des weißen Löwen, und der arme Ford, mit gefalteten Händen, den Hut weit ins Gesicht heruntergedrückt, lehnte an der Ecke des Wagenbüreaus unter einem Haufen müssiger Leute, welche auf ihrem Wege stillgestanden waren, um einmal ein paar Kutschen oder einen Reisewagen abfahren zu sehen. Ford kümmerte sich wenig um die Leute, noch um seinen schäbigen Aufzug, er wollte blos noch einmal seine Tochter sehen, obgleich ihm nichts daran lag, von ihr gesehen zu werden. Der arme Ford! Er hatte seit wenigen Stunden vom Abschiede von seiner Tochter öfter an seine erste Frau gedacht, als sonst in Monaten. Ford war durchaus kein böser Mann, er war blos schwach, höchst elend und unglücklich.

Der große und beschnurrbarte Capitän Tremaine kam aus dem Gasthofe, sah sorglos auf den Wagen, warf ein paar Worte seinem Bedienten hin und stieg dann ein, seine Frau, welche nachkam, der Sorge der Dienerschaft und des Wirthes überlassend. Ford maß Herrn und Diener mit scharfen Blicken. Seit einigen Jahren hatte er zu viel getrunken, um noch ein klares Urtheil zu haben; doch das Aussehen beider mißfiel ihm höchlich. Er wünschte, es wäre in seiner Gewalt, seine Tochter am Eintritt in den neuen Dienst zu hindern. Und nun kam auch sie selbst zum Wagen in ihrem dunklen Kleide, gewürfelten Shawl und niedlichen Strohhut [23]). Ach, wie glich sie seiner ersten Frau, gerade als sie in ihren glücklichen Tagen des Freiens war. Diese Zeit hatte er fast vergessen — allein jetzt war er ein paar Secunden wie in einem Traume in jene Zeit versetzt. Jetzt war Jane auf dem Dicky und der Bediente hatte mit einem geringschätzenden, verachtenden Blicke Platz an ihrer Seite genommen. Man fuhr ab; sie hatte ihren Vater nicht gesehen — vielleicht sollte sie ihn in diesem Leben nicht mehr sehen! Die Leute gingen vom Gasthausthore weg und der arme Ford schlenderte den Marktplatz hinunter, mit schweren Schritten, aber mit einem tausendmal schwereren Herzen!

Jane war nach der Abfahrt eben so sehr in

schlechter Laune, als ihr Vater, und sie fürchtete, mit ihrem Gefährten reden zu müssen. Sie hätte sich jedoch deßwillen alle Befürchtung ersparen können; denn so hübsch sie auch war, so schien er doch keine Lust zu haben, mit ihr zu verkehren. Sie glaubte daher, er wäre stolz, vielleicht war er mürrisch; vielleicht war er einer von jenen Leuten, welche Tage lang widerwärtig seyn können. Sie würde ihn auch für einen Trappisten [24]) gehalten haben, wenn sie je von einem solchen Orden gehört hätte; auf jeden Fall kam er ihr als der unangenehmste Mensch vor, den sie je gesehen, und er mißfiel ihr höchlich.

Von York ging die Reise zu den Seen von Westmoreland und Cumberland, dann nach Liverpool und Manchester, und endlich über Sheffield und Birmingham, Cheltenham und Lemington (spr. Limingt'n) nach London. Die Reise hatte mehre Wochen gedauert. In bloßen Gewerbsstädten hielt man sich nur ein paar Tage auf, in Städten, wo es mehr Vergnügen und Gesellschaft gab, länger. Ueber die Reise selbst und die Tremaine's geben wir lieber einen Auszug aus einem in Cheltenham geschriebenen Briefe Jane's an ihren Bruder John in Bristol, wo derselbe unglücklicher Weise nicht erhalten und nach London in das **Dead-letter**-Amt (spr. Dehd-letter) geschickt wurde, mit den Worten darauf: „Nicht zu finden.“ [25])

„Wer oder was die Leute sind, bei welchen ich nun bin, weiß ich nicht. Sie scheinen jedoch recht viel Geld zu haben, und das ist schon etwas. Du brauchst Dich über mich nicht zu beunruhigen, da es mir gut genug geht. Wir reisen von Ort zu Ort und wohnen, wenn wir in Städte kommen, in den ersten Gasthöfen. Wo es Pferderennen und Musikfeste giebt, da gehen wir hin; meine Lady liebt die Musik sehr und Capitän Tremaine die Pferderennen. Manche Leute sagen, er wäre ein Spieler; ich weiß nichts davon. Herr Norris, der Kammerdiener, ist außer Livree und sieht sehr wie ein Gentleman aus, nur benimmt er sich, nach meinem Dafürhalten, nicht oft wie ein solcher; wäre er nicht da, so gefiele mir mein Platz. Anfangs benahm er sich ganz fremd gegen mich, darauf wurde er sehr höflich und dann mehr als höflich; hierüber kamen wir in Streit, denn er gehört zu denen, welche die Frauen nicht der Tugend willen achten. Ich bin sehr froh, daß Rachel nicht den Platz bekam. Es ist mir nicht schwer, Mistreß Tremaine zufrieden zu stellen. Es thut mir leid um sie; sie scheint sehr unglücklich zu seyn. Die beiden Gatten leben nicht angenehm zusammen. Er ärgert sich oft, daß sie öffentliche Plätze besucht. Ich wundere mich, daß sie es thut, da sie immer jammert, sie brauche Ruhe. Ist sie ein paar Tage zu Hause, so wird sie übel-

gelaunt und sitzt dann stundenlang weinend da, bis sie beinahe blind wird; dann will sie auf einmal angekleidet seyn und in eine Gesellschaft gehen und sieht so heiter und lustig aus, daß man glauben möchte, sie wäre gar nicht mehr dieselbe Person. Sie und ihr Gemahl kommen nie zusammen heim und gehen selten zu einem und demselben Vergnügungsplatz. Bei meinem Eintritt in den Dienst hielt ich sie für fünfunddreißig Jahre alt, wenigstens — ihr Haar war so dünn und ihr Gesicht so hager; — allein sie ist erst siebenundzwanzig! Ach, John, ist es nicht traurig, zu denken, daß Kummer die Leute so gar bald altaussehend macht!"

„Sheffield. Wer hätte gedacht, daß ich nach Sheffield kommen sollte. Ich war so überrascht und wußte gar nicht, woran ich war, als Herr Norris sagte, die große schwarze, rauchige Stadt, die vor uns läge, wäre Sheffield! Ich sah Hunderte von Arbeitern die Straßen hin- und hergehen, als wir hineinfuhren; allein ich sah Mark Griffiths nicht unter ihnen; es wäre freilich ein Wunder gewesen, wenn ich ihn gesehen hätte! Ich habe den Gasthofaufwärter und die Zimmermagd gefragt, ob er ihnen nicht bekannt wäre; es war nicht der Fall. Ich gäbe viel darum, ihn zu sehen, denn ich habe seit meinem Weggehen von Nottingham nichts von ihm gehört; es ist nun so sonderbar, mit ihm in einer

Stadt zu seyn und nichts von ihm zu sehen zu bekommen! Ich habe um Erlaubniß gebeten, diesen Abend ein wenig auszugehen; vielleicht begegne ich ihm. Ich werde sogleich fortgehen; ich will es Dir sagen, wenn ich ihn treffe. — — Gut, ich bin aus gewesen, habe aber Mark Griffiths nicht gesehen. Ich begegnete Herrn Norris auf der Straße und er bestand darauf, mit mir zu gehen; er sagte, es passe sich nicht für ein hübsches Mädchen, wie mich — er schmeichelt immer auf diese Weise — allein am Abende in den Straßen einer großen Stadt herumzuwandern; er wolle mit mir gehen und Sorge für mich tragen. „Seyn Sie auf Ihr eignes Geschäft bedacht, Herr Norris," sagte ich; „ich will auf meines bedacht seyn," und ich ging von ihm weg; allein er wollte durchaus mit mir gehen, und bot mir seinen Arm an [26]), was ich ausschlug, weil, wenn ich Mark begegnete, ich glaubte, es sähe so sonderbar aus. Nachdem wir fast eine Stunde gegangen waren, sagte Herr Norris, er wollte gehen und ein Pastetchen essen und ein Glas Wein dazu trinken. Es war mein Ausschlagen ganz umsonst, so ging ich mit ihm in ein Zimmer, das wie ein Zuckerbäckerladen oder mehr noch wie ein Kaffeehaus aussah, wo die Leute für sich sitzen und haben können, was sie wollen, ohne daß sie Jemand sieht [27]). Er verlangte Kaffee, Pasteten und Likör, wovon er mir etwas ein=

schenkte. Er war unvergleichlich höflich, fing dann ein albernes Gewäsch von Liebe und anderem Unsinn an. Er trank in einem fort und wollte, daß ich auch trinken sollte. „All Ihr Geplauder von Liebe, Herr Norris, ist bei mir ganz am unrechten Orte," sagte ich. „Ich habe keine Liebe an Sie wegzuwerfen; ich danke es Ihnen auch nicht, daß Sie mich hieher gebracht haben. Wenn Sie sich nicht wie ein Gentleman benehmen und nicht fortgehen, so lang Ihnen noch ein wenig Vernunft übrig bleibt, so muß ich wahrhaftig allein weggehen." Ich war so erschrocken, als ich es Dir kaum sagen kann; ein altes, wie eine Hexe aussehendes Weib bediente uns; sie und Norris winkten einander zu, als wenn sie im Einverständnisse wären. Ich stand auf und wollte gehen; allein die alte Frau ließ mich nicht fort und sagte, der Gentleman wäre noch nicht bereit. Dieß erschreckte mich mehr, als alles Andere, und es war mir, ich müßte jetzt oder nie fliehen; so sprang ich auf, trotz der alten Frau und lief geradewegs durch das Haus und den Laden auf die Straße und eilte soviel als möglich hinweg, als Norris nachkam. Er sah sehr verlegen und ärgerlich aus, allein war sehr höflich und sagte, er hätte es nur gut mit mir gemeint, daß es ihm leid thäte, wenn ich erschrocken wäre; seine Liebe zu mir wäre aber so groß, daß er nicht wüßte, was er thäte. Ich sprach kein Wort

mehr mit ihm, bis wir zur Thüre unsers Gasthofes kamen. Ich war entschlossen, Alles meiner Frau zu erzählen. Ich begegnete Mark nie, so, daß Du glauben kannst, er sey gar nicht hier. Wenn ich so denken muß, ist mir Sheffield verhaßt, nachdem sich jener Bursche so gegen mich benommen. Ich war in der übelsten Laune von der Welt.

Als ich in den Gasthof kam, fand ich Mistreß Tremaine heftig weinend. Sie hatte mit dem Capitän einen großen Streit gehabt; worüber weiß ich nicht. Ich brachte sie zu Bette. Als sie wieder ruhig war, erzählte ich ihr die Geschichte, wie sich Norris gegen mich betragen, und bemerkte, ich würde es selbst dem Herrn Capitän hinterbringen, denn ich könnte dergleichen nicht leiden."

„Es ist ganz unnütz, Capitän Tremaine[28]) etwas davon zu sagen," bemerkte die Dame, „er und Norris sind wie Hand und Handschuh; er würde Ihnen kein Wort glauben; ja, ich muß Ihnen rathen, sich Norris ja nicht zum Feinde zu machen, Sie könnten es nur bereuen; — endlich schweigen Sie jetzt, ich habe selbst genug Kummer, ich brauche den Ihrigen nicht auch noch dazu. Ich kann gar Nichts für Sie seyn, so lassen Sie mich mit Ihren Klagen in Ruhe!" Dieß geht mir nun sehr zu Herzen; mit wem soll denn eine arme Dienerin, unter Fremden,

wie ich bin, sprechen, wenn nicht mit der Frau? So habe ich aufgekündet, ohne mich darüber zu kümmern, wo ich am Ende des Monats seyn werde. Die Frau bekam auf diese Mittheilung Krampfanfälle und erst lange nach Mitternacht war sie wieder in solchem Zustande, um allein gelassen zu werden. Ich schreibe nun an Dich, statt zu Bette zu gehen; was sollte ich mich lang abmühen, zu schlafen, um so mehr, da wir morgen früh wieder weiter reisen. Es ist keine Möglichkeit, Mark Griffiths zu sehen, und vielleicht wohnt er in derselben Straße — vielleicht im nächsten Hause [29]). Lebe wohl, John; der Hausknecht hat an meiner Thüre geklopft, mich aufzuwecken; in zwei Stunden sind wir fort. Ich werde in Cheltenham, wo wir uns längere Zeit aufhalten werden, mehr zu meinem Briefe fügen.

„Cheltenham. Wir sind seit Wochen hier und ich habe noch kein Wort zu meinem Briefe gefügt. Ich kündigte auf in Sheffield, wie ich gesagt habe, und deßwegen sollte ich bereits nicht mehr seyn, wo ich bin. Die Frau jedoch sagte vor einigen Tagen, ich sollte meinen Schritt noch besser überlegen. Sie sagte, sie könnte sich nicht von mir trennen; sie war sehr freundlich und weinte; der Ursachen ihres Unglückes wären so viele; sie hätte, obgleich verheirathet, an ihrem Manne keinen Freund; daß ich mit ihr freundlicher als irgend Jemand wäre, und wenn

ich bliebe, wollte sie meinen Lohn auf zwölf Pfunde erhöhen. Ich bin nun über ein Vierteljahr in meinem Dienst gewesen; sie gab mir vom Vierteljahrlohn ein Pfund, dessen ich sehr benöthigt war; sie schenkte mir auch einen hübschen Shawl und zwei Kleider, welche ich aber, da sie mir viel zu klein sind, hier oder in London, wie sie sagte, verkaufen könnte [30]). Sie muß auch mit Norris über dessen Betragen gegen mich gesprochen haben; er war nämlich die ganze Zeit so fremd und stolz als möglich, was mir, obgleich es an einem Mitdienstboten sehr unangenehm ist, dennoch besser als alle seine Höflichkeit gefällt. Cheltenham ist ein sehr lustiger Ort, wenn auch gleich die Saison bereits fast vorüber ist. Wir haben einen Bedienten [31]) seit unserm Hierseyn; er ist ein recht ordentlicher junger Mann, Namens James (spr. Dschehms — Jakob) Kemp; er war einst in Bristol bei einem Herrn Dixon (spr. Dix'n); ich rede recht gern mit ihm von der Stadt, in welcher Du wohnst, lieber John! Ich habe von ihm Alles über die Kirchen erfahren und weiß nun, wo das — Büreau ist. Es kommt mir fast vor, als wäre ich schon in Bristol gewesen; ich möchte nur wissen, in welcher Straße Du wohnst, damit ich mir von ihm über dieselbe erzählen lassen könnte."

„Ich habe nun sehr wenig mit Herrn Norris zu thun; er ist Spieler, was auch Capitän Tre-

maine dagegen thun will. Mistreß Tremaine lebt sehr lustig hier und hat viele und sehr theure Kleider bekommen; beide scheinen nun glücklicher mit einander zu leben. Das Wetter ist schön, Stadt wie Umgegend sehr reizend, die Bevölkerung lustig; wüßte ich nur etwas von denen, welche mir theuer sind, so könnte ich sagen, daß ich ebenfalls glücklich sey."

„Zwei Wochen später. Etwas sehr Schreckliches hat sich ereignet, seit ich das Obige schrieb. Capitän Tremaine hat sich mit einem Obersten Broadwood (spr. Brohdwud), einem berüchtigten, allbekannten Spieler, geschlagen. Der Erstere ist leicht verwundet, allein, was übler ist, Maueranschläge sind gemacht worden, welche ihn etwas ganz Schlechten beschuldigen — etwas sehr Ehrlosen bei ihrem Spiele [32]). Die Maueranschläge wurden diese Nacht gemacht [33]); sobald Capitän Tremaine davon hörte, ließ er sie herunterreißen. James sagt, wenn sein Herr ausginge, so würde er mit der Reitpeitsche bedient werden [34]), da so viel Schmach und Schande auf ihm lastet. Ich verstehe das nicht — ich weiß blos, was James sagt; nur so viel ist gewiß, daß es eine große Bewegung im Hause verursacht hat. James geht morgen aus dem Dienst. Mistreß Tremaine leidet an einem heftigen Nervenanfall; Gewerbsleute strömen nur so herein um ihr Geld; Alles ist bei uns zu einer schnellen Ab-

reise hergerichtet und morgen, so unpäßlich auch Herr und Frau sind, geht's nach London."

„James will diesen Brief auf die Post tragen und denselben gut besorgen; somit nichts weiter mehr von Deiner Dich liebenden Schwester

Jane Ford."

Sechstes Kapitel.

Kreuz und Leid von vielen Seiten.

Jane hörte Mistreß Tremaine öfters von „ihrem Haus in der Stadt [35])," von „ihrer Wohnung in London" reden, und hatte sich in dieser Wohnung etwas gar Prächtiges und Herrliches vorgestellt. Sie ward nun ein wenig getäuscht, als sie das „Haus" so klein und Alles in demselben in der größten Unordnung fand. Vier Zimmer waren kostbar möblirt, allein selbst diese sahen, besonders beim Tageslicht, gar sehr verbleicht aus; alles Andere war nur mit dem Allernothwendigsten und Wohlfeilsten ausgestattet, Vieles war zerbrochen und gar nicht einmal mehr zum Verkaufe tauglich. Fast kein Fenster in den hintern Zimmern war ohne zerbrochene Scheibe oder ließ sich mehr fest verschließen; allenthalben sollte getüncht werden; Schmutz und Vernachlässigung fielen überall in die Augen. Mistreß Tremaine sagte,

Alles dieß sey das Werk einer Familie, einer sehr angesehenen Familie, an welche sie das Haus während ihrer Sommerabwesenheit vermiethet hätten, wie die vornehme Alltagsfloskel heißt. Jane dachte, es wäre doch sonderbar, daß das Haus in einem einzigen Sommer so sehr heruntergekommen seyn sollte; allein sie zweifelte nicht, daß Mistreß Tremaine in Kurzem Alles in bester Ordnung haben würde, zumal bei dem Herannahen des Winters.

„Ich muß um eine Köchin, eine Hausmagd und einen Bedienten eine Anzeige in die Zeitung einrükken lassen,“ sagte Mistreß Tremaine eines Tages zu Jane; „einstweilen müssen Sie sich so gut behelfen, als es geht; der Capitän wird in seinem Club [36]) speisen, Norris kommt fort; Sie können ein kleines Mittagmahl für mich kochen; wir werden Alles sogleich in Ordnung bringen, und wann wir unsere volle Hauseinrichtung haben, werden Sie Ihren Platz sehr leicht und behaglich finden.“

Jane brachte das Haus so gut in Ordnung, als sie konnte, bediente Mistreß Tremaine am Morgen, richtete ein kleines Essen für dieselbe am Nachmittag zu und kleidete sie am Abend für den Besuch des Theaters oder eines andern öffentlichen Vergnügungsortes. Der Capitän speiste in seinem Club, und sie war nun Kammerdiener, Kammerjungfer, Köchin und Hausmagd in einer Person. Sie hatte

es nun schlechter, als bei dem Schuhmachermeister, denn die Küche war so kalt, mit einem zerbrochenen Fenster und zwei schlechtpassenden Thüren. Ihr Schlafzimmer war noch kälter, mit einem zerbrochenen Skylight (spr. Skeileiht) [37]) und blos einer Wollendecke im Bette. Sie mußte zudem Nachts spät aufbleiben, ganz allein und konnte sonach mit Niemand ein Wort sprechen; dann war der November in London so neblig und traurig; welche Qual nun, am Morgen nach einer in Kälte verbrachten Nacht aufzustehen; endlich war die Küche voll Rauch, so abscheulich und schmutzig, daß alle Mühe umsonst war, sie zu reinigen und niedlich herzurichten; die vergebliche Mühe konnte Jane, wie sie sagte, fast zu Tod ärgern; glücklicher Weise hatte sie die Hoffnung, daß Alles bald ausgebessert würde.

„Was fehlt Ihnen denn, Ford?“ fragte Mistreß Tremaine eines Tages, erstaunt über ihres Kammermädchens verändertes Aussehen, nach einem Monat Aufenthalt in London. Jane erwiederte, sie wäre nicht wohl, sie hätte den Katarrh und müßte die ganze Nacht husten; sie fügte hinzu, sie müßte ihre Herrin mit der Bitte belästigen, ihr doch die versprochene zweite wollene Decke anzuschaffen und das Fenster in ihrem Schlafzimmer ausbessern zu lassen, denn es läge schon ein ganzer Haufen Schnee vor ihrem Bette. Sie wäre wahrhaftig krank, fügte

sie hinzu, und fing nach dieser Beichte zu weinen an.

„Sie müssen nicht so niedergeschlagen seyn, Ford," sagte Mistreß Tremaine, „ich habe eine Zeitungsanzeige um einen Bedienten einrücken lassen; es wird uns in ein paar Tagen geholfen werden, und dann brauchen Sie Abends nicht mehr aufzubleiben; — was die Köchin betrifft, je nun, Sie bedienen mich so trefflich — ein Hammelsrippchen oder dergleichen ist Alles, was ich brauche — es handelt sich nicht um große Essen, wobei man die Küche viel braucht — so können wir demnach den Winter auf die jetzige Weise durchkommen. Ich will Ihnen dieses Halbjahr noch ein Pfund mehr Lohn geben," fügte die Dame mit einem vermeintlich gnädigen Lächeln hinzu. Jane hielt die Gelegenheit für ganz passend, um mit ihrer Dame über einen, ihr Herz sehr bedrückenden Gegenstand zu sprechen; daher sagte sie so bescheiden, als ihr nur möglich war: „Ich muß Sie um etwas Geld belästigen; es thut mir leid, allein ich bin nun ein halbes Jahr bei Ihnen gewesen und habe blos ein einziges Pfund erhalten; ich brauche warme Wintersachen. Ich bin gewiß, daß ich meinen Katarrh nur durch nasse Füsse bekommen habe, als ich neulich Abends eine Kutsche von dem Stande [38]) holte. Meine Füße standen wörtlich auf dem Boden durch die Sohlen; ich brauche

warme Flanellbekleidung und warme Strümpfe, ich hoffe, Sie werden die Gefälligkeit haben, mir mein Lohnguthaben verabfolgen zu lassen [39]."

Mistreß fühlte großes Mißbehagen und sah auch darnach aus — doch erwiederte sie heiter: „Ja wohl, Jane, Sie sollen das Geld haben, allein ich fürchte, nicht sogleich jetzt; Capitän Tremaine hat viel zu zahlen. Zugleich habe ich der Madame Marabot, der Putzmacherin, die Abtragung ihres Conto versprochen. Sie sollen aber in kurzer Zeit bezahlt werden; — was Ihre Schuhe betrifft, sehen Sie einmal unter den meinigen nach; vielleicht finden Sie ein Paar Ausgehschuhe, welche Ihnen passen." Die arme Jane wußte aber sehr wohl, daß der Frau Füße viel kleiner als die ihrigen waren — was sollte demnach das Heraussuchen helfen? „Oder vielleicht," fuhr Mistreß Tremaine fort, „macht Ihnen der Schuhmacher Timmins, oder wie er heißen mag, in der nächsten Straße ein Paar; Sie können denselben bezahlen, wann Sie Ihren Lohn bekommen." Jane sagte, daß er ihr bereits ein solches Ansuchen abgeschlagen hätte, wenn er nicht das Geld augenblicklich nach Empfang der Waare bekäme. Sie hatte nun nicht einmal einen Penny, um sich Faden zum Flicken zu kaufen, vielleicht könnte ihr Mistreß Tremaine ein paar Pfund vorstrecken.

„Lassen Sie mich in Ruhe, Ford," sagte Mi=

streß Tremaine; „ich will Ihnen das Ganze sogleich bezahlen!“

Jane war entmuthigt; Armuth drückt, ja zermalmt den Geist auch eines starken Mannes; sie setzte sich in der Küche hin und weinte. Es schien ihr jetzt, als wäre es besser gewesen, bei Frau Mainwaring um den halben Lohn zu bleiben. Wie pünktlich wäre dieselbe nicht gewesen mit der jedesmaligen Vierteljahrsbezahlung von fünf und zwanzig Schillingen, selbst ehe es noch zwölf Uhr geschlagen hatte! Und dann die arme Rachel! „Bin ich im Stande,“ sagte sie bei sich, „ohne Geld und während alle meine Sachen verderben und zu Grunde gehen, dem armen Mädchen das versprochene Geld zu schikken?“ — Solch' eine Unmöglichkeit machte sie herzlich weinen.

In diesem Augenblick kam eine Frau die Areatreppen herab [40]), mit einem Bündel in der Hand, und klopfte an der Küchenthüre. Sie sagte, sie brächte die Livree, welche ihr Mann ausgebessert hätte; da wäre die kleine Rechnung; der Herr Hauptmann würde so gut seyn, sie zu berichtigen. Ihr Mann, fügte sie hinzu, wäre so frei gewesen, zugleich die alte Rechnung beizulegen, welche noch nicht bezahlt sey; da ihr Mann nun seine Hausmiethe abtragen müßte, so würde er sehr dankbar seyn, wenn er das Geld sogleich bekäme.

Die Frau war von mittlerem Alter, nett und reinlich, und hatte ein sehr freundliches Gesicht; Jane dachte, sie könnte nicht aus London seyn, sondern vom Lande; ihr schwerbeladenes Herz fühlte sich sogleich zu dieser Frau hingezogen.

„Also ist dieß die neue Livree für unsern neuen Bedienten?" sagte Jane, als die Frau den Bündel öffnete und den Inhalt auf den Tisch legte.

„Sie können es eine neue Livree nennen," sagte Madame Evans (spr. Ihwäns), die Schneidersfrau, geschmeichelt von dem Worte neu. „Sehen Sie nur, was die „wiederbelebende Essenz" thun kann; dieser Anzug ist anderthalb Jahr getragen worden — und mein Mann hat gemacht, daß er wie ganz neu aussieht, nicht wahr?"

Jane hielt den Rock in die Höhe und sah das Wappen auf den Knöpfen an. „Da sind schon mehre Bediente in demselben Dienst gewesen," sagte sie, „ich wundere mich, ob wirklich einer angenommen ist. Uebrigens, wer weiß denn, ob ihm dieß Kleid paßt?" fügte sie hinzu, indem sie die hübsch verbrämte Weste aufhob.

„Ei was!" sagte Madame Evans, „das Kleid muß zu dem Mann oder der Mann zu dem Kleid passen. Die vornehmen Leute zeigen den Mann in der Zeitung so an, daß er gerade für die Kleider paßt; und was liegt daran, ob ein paar Zoll dicker

oder dünner, größer oder kleiner, — wenn sich der Mann meldet?"

„Aber bedenken Sie," fuhr Jane fort, „wenn nun aber der zum Kleid nicht passende Bediente ein besserer Mensch ist, als der, welcher paßt, wie ist es dann?"

„Da liegt wenig daran," sagte Madame Evans, „er muß in die Livree passen, oder er paßt nicht für den Platz."

Mistreß Tremaine ließ hinunter sagen, daß Madame Evans Kleider und Conto dalassen sollte; der Herr Hauptmann wäre nicht zu Hause; wann er zurückkäme, würde er die Sachen ansehen; sie brauche sich nicht um's Geld herzubemühen, denn es würde bäldestens geschickt werden. Die gute Frau schüttelte den Kopf und sagte, dieß würde die letzte Arbeit seyn, welche ihr Mann für den Herrn Hauptmann machte; so gut als einmal müßte man um seine Bezahlung zwanzigmal bitten; es wäre so hart für arme Handwerker, so lang auf ihr Geld warten zu müssen; sie hätten eine große Familie, welche heranwüchse, der Mann würde alt und schwach, und Gott wisse, wie viel Mühe es ihnen mache, Alles recht hübsch, fest und knapp zu machen. Sie hätten jetzt schon zwei Jahre für den Herrn Hauptmann gearbeitet und was das Geld beträfe, immer nur das Nachsehen gehabt; sie hätten die Livree gefertigt, al=

les Zugehör dazu gegeben, selbst gekauft, hätten endlich dieselbe wieder aufgefrischt, gar nichts zu erwähnen von der Arbeit für Herrn Norris, von welchem sie ebenfalls nichts erhalten hätten; man hätte ihnen auch noch nicht ein altes Kleid versprochen auf Abschlag an der Rechnung, obgleich ihr Mann so oft darum gebeten hätte [41]); die Rechnung wäre jetzt 3 Pfund Sterling 10 Schillinge, und ihr Mann käme fast von Sinnen, kehrte sie ohne das Geld nach Hause.

Es war etwas an Madame Evans, welches auf Jane mächtigen Eindruck machte; es kam ihr vór, als wenn sie derselben ihr Herz eröffnen und um deren Freundschaft sie bitten sollte, wenn sie je einer Freundin bedürfte; dann aber erinnerte sie sich wieder aller Warnungen, welche man ihr vor den Londonern gegeben hatte, und sie entschloß sich, keinem zu trauen. Madame Evans ging demnach fort, ohne daß sie Jane einmal fragte, wo sie wohne.

Der ins Kleid passende Bediente kam; ein hübscher, schwarzhaariger, schwarzäugiger, flüchtiger Bursche von achtzehn Jahren, dessen Kenntniß in der Londoner Welt Jane fast bis zum Verstandverlieren erschreckte. Er hatte ein Heer Bekannter, welche alle die Areatreppen hinab freien Zutritt hatten [42]), um einen Abend in seiner Speisekammer regalirt zu werden. Man aß da Austern, trank Purl und Fla=

schen Stout (spr. Staut) [43], nichts zu erwähnen vom Wein. Da war ganz ein andres Leben unter der Stiege; Alles ging schlechter auf neue Manier; der Wechsel war keine Verbesserung und Jane wünschte, so hart der Dienst auch war, wieder der einzige Dienstbote zu seyn.

Sie brauchte zwar nicht aufzubleiben, bis Herr und Frau nach Hause kamen [44]), allein sie wagte auch nicht, zu Bette zu gehen. Sie verrichtete daher ihre Morgenarbeit während der Nacht und blieb am Feuer von Mistreß Tremaine's Ankleidezimmer sitzen, um auf Alles Acht zu geben, bis die Herrschaft heim kam; erst dann ging sie ermattet, erschlafft, ängstlich und nichts weniger als gesund, in ihr eignes Zimmer, nicht um zu schlafen, sondern zu frieren.

Wochen verstrichen und es verlautete kein Wort über ihren Lohn; sie entschloß sich fortzugehen und erkundigte sich nach andern Plätzen bei Bäckern und Metzgern; sie wünschte nun sehr, die Wohnung jener freundlich aussehenden Madame Evans zu wissen, denn an diese wollte sie sich um Rath und Trost wenden, dessen sie so sehr benöthigt war.

Eines Abends saß sie in ihrer Frau Ankleidezimmer halb schlafend, als sie Tritte auf der Stiege hörte. Es konnte nicht die heim gekommene Frau seyn, denn die Tritte waren so verstohlen, wie die

eines Nachtdiebes. Auf einmal fuhr es ihr eiskalt durch den ganzen Körper und das Herz schien fast aufzuhören zu schlagen, dann aber wieder heftig zu pochen und selbst an das Hirn anzuschlagen. Sie fuhr auf und eilte, das Licht ergreifend, zur Thüre. Der Bediente Louis war da und ein andrer starkgebauter, wild aussehender, rothhaariger und beschnurrbarter Mann; sie schienen wie sie gleich verblüfft, fuhren einen Augenblick zurück und einer löschte ihr darauf das Licht aus.

„Bleibt aus dem Zimmer!“ rief Jane aus, erschreckt von diesem Auftritt und sich erinnernd, daß ihrer Frau goldne Uhr und Kette auf dem Ankleidetisch lagen. Die Bursche sagten nichts, aber eine Blendlaterne hervorbringend, versuchten sie, Jane zurückzustoßen. „Ihr könnt mich umbringen, wenn Ihr wollt,“ sagte sie, fest sich auf der Schwelle haltend, „aber hier sollt Ihr nicht hineinkommen!“

„Pack' sie an! — binde ihre Hände! — kneble sie!“ rief der Fremde mit fürchterlicher Stimme und einem abscheulichen Fluche.

Jane, sich erinnernd, daß Nachgeben oft der beste Theil der Tapferkeit wäre und daß nichts von Werth im Zimmer lag, außer die Uhr und Kette, ging zurück und riß, ungesehen von den Männern — denn das Zimmer war dunkel — dieselbe vom Tische, zog sich, wie zur Sicherheit, in einen Winkel

zurück, wo ein Sofa stand, und steckte die Uhr unter die Kissen. Die zwei Diebe sahen beim schlechten Schimmer der Blendlaterne in dem Zimmer mit Spitzbubenaugen herum; sie sprachen in gedämpftem Tone und waren im nächsten Augenblicke bei ihr. Sie fühlte weder den Todeskampf, noch die Unfähigkeit der Furcht, sondern ein Bewußtseyn, als müßte sie ihr Leben und ihrer Herrschaft Eigenthum bis zum letzten Hauche vertheidigen. „Um Gottes willen!" rief sie, mehr vorwärts als zurück schreitend, „legt nicht Hand an mich und verlaßt das Zimmer!"

Die beiden Bursche sahen sich ein paar Secunden an, mit gemischten Gefühlen von Furcht und Haß, lispelten einander etwas zu, wovon sie kein Wort verstehen konnte, dann brach Louis in ein Lachen aus: „Ha, ha, ha! wir wollten Sie ja blos erschrecken; wir wußten, daß Sie noch nicht zu Bette gegangen waren!"

„Das war ein elender Spaß," sagte Jane, nicht ein Wort glaubend, allein gern in die Wendung der Dinge eingehend, „mich so zu erschrecken; ich hätte in Ohnmacht fallen oder meinen Verstand verlieren können!"

Ohne etwas weiter verlauten zu lassen, machten sich die beiden Kerle sachte aus dem Zimmer, und als Jane sie die Stiege hinuntergehen hörte, befiel

sie ein Schwindel und sie fühlte sich einer Ohnmacht nahe. Sie war aber zu stark und gesund, um lange in einem ohnmächtigen Zustande zu verharren; sie kam wieder zu sich und erinnerte sich des Geschehenen. Alles war still im Hause, die nahe Thurmuhr schlug zwei — Viertelstunden auf Viertelstunden vergingen ihr so langsam als Stunden; noch immer war Alles still und dann schlug dieselbe Uhr drei; dann verkündete ein lautes Klopfen an der Hausthüre, daß die Tremaine's zurückkehrten, denn heute Nacht kamen sie, sonderbar genug, zusammen nach Hause. Jane's Absicht war, augenblicklich Alles ihrer Frau zu erzählen, allein die düstern Gesichter beider hießen sie schweigen, und auf den Befehl ihrer Frau, welche sich ärgerte, daß sie noch so spät auf wäre, ging sie in ihr eigenes Zimmer.

Am nächsten Morgen war Louis ganz Lächeln und Emsigkeit; sie fand das Küchenfeuer angemacht, den Kaffee gemahlen und hörte nichts als Entschuldigungen über Entschuldigungen über den Streich, den sie ihr letzte Nacht gespielt hätten. Sein Bruder, sagte er, hätte zufällig den Abend bei ihm zugesprochen, sie hätten von dem großen Einbruch in Regent's Park (spr. Rihdschent's P.) gelesen und sie wollten nun probiren, ob sich Jane eben so tapfer benehmen würde, als das Kammermädchen in jenem Hause, wenn Einbrecher ins Haus drängen; das wäre

Alles. Er bat sie, nie ein Wort davon zu sagen und Jane könnte sich darauf verlassen, nie mehr von ihnen erschreckt zu werden.

Sie sagte, daß sie sich entschlossen hätte, aus dem Dienst zu gehen; es wäre abscheulich, so erschreckt zu werden; sie würde sich nie wieder im Hause sicher fühlen und Louis könnte sich darauf verlassen, daß sie der Frau sagen würde, daß er fremde Leute diese Nacht bei sich im Hause gehabt hätte. Louis murmelte halbverständlich Drohungen vor sich hin, machte ein grimmiges Gesicht und sprach von Rache, wenn sie etwas sagen würde.

Mistreß Tremaine schellte diesen Morgen früher als gewöhnlich nach ihrem Frühstücke. Sie sagte, in einer Woche würden sie eine große Abendgesellschaft haben, und begann die nöthigen Befehle zu den Anordnungen zu geben. Jane bat um Erlaubniß, ein paar Worte vorzubringen; sie sagte auf und erzählte dann von Louis zweideutigen Bekanntschaften und vom Abentheuer der vergangenen Nacht, und zog, während sie sprach, Uhr und Kette vom Sofakissen hervor, wo sie dieselben versteckt hatte. Es wäre nur billig, daß der Herr Hauptmann den Character seines Bedienten erführe — und dann müßte sie ihre Absicht, aus dem Dienst zu gehen, wiederholen. Die Frau sah verblüfft und ärgerlich aus, sagte, daß man doch mit Dienstboten nichts als seine liebe Noth habe;

es wäre ihr recht unangenehm, daß das gerade vor ihrer Gesellschaft sich ereignet hätte, denn Louis wartete gar so zierlich auf und wäre ein so schmukker, nützlicher Bursche. Nach dem Vorgefallenen müßte er natürlich fort; der Hauptmann müßte ihn fortschicken. „Allein ich möchte um Alles in der Welt nicht, daß er vor die Polizei gestellt würde, wenn wir nichts Bestimmtes gegen ihn vorbringen können; denn man weiß nicht, wie solche Schelme sich rächen können. Und was Ihr Fortgehen betrifft, Ford!“ fuhr sie fort, „so müssen wir darüber ein andermal sprechen; es soll mir leid thun, Sie zu verlieren. Aber, Ford, Sie sehen so übel aus. Sie haben mich vor einigen Tagen um etwas Meerzwiebelsyrup aus meinem Arzneienkasten gebeten; ich habe es ganz vergessen; nehmen Sie übrigens den Schlüssel und sehen Sie selbst nach.“ Jane nahm die Schlüssel, sagte aber, sie fürchtete, der Syrup würde ihr nichts helfen; sie fühlte sich im Allgemeinen sehr schwach und krank; sie hätte starkes Brustweh und ihr Husten wäre Nachts immer so schrecklich; sie müßte den Doctor um Rath fragen, allein sie hätte kein Geld für Arznei; sie müßte wiederholt um ihren Lohn bitten.

Mistreß Tremaine sah verlegen und betrübt aus; es thäte ihr leid, sagte sie, den Lohn vergessen zu haben; Jane könnte aber den gewürfelten Um=

wurf-Mantel, welcher im Cabinete ihres Ankleidezimmers hing, nehmen, er würde sie warm halten. Sie würde in Kurzem bezahlt werden, sie könnte sich darauf verlassen. In allen Diesem war aber nichts Befriedigendes; es waren die alten nutzlosen Wiederholungen. Jane bestand demnach darauf, daß ihre Absicht, aus dem Dienst zu gehen, für bestimmt angesehen würde und die Frau möchte sich nächstes Monat anders vorsehen.

„Da ich so gütig gegen Sie gewesen bin, Ford," sagte die Gebieterin," so halte ich dieß Ihr Benehmen für sehr undankbar. Ueberlegen Sie es besser, wahrhaftig, Sie werden sich eines Bessern bedenken, Ford," fuhr sie mit einem einnehmend seyn sollenden Lächeln fort, „wo nicht, so habe ich mich garstig in Ihnen getäuscht. Nun bringen Sie mir mein Frühstück und dann holen Sie sich den Meerzwiebelsyrup."

Es war aber kein solcher Syrup in dem nie vollen Medicin-Kästchen. Die Frau sagte daher, sie würde bei ihrem ersten Ausgange einen Syrup mitbringen, oder noch besser, sie würde sich noch diesen Nachmittag zum Arzte in der ** Straße begeben und denselben um Rath fragen; er verschriebe den Armen unentgeldlich.

Am Nachmittag kam Louis lachend in die Küche herunter; er hätte seinen Abschied bekommen, sagte er; Capitän Tremaine dächte, er könnte einen bes-

sern Dienst bekommen, würde ihm ein gutes Zeugniß geben, wann er es haben wollte, hätte ihm auch seinen Lohn gegeben, selbst ein Monat voraus, und jetzt ginge es sogleich aus dem Hause. Dieß hätte er Jane zu danken, fügte er mit spöttischem Lachen hinzu; aus Aerger und Haß oder Freude war schwer zu entscheiden. Bedachte Jane, daß sie keinen Pfennig von ihrem Lohne erhalten konnte, so konnte es für sie nur höchst bitter seyn, zu erfahren, wie der unwürdige Louis einen empfangenen Lohn aufweisen konnte, welchen er nicht einmal verdient hatte; sie entschloß sich daher, zum Herrn Capitän selbst zu gehen, ihren Lohn zu verlangen

Derselbe, gerade seinen Rock zuknöpfend vor dem Ausgehen, schien über ihre Kühnheit erstaunt und sagte, er hätte mit dem Lohne der weiblichen Dienstboten nichts zu thun, nahm seinen Stock und ging zum Hause hinaus.

Es gab für Jane keine Zeit, zum Arzt in der ** Straße zu gehen, weder heute noch den nächsten Tag, und da Mistreß Tremaine beide Tage zu Hause blieb, wurde kein Syrup gebracht, obgleich ihr Husten sich verschlimmert hatte und sie sich viel schwächer und von den Zeichen einer anrückenden ernstlichen Krankheit niedergeschlagener fühlte.

Die Frau schien nun selbst ängstlich zu werden, und obgleich ihr Gemahl nicht zurückkehrte, wie sie

jeden Abend zu erwarten schien, so beschäftigte sie sich selbst viel mit dem Plan der zu veranstaltenden Abendgesellschaft. Die Tapezierer kamen, um die Visitenzimmervorhänge neu aufzumachen; vom Kleidermacher kam ein neues Sammetkleid; die Dame hatte aber noch nie übelgelaunter und unruhiger ausgesehen. Es mußte offenbar etwas recht Schlimmes im Spiele seyn.

Um diese Zeit kam auch Madame Evans wieder; sie wäre, sagte sie, von ihrem Manne um Geld geschickt und sollte das Haus nicht verlassen, bis sie bezahlt wäre.

„Aber, um's Himmels willen! wie kommt das Weib hieher und heult mir ein Langes und Breites vor!" rief die Dame aus, in dem Nachdenken gestört über eine Botschaft, welche sie Jane zum Ausrichten zu geben hatte. „Ich habe das Geld nicht und es ist ganz umsonst, es von mir zu verlangen," fuhr sie fort, indem Jane an dem Sofa stand, auf welchem sie ausgestreckt lag.

„Soll ich der Frau dieß sagen?" fragte Jane, die keine Lust dazu hatte.

„Nein — es ist besser, nichts zu sagen," erwiederte die Dame; „aber ach, wie Sie doch husten; ich werde ganz krank, wenn ich Sie husten hören muß, und Sie sehen wirklich so krank aus, Ford!" fügte sie hinzu, in der That über das üble Aussehen des

Mädchens erschreckt. „Sie sind krank, ohne Zweifel. Fragen Sie diese Frau, ob sie nicht ein paar Tage dableiben kann; ich glaube, sie thut Aushilfedienste, und dann wollen wir versuchen, Ford, daß Sie besser werden," sagte sie zuletzt mit so viel Theilnahme, daß sie Jane, obgleich sie so sehr verstimmt war, zum Weinen brachte. „Sagen Sie Madame Evans," lautete nun der Befehl, „daß sie, sobald der Herr Capitän nach Hause kommt, bezahlt werden soll; er wird wahrscheinlich heute Nacht nach Hause kommen. Brate mir jenes Rebhuhn, Jane, es wird mit einer weißen Brodsauce und ein paar geröͤsteten, ganz heissen Kartoffeln für mich genug seyn; ich brauche nicht mehr."

Madame Evans hatte aus irgend einer Ursache Wohlgefallen an Jane gefaßt; so setzte sie sich auch nieder, trotz der Nichtbezahlung der Rechnung, und plauderte mit ihr in der Küche, während sie das Mittagessen für ihre Frau bereitete. Sie rieth ihr, sich um einen andern Platz umzusehen, die Tremaine's bezahlten nichts, wie Jane bereits wüßte; alle Arten Handwerker und Lebensmittelverkäufer, Bäcker, Metzger, Spezereihändler hätten Geld zu fordern, bekämen aber nichts. Jane sagte, sie wüßte nicht, daß irgend Jemand außer Louis bezahlt worden wäre; sie müßte bekennen, daß es ihr leid thäte, der schlechte Bursche hätte mehr erhalten, als man ihm schuldig

war, und wäre obendrein noch gelobt worden. Ihr hätte aber weder Herr noch Frau für Alles, was sie in jener Nacht gethan hätte, gedankt. Madame Evans sagte, die meisten Herrschaften würden ihr eine Guinee oder ein neues Kleid zur Anerkennung gegeben haben.

Wie angenehm mitleidig Madame Evans doch war! Jane fühlte sich in ihren Klagen gegen die Frau erleichtert, obgleich sie ihr sagte, daß sie mit diesem abscheulichen, eingewurzelten Husten bald die Schwindsucht kriegen müßte; vorerst würde, wenn sie sich nicht bald Rathes erholte, am wahrscheinlichsten entzündliches Seitenstechen eintreten, wie bei der Magd letzten Winter, denn das Haus wäre kälter als eine Scheune; Mistreß Tremaine machte sich kein Gewissen daraus, sie, wenn es noch so naßkalt wäre, nach einem Wagen auszuschicken. Es war für Jane so angenehm, in der Küche Jemand zu haben, mit welchem sie plaudern konnte, und sollte diese Person auch so düstere Ahnungen haben, wie Madame Evans. Sie machte das Feuer besser an, staubte den Herd ab, sobald das kleine Mittagessen fertig war, um Madame Evans zu verlocken, länger dazubleiben.

In Erwiederung auf Mistreß Tremaine's Ansuchen, ob Madame Evans, um Jane ärztlich bedienen lassen zu können, ein paar Tage im Hause

bleiben wollte, kam die Antwort, daß Madame Evans nie zur Arbeit außer Hause gehe; allein sie würde immerhin zum Apotheker gehen, um Jane ein Blasenpflaster auf die Brust zu holen, welches sie am nöthigsten hätte, und am nächsten Morgen kommen und es auflegen, und wenn es der Mistreß Tremaine recht wäre, wollte sie ihr eine Aushilfe-frau empfehlen. Die Antwort war, die Sache sollte überlegt werden, zugleich wäre Jane hoffentlich noch nicht so übel daran, um ein Blasenpflaster zu bedürfen; wenn aber Madame Evans gerade eines auflegen wollte, so möchte sie am nächsten Morgen nur immer kommen.

Madame Evans brachte das Blasenpflaster und als sie das Feuer so heiter brennen sah und der Herd so warm war, so setzte sie sich zu einem weitern Gespräche hin. Sie erzählte Jane, daß sie in Drury Lane (spr. Dröri Lehn) [45]) wohnte; daß ihr Mann zwanzig Jahre älter wäre als sie; daß sie sich mit Herrenkleiderausbessern abgäben und ihr Mann der Erfinder der berühmten „Verbesserten Original-Wiederauffrischungs-Essenz [46]) wäre, womit man Rost- und Schmutzflecken herausputzen könnte, daß die Sachen wie neu aussähen. Sie sagte, sie könnten jetzt reiche Leute seyn, wenn sie nicht das Unglück gehabt hätten, ihr Haus und ihren Laden nicht zu versichern, ihr Eigenthum, in welchem sie wohnten und

welches durch einen Brand zerstört worden war. Madame Evans weinte bei diesem Theile der Erzählung, ward aber gleich wieder heiter, als sie bemerkte, was sie für einen guten Mann hätte, so nüchtern, arbeitsam und gutmüthig, obgleich ein wenig alt. Sie hätten Miethsleute in den übrigen Zimmern, meist Schauspieler des Drury-Lane-Theaters; sie hätten sechs Kinder, wovon das älteste ein erwachsener Sohn aus ihrer ersten Ehe wäre, denn sie hätte Evans als Wittwe geheirathet; er wäre ein recht guter Sohn und jetzt bei einem Gentleman im Dienste. Diese Geschichte hatte übrigens viele Unterbrechungen erlitten, theils vom Schellen der Glocke der Mistreß Tremaine und theils durch das Mitleid, welches Madame Evans fast von Minute zu Minute über Jane's bösen Husten ausdrückte. „Ach, wenn dieß arme Geschöpf nächstes Jahr um diese Zeit noch lebt," sagte sie bei sich, als Jane einen vom Briefträger gebrachten Brief hinauftrug, „so mag sie dieß der bessern Constitution verdanken, als andre Leute haben; der Husten lautet so sehr nach dem Kirchhofe, wahrhaftig!"

Im nächsten Augenblick kam Jane an die oberste Treppe der Küchenstiege und rief Madame Evans um Hilfe. Ihre Frau, sagte sie, wäre besinnungslos auf den Boden hingefallen, nach dem Durchlesen des Briefes. Sie hätte sie auf das Sofa gebracht; sie

Angesichts zu verdienen, von Brod und Wasser zu leben, als von Schrecken und Furcht gequält zu werden vor jenem Tage der Rechenschaft, der da kommen soll, und welcher," fügte sie mit fast wie Grabeston lautender Stimme hinzu, „nun da ist! Was habe ich von Vergnügen, von Seelenruhe seit drei Jahren genossen? Jetzt aber so verlassen, o Gott, so elend verlassen zu werden!"

„Wenn Sie mich doch zu hören beliebten," sprach Jane, „nehmen Sie es nicht für zudringlich!"

Mistreß Tremaine wendete ihre Augen auf die Sprechende und schien deren Worte zu erwarten.

„Ich habe Sie von einem alten Gentleman in Glamorganshire (spr. Glehmorgenschir) [47]), Ihrem Vater, sprechen hören," sagte Jane, „könnten Sie denn nicht zu ihm gehen? Wird er Ihnen nicht helfen?" Jane hätte gar gerne die Parabel vom verlornen Sohn erzählt, allein sie fürchtete, in ihrer Freiheit zu weit zu gehen.

„Mein Vater!" erwiederte die Dame: „Ja wohl, Tremaine sagt auch, ich soll zu ihm gehen; allein ich heirathete gegen meines Vaters Willen; ich verließ eine Heimath, ein irdisches Paradies, eines Mannes willen, der mich vernachlässigte. Seit zehn Jahren habe ich meinen Vater nicht mehr gesehen; er würde mich nicht aufnehmen, und sollte ich auf den Knieen zu seiner Thüre kommen; er sagte mir, was

jetzt eintraf, vor zehn Jahren voraus! er konnte meinen Mann nie leiden und nach Allem, was ich weiß, hat er auch aufgehört, mich zu lieben." Mit diesen Worten sank sie erschöpft und überwältigt von ihren Gefühlen auf ihr Kissen und weinte.

Jane stand sprachlos; sie wußte nicht, was sie anfangen sollte, als sie, die Augen aufrichtend, auf einmal Madame Evans auf der andern Seite des Bettes sah, halb hinter dem Vorhang versteckt. Sie hatte Alles gehört.

„Es thut mir sehr leid, Madame," sagte sie, ehe Mistreß Tremaine sich von ihrem Kissen aufrichtete, „einen so unangenehmen Gegenstand zu berühren; da ich aber gesehen habe, wie die Dinge jetzt stehen, was soll ich meinem Manne wegen des Geldes sagen?"

„Des Geldes?" wiederholte Mistreß Tremaine, sich wieder im Bette aufrichtend und in einem viel ruhigeren Tone, als Jane erwartete, sprechend; „nehmen Sie die Livree zurück und irgend andere Kleider, welche der Capitän zurückgelassen. Sehen Sie in der Garderobe nach, Ford, in seinem Ankleidezimmer. Ich bin gewiß, da sind Kleider genug, um Madame Evans Rechnung zu decken. Und gute Frau," fügte sie in einem bittenden Tone hinzu, „sagen Sie nichts von dem, was sich zugetragen. Ich

habe mich ordentlich gegen Sie benommen und ich verlasse mich auf Ihre Ehre."

Die Schneiders-Frau, welche durchaus nicht unversöhnlich war, sagte, es thäte ihr um all das Unglück sehr leid und sie hoffte, es würde sich Alles noch gut wenden. Sie wäre ganz mit der Art der Abtragung der Rechnung zufrieden; sie würde die Kleider in einem Cab [48]) nach Hause nehmen und von der ganzen Sache gegen Niemand etwas erwähnen. Und so brachte ein Cab, zu ihrer größten Zufriedenheit, sie selbst und eine Menge kaum halbgetragener Kleider, nebst der besagten Livree, wohlbehalten nach Drury Lane.

Mistreß Tremaine vergaß, wie unpäßlich Jane war und daß sie ein Blasenpflaster hatte, welches diese Nacht noch aufgelegt werden sollte; kurz, sie vergaß Alles, außer ihr eignes Unglück, das, so gewaltig es auch war, doch nicht unerwartet genannt werden konnte; denn sie und ihr Mann konnten seit Jahren wissen, daß nach einem solchen Leben eine schreckliche Crisis in ihren Angelegenheiten kommen mußte; jetzt war sie gekommen. Sie konnten wissen, daß Capitän Tremaine für bankerott erklärt und sein Hausrath den Gläubigern übergeben würde; daß er in einem neuen Lande sein Glück suchen und seine Frau, die er aufgehört hatte zu lieben, den gegebenen Rath befolgen, nämlich, gleich dem verlornen

Sohne, als verlorne Tochter sich in die mitleidigen Arme ihres Vaters werfen müßte, welcher aber, ungleich dem Vater im Evangelium, sie weder mit offenen Armen empfangen, noch ein Freudenmahl ihrer willen anstellen würde.

Mistreß Tremaine lag auf ihrem Bette, ganz übermannt von der finstern und ungewissen Aussicht vor ihr, kränker an Geist als an Körper, während die arme Jane, bis Mitternacht am Bette wachend, nicht weniger bewegt und entmuthigt, als die Herrin, die Beute einer grausamen Krankheit zu werden anfing, zu deren Abwendung jetzt keine Zeit war. Sie war ohne Geld, ohne Freunde, ohne Heimath! Was sollte aus ihr werden, um so mehr, da es nun bekannt war, daß sie nur mit erbärmlichen verschwenderischen Bankrottirern, die jeder Geschäftsmann verfluchte und verabscheute, in Verbindung gewesen wäre? Sie dachte an die gutmüthige Madame Griffiths, an Mark, an ihren Bruder John, an die Mainwarings und selbst an ihre eigene unglückliche Familie; und wie düster, hoffnungslos, elend schienen ihre Aussichten?

Mitten in der todtenstillen Nacht stand Mistreß Tremaine, welche über ihre eigenen Pläne ins Reine gekommen war und nicht, wie Jane vermuthet, geschlafen hatte, von ihrem Bette auf und sagte, sie müßte sich augenblicklich zu ihrer Abreise bereit

machen, indem sie am nächsten Abend mit der Post nach ihres Vaters Hause abreisen würde; es wären darum für sie und Jane die eiligsten Vorbereitungen zu treffen. Jane machte im Schlafzimmer Feuer an und holte Koffer und Mantelsäcke herunter. Sie packte auf der Herrin Geheiß alle Kleider ein, das Silbergeschirr und alle solche werthvolle Sachen, die nur fortgebracht werden konnten. Das düstere, kalte Licht eines nebligen Februarmorgens brach durch das Fenster, als beide in Mitte dieser Beschäftigung waren. „Und nun" — so war die Weisung der Mistreß Tremaine — „müssen Sie sogleich gehen und für mich einen Platz auf der Bristoler Mail (spr. Mehl) 49) nehmen."

Bristol! 50) — wie traf der Name Jane's Herz. Ihr Bruder wohnte da — eine neue Hoffnung erheiterte sie auf einmal; — allein würde sie ihre Herrin mitnehmen? In Bristol hatte sie wenigstens einen Freund — o, sollte sie nicht auch hingehen? Die Herrin schlug es rundweg ab. Bristol wäre nur eine Station ihrer Reise und eine Dienerin mitzunehmen, wäre zu kostspielig. Es käme ihr sonderbar vor, wie Jane nur so etwas verlangen könnte; sie könnte ja in London sogleich einen andern Platz bekommen, Madame Evans würde ihr schon einen verschaffen.

„Aber mein Lohn!" sagte Jane bestimmt und

fest, mehr durch das Benehmen, als die Worte ihrer Herrin zu einem entschiedenen Auftreten aufgeregt; „soll ich hier gelassen werden, ohne meinen Lohn erhalten zu haben?“

„Ach, reden Sie jetzt doch nicht darüber,“ erwiederte die Dame, „und werden Sie nicht unverschämt, Ford!“

„Ich erkläre Ihnen,“ fuhr nun Jane in einem Tone fort, welchen sie für den allerhöflichsten hielt, „daß ich selbst keinen Heller habe, mich zu erhalten. Ich habe in Ihrem Dienste mehr gelitten, als außerdem in meinem ganzen Leben. Acht Monate sind rückständig; ich fühle das Heranrücken einer Krankheit; London ist ein verdorbener, gottloser Ort und was soll aus mir werden? Sie brachten mich hieher, und es ist nun Ihre unerläßliche Pflicht, zu sorgen, daß ich nicht wie eine Bettlerin auf die Straße gewiesen werde.“

„Ach, reden Sie nicht so, Ford!“ rief Mistreß Tremaine; „während ich so elend daran bin, wie können Sie doch so sprechen?“

„Das ehrlich verdiente Geld,“ erwiederte Jane, „muß ich haben. Es thut mir leid, Sie böse zu machen; aber Diener sind von Fleisch und Blut, so gut wie ihre Herrschaften; ich wiederhole Ihnen feierlichst, ohne meinen Lohn oder eine Sicherheit dafür erhalten zu haben, thue ich keinen Schritt zu einem

Ausgang für Sie. Madame Evans," fuhr sie fort, sich an die Thüre lehnend, denn sie fühlte sich halb ohnmächtig, „hatte keinen gerechtern Anspruch auf Bezahlung als ich. Tag und Nacht, ununterbrochen, unermüdet habe ich Ihnen gedient. Um's Himmels willen, lassen Sie mich nicht als eine Bettlerin in London!"

„Nun gut, Ford!" erwiederte die Dame, „ich hätte nicht gedacht, daß Sie mich auf diese Weise behandeln würden; und doch," fuhr sie nach einem Augenblick Ueberlegung fort, „ich kann Sie im Grunde nicht tadeln. Sie haben mir getreu gedient, und obschon ich Ihnen kein Geld geben kann, so sollen Sie Geldes Werth haben. Holen Sie mir die Standuhr aus dem Wohnzimmer."

Jane that es; die Uhr war von herrlicher Arbeit und von Capitän Tremaine vor einigen Monaten in einem Lotteriespiel gewonnen worden. „Die Uhr," sagte sie, „ist wenigstens zwanzig Pfunde werth."

„Ach, Madame, das ist viel zu viel, es thut mir leid," sagte Jane.

„Nein, nein," erwiederte die Herrin, welche es leicht fand, herzuschenken, was sie nicht mitnehmen konnte, „die Uhr würde ohnehin von den Gläubigern um den halben Werth genommen werden. Ich bin Ihnen mehr, als bloßen Lohn schuldig; nehmen

Sie jetzt die Uhr in Ihr Zimmer und legen Sie dieselbe unter Ihre eignen Sachen; gehen Sie dann, mir meinen Platz nach Bristol für diesen Abend zu bestellen."

Jane sagte, was auch die Wahrheit war, daß sie sich sehr krank fühlte; sie glaubte, Madame Evans würde noch diesen Morgen herkommen und außerdem wüßte sie nicht den Weg zum Wagenbüreau. Mistreß Tremaine war jedoch zu ungeduldig, um sich nicht eine frühzeitige Abreise zu sichern, oder auch nur eine Stunde zu verlieren. Sie gab Jane daher das nöthige Geld für ihren eignen Platz nach Bristol und das noch dazu, welches Jane brauchen würde, um das Cab vom nächsten Stande zu bezahlen. Diese war nun in ihrem Gemüthe ruhiger, nachdem sie das Pfand ihrer Herrin in Händen hatte, kleidete sich so warm als möglich und eilte auszuführen, was ihr befohlen worden war.

Um neun Uhr Abends war Mistreß Tremaine schon mit ihren Koffern und Mantelsäcken auf dem Weg nach Bristol. Madame Evans kam, die Nacht mit Jane zuzubringen, welche zu unpäßlich war, um länger aufzubleiben. Sie legte die zwei lang verzögerten Blasenpflaster auf und ging in ihrer ehemaligen Gebieterin Zimmer schlafen.

Mit Tages Anbruch wurden sie durch ein lautes, heftiges Läuten der Hausthürglocke aufgeschreckt.

Louis hatte die Neuigkeit verbreitet, welche er, Gott weiß wie, von Mistreß Tremaine's Abreise erfahren hatte, und nun kam der Eigenthümer, mit den nöthigen Beamten, den Hausrath zu sichern; kurz darauf strömten die Gläubiger zu, um sich zu überzeugen, ob das, was sie gehört hatten, wirklich wahr sey, alle mit heftigen Flüchen und Verwünschungen gegen die Schuldner, welche sich so herzlos und niederträchtig ihren Händen entzogen hatten.

Kränkliche Leute konnte man nicht im Hause brauchen. Madame Evans schien jetzt die zweite Madame Griffiths zu seyn; sie ordnete die Blasenpflaster und unternahm es, die lärmenden Leute zu befriedigen, während Jane sogleich ging, nach ihren eignen Sachen zu sehen und das Pfand für ihren rückständigen Lohn zu sichern. Unglücklicher Weise hatte nun das arme Mädchen den Mangel jener zwei so ordentlich aussehenden Papierkofferchen zu bedauern, welche in Nottingham gelassen worden waren. Jeden Koffer, jeden Mantelsack, groß und klein, hatte Mistreß Tremaine fortgenommen; nichts blieb für ihren Gebrauch, als eine alte zerbrochene Kiste und zwei beschädigte Handschachteln. Da Jane nun ein Mädchen war, welches immer auf seine ordentlichen Sachen so stolz gewesen, so mußte sie sich nun, wie leicht zu denken, über den so schlechten Aufzug mit zerbrochenen Schachteln und

unansehnlichen Bündeln schämen, welche so recht wie das Eigenthum ärmlicher Vagabunden aussahen. Doch es war jetzt keine Zeit, dazustehen und zu wehklagen. Die Uhr wurde in einen Flanellrock gewikkelt und bildete natürlich den werthvollsten Gegenstand des Gepäckes in der Kiste; jeder Bündel wurde so gut und fest als möglich mit einer Schürze oder einem Shawl umwickelt und zusammengebunden.

Jane verweilte einen Augenblick an der Zimmerthüre, um zu hören, worüber die Leute so laut redeten. „Ich will meinen Bibeleid darauf ablegen," [51]) sagte Louis zum Manne, welcher ein Inventar machte, „daß sie hier stand, — es war eine französische Standuhr, zwanzig oder dreißig Guineen werth."

„Sie war gestern noch hier," sagte Madame Evans, „denn ich sah sie selbst."

Bei diesen Worten ward es Jane fast schwindlich; sie war so erschrocken, als wenn sie die Uhr gestohlen hätte. In der Eile und Verwirrung hatte sie vergessen, daß sie ihr von ihrer Frau geschenkt worden war.

„Da ist die Magd," sagte Louis, auf sie weisend, „Sie können sie darum fragen."

Alle Augen waren nun auf sie gerichtet, und da sie fürchtete, auch das Pfand für ihr Guthaben zu verlieren, so ward sie ganz blaß, was man als

Schuld auslegte. „Ja, meine Herren," sagte sie, „die Uhr war gestern noch hier; allein Mistreß Tremaine hat sie mir statt des Lohnes gegeben."

„Sehr wahrscheinlich! Her damit, schnell herausgegeben! Wir müssen die Schachteln durchsuchen lassen!" hieß es, zugleich mit einem teuflisch boßhaften Lachen von Louis, und die argwöhnischen Männer machten sich um sie her, während Madame Evans, halb beunruhigt, halb in Argwohn selbst, zusah und nichts sagte.

„Meine Herren," sagte Jane in einem Tone bewußter Unschuld, „ich habe nichts genommen, als was mir für mein Guthaben gegeben wurde. Ich bin acht Monate in der Familie gewesen und habe nur ein Pfund von meinem Lohn erhalten. Ich bin in London ganz fremd. Ich muß für Alles bezahlen, was ich genieße, bis ich wieder einen andern Dienst bekomme. Ich habe keinen Heller in meinem Besitze. Mistreß Tremaine wußte dieß; sie sagte, sie könnte mir kein Geld geben, ich sollte mich daher mit der Uhr begnügen. Ich bin ehrlich, meine Herren, Sie dürfen es glauben," sagte Jane, bereit in Thränen auszubrechen.

„Welche Zeugen haben Sie?" fragte Jemand.

„Ach, guter Gott, keinen!" sagte Jane, sich an einem Stück Möbel anhaltend, um nicht zusammen-

zusinken, denn sie fühlte eine Todesschwäche. „Ich dachte nie anders," sagte sie nach einem Augenblick Schweigen, „als Alles wäre in der Ordnung, sonst würde ich meine Frau gebeten haben, der Madame Evans davon zu sagen. Allein, bei meiner Seele! es ist Alles so, wie ich Ihnen sage."

„Wir müssen die Uhr haben," sagte eine Stimme. „Wir müssen Ihre Schachteln durchsuchen lassen," sagte ein Anderer. „Wir werden ohnehin nur wenig hier bekommen," sagte ein Dritter, „und eine dreißig Pfund werthe Standuhr ist zu viel für acht Monate Lohn." Der Eigenthümer sagte, daß Hausmiethe und Dienstlohn zuerst bezahlt werden müßten. Die Uhr müßte hergegeben werden; es wäre zu bedauern, daß dieselbe je in ihrem Besitz gewesen wäre; könnte sie übrigens Zeugen aufbringen oder einen Brief von Mistreß Tremaine vorzeigen, worin ihr Guthaben angegeben wäre, so wollte er selbst ihr freundlicher Beistand seyn.

Es that ihr ganz wohl, von Jemand ein freundliches Anerbieten zu hören. Der Eigenthümer sagte, um Jedermann zu beruhigen, sollte man die Sachen durchsuchen. Madame Evans folgte Jane, um ihr die Sachen herabbringen zu helfen, und sagte zu ihr, sobald sie nicht mehr gehört werden konnten: „Warum haben Sie mich nicht als Zeugin aufgefordert, Kind? Ich würde Ihnen durch Dick und Dünn bei-

gestanden seyn. Ach, Gott, was für wilde Bestien diese Leute sind!"

Jane dachte, der Madame Evans Moralität müßte eben nicht die beste seyn; allein sie sagte nichts, indem sie jetzt nicht streiten wollte. Sie wischte ihre Thränen ab und fühlte sich sehr elend. Nachdem sie mit ihrer Freundin Hilfe die Schachteln und Bündel in das Zimmer herabgebracht hatte, öffnete sie schweigend, aber mit einem bitteren Gefühle von Scham und Erniedrigung, daß man sie wegen Unehrlichkeit auch nur im Verdachte hätte, ihren geringfügigen Besitz, und stand dann, nachdem sie die Uhr herausgenommen hatte, bei Seite, damit die Leute alles Uebrige nach Belieben durchsuchen könnten. Die Gefühle gegen sie waren verschieden nach den verschiedenen Naturen der gegenwärtigen Personen. Jene, welche einer solchen Handlung selbst fähig gewesen wären, glaubten, sie hätte die Uhr entwendet; jene, welche ehrlich waren, glaubten auch, daß sie es wäre, und bemitleideten sie vom Grund ihrer Herzen.

„Warum haben Sie denn nicht gesagt, daß Mistreß Tremaine die Uhr selbst mitgenommen hätte?" fragte Madame Evans Jane, als sie Abends mit einander zu ihrem Hause nach Drury Lane fuhren.

„Wie konnt' ich dieß?" fragte Jane, nicht wenig erstaunt.

„Jede Ausrede wäre vernünftiger gewesen, als die, daß Ihnen die Uhr von Ihrer Frau gegeben worden sey, um sie dann wieder zu verlieren. Diese Ausflüchte waren ein schlechtes Spiel!“ sagte Madame Evans.

„Um's Himmels willen!“ rief Jane, „ich will nicht hoffen, daß Sie glauben, ich erzähle Ihnen ein Mährchen und hätte die Uhr ohne Erlaubniß genommen. Alles ist wörtlich so, wie ich es erzählte. Es sollte mir unendlich leid thun, wenn Sie das Gegentheil von mir glaubten und mich für ein so lügenhaftes Geschöpf hielten.“

„Gut, gut, ich will Ihnen glauben,“ sagte Madame Evans; aber ob sie wirklich so glaubte oder nicht, konnte Jane nicht sagen. Diese kurze Unterredung hatte dem armen Mädchen alles Vergnügen geraubt, welches dasselbe bei dem Gedanken gefühlt hatte, eine Freundin in London zu haben; auch fast alles Dankgefühl war fort [52]).

Siebentes Kapitel.

Am unrechten Ort — nicht das Kapitel, sondern das Dienstmädchen.

Die so langsam anrückende Krankheit kam nun mit verdoppelter Gewalt und zwar nicht blos aus Vernachlässigung und Kälte, sondern auch aus Ge-

müthsstörungen, und am dritten Tag, nachdem Jane Ford auf eine so traurige Weise die Tremaine's verlassen hatte, legte sie sich auf das Krankenbette im Spitale, behaftet mit der gefährlichsten Brustentzündung.

Sechs Wochen nachher, an einem schönen balsamischen Nachmittag, gegen Ende Aprils, lag sie, halb angekleidet, noch so schwach wie ein Kind, auf einem Bette in dem Zimmer der Wiedergenesenden. Jane hatte noch keine besonders günstige Aussichten. Da war sie nun in London, fern von ihrer Familie, ausser Dienst, krank und fremd, arm und verhältnißmäßig ohne Freunde, allein trotz alles dieses im sich bessernden Gesundheitszustande und unter dem Einfluß des wiederbelebenden Frühlingssonnenscheines, welcher durch die Fenster brach; die Rosenknospe der Hoffnung entwickelte sich wieder im Herzen der Armen, wie jede andere Blume auf der Frühlingsau. Die Sachen würden, ja, müßten sich ändern; hatte sie sich nicht großer Güte von Seite der Schneiders-Familie in Drury Lane zu erfreuen? würde sie nicht vielleicht in Kurzem einen Brief von John erhalten in Erwiederung auf den, welchen sie vor dem Austritt bei Tremaine's geschrieben hatte? und würde nicht Madame Griffiths gewiß etwas hören lassen auf eine Mittheilung, welche Madame Evans an dieselbe vor fast einem Monat geschrie-

ben hatte, um zu berichten, wie schlecht es mit Jane in London stände? vor Allem endlich, ginge es ihr nicht besser? wäre sie nicht jung? könnte sie nicht bald einen andern Platz bekommen? Dann könnte sie auch die fünfzehn Schillinge zurückzahlen, welche Madame Evans ihr geliehen hatte. Ihr Herz antwortete ja, und abermals ja; trotz aller Schwachheit, trotz des Spitalzimmers, trotz aller Armuth, aller Verlassenheit in London, wo sie vollkommen fremd war, war das Herz des armen Mädchens dennoch von Dankbarkeit gegen Gott erfüllt, und sie athmete ein Gebet — ein solches zu sprechen war ihr unmöglich — daß er ihr Freund seyn und sie leiten und schützen möge, wie bisher.

Am nächsten Morgen saß Madame Evans, sehr heiter aussehend und zutrauensvoll, an ihrer Seite. Sie hatte einen kleinen Stroh-Ridikül in ihrer Hand, worin ein reinliches Sacktuch war und in diesem zwei sorgsam verwahrte Briefe; doch sie wollte Jane vorerst nichts davon sagen. Sie plauderte ihr eine Menge Familiensachen vor; daß ihr Geselle sich am Biegeleisen arg verbrannt, und Philipp, das jüngste Kind, ein halb Dutzend Flaschen von der „Original-Wiederauffrischungs-Essenz" zerbrochen hätte, wofür er auch tüchtig durchgebläut worden sey; — dann sah sie geheimnißvoll in ihren Ridikül und wählte einen der zwei Briefe aus, welchen sie lachend vor

Jane's Gesicht hielt. „Hier ist er, Kind! das Nottinghamer Postzeichen und Alles, wie sich's gehört!"

Jane öffnete den Brief. Er war von Madame Griffiths und lautete wie folgt:

„Seit Deinem letzten Brief vom 20sten ist mir wahrlich nicht wohl gewesen, und wäre ich nicht so schlecht in der Feder, hätte ich Deinen Brief schon eher beantwortet. Ich habe, seit ich denselben erhielt, gar nicht mehr gut geschlafen; ich war ganz confus über die fremde Hand. Ich dachte, der muß es recht schlecht gehen, daß sie gar nicht schreiben kann. Es ist ein Elend, dachte ich, für so junge Mädchen, in so schlechte Familien zu kommen; aber da ist noch ein Gesetz auf Deiner Seite, liebe Jane, und Deine Frau muß sagen, wie viel sie Dir schuldig ist. Du mußt um Dein Recht Dich umthun, es ist Deine Pflicht und Schuldigkeit. Ich danke dem Himmel, daß Du Freunde gefunden hast, weil Dir Jedermann gut seyn muß, der Dich so kennt, wie ich. Ich habe von Mark einen Brief bekommen, in welchem etwas von Dir steht. Es geht ihm recht gut in Sheffield. Er sagt, ich soll auch hingehen, aber so ein Herumziehen in meinem Alter möchte wohl nicht mehr angehen. Ich habe nur noch einen Umzug zu machen und der ist in die Ewigkeit, meine letzte Heimath. Mark hat der Rachel die versprochenen fünfzig Schillinge geschickt, er hofft, daß Du dasselbe thun

werdest. Ach, leider war sie der Gabe nicht würdig! Sie hat nicht gut gethan, und das wird Dir leid thun, von ihr zu hören. Es ist schade, daß sie jetzt, während Du so schwach und elend bist, nicht bei Dir seyn und Dich warten kann. Ist sie in London, so kannst Du ihr Gutes thun, indem Du sie vom Verderben rettest. Gott gebe dieß. Mima Higgins ist mit einem Officier nach London gegangen, bald nach Deiner Abreise. Ach, was für eine böse Waare ist sie gewesen; die Nachbarn sagten, besser verloren als gefunden. Wie sie fort war, dachte ich, daß die Rachel auf dem guten Wege bleiben würde. Kaum aber hat sie Mark's Geld, so bleibt sie ganz aus, fragt gar nicht, ob noch mehr kommen soll; ja, statt selbst zu sparen — was thut sie? Sie geht durch! Wohin, weiß Niemand. Blos in einem Brief an ihren Vater sagte sie, daß sie gut thun wolle und es brauchte sich Niemand um sie zu bekümmern; sie hätte eine Menge Freunde, welche sie nicht würden Noth leiden lassen. Ist sie in London, so wirst Du sie wahrscheinlich sehen und kannst ihr guten Rath geben, den sie wahrhaftig recht nöthig hat. Mit Deinem Vater gehts gar schlecht. Die Stiefmutter hat gar nichts, um sich drauf zu gut zu thun. Der alte Greaseley ist todt. Seine gute Frau bot Letty an, bei ihr zu wohnen. Aber Letty kann sich nicht von Sally trennen und so ist sie immer noch zu Hause.

Es ist recht schade, obgleich für sie auch wieder recht gut, denn ohne sie hätte die kränkliche, schwächliche Sally gar kein freundliches Wesen um sich. Es thut mir leid, daß mein Brief so traurig ist und nur böse Neuigkeiten enthält. Von John hört man gar nichts. Ich grüße Dich recht herzlich, Jane. Ich hoffe, Du wirst mir wieder schreiben und zwar gute Neuigkeiten. Ich empfehle Dich dem Schutz und der Wache des guten Hirten und bin Deine liebende Freundin

Sarah Griffiths."

„N. S. Die kleine Annie Mainwaring wurde letzten Sonntag begraben. Sie starb an der Bräune. Ein andres von ihnen hat den Keuchhusten gehabt. Herr Mainwaring hat eine Leichenpredigt gehalten über die Seelen der kleinen Kinder, welche kein Auge im Bethause trocken ließ. Vergiß ja nicht, an Deine Frau wegen Deines Lohnes zu schreiben, je bälder, desto besser."

„Ach, ich hätte Ihnen den Brief gar nicht gegeben, wenn ich gewußt hätte, daß er eine solche Wirkung auf Sie haben würde," sagte Madame Evans, als Jane, schon von ihrer Krankheit so schwach, nach Durchlesung des Briefes noch schwächer wurde und, ihr Gesicht auf das Kissen legend, schmerzlich weinte. Madame Evans war böse, daß ihr kein

Wort vom Inhalt des Briefes mitgetheilt wurde und worüber Jane so weinte. Sie nahm daher ihren zweiten Brief aus dem Ridikül und sagte: „Ich fürchte nur, auf diesen Brief da wird es Ihnen ebenfalls nicht besser." Jane sah begierig hin. Es war ihr eigner Brief an John in Bristol, mit der Aufschrift: „Kann nicht aufgefunden werden," und welcher nun an die Schreiberin wieder zurückgegangen war.

„Beim Briefschreiben kommt auch nichts Gutes heraus, ich hab's immer gesagt," bemerkte Madame Evans. „Es wäre gescheidter gewesen, Sie hätten nie eine Zeile geschrieben; die Schreiberei macht Ihnen nur Kopfweh. Ich hasse das viele Briefschreiben, und das habe ich meinem Sohn beim Fortgehen auch gesagt. „Brauchst nicht zu schreiben, Jemmy" (spr. Dschemmi) [53]), sagte ich; „ich seh' Dich schon, wann Du wieder kommst, mit dem Briefschreiben bleibe mir aber vom Hals; es taugt nichts. Er ist in Frankreich und Spanien, in allerlei Diensten gewesen; dann und wann kommt er daherspaziert mit seinem lustigen Gesicht und guten Rock auf dem Rükken. Ist das nicht gescheidter, als seine Anverwandten mit Briefen zu quälen, so oft er gar keinen Platz oder einen recht schlechten hat? Er wird wahrscheinlich bald wieder angestiegen kommen, denn ich habe schon seit anderthalb Jahren nichts mehr von ihm gesehen. Liegt nichts daran: er bleibt nicht aus.

Der Jemmy war ein wilder Junge; ich glaubte, wir würden Henkers-Noth mit ihm haben. Ich heirathete Evans gerade, als Jemmy sechszehn Jahre alt war. Mein Gott! da verging kein Tag, ohne daß er einen Spectakel machte oder in die Klemme kam. „Jemmy," sagte ich dann, als ich das Zeugs nicht mehr aushalten konnte, „pack' Dich aus Deines Stiefvaters Haus, denn Du hast kein Recht, Schande über dasselbe zu bringen, fort, und laß mich Dein Angesicht nicht mehr sehen." Gut, er nahm mich beim Wort, was mir gerade nicht lieb war, weil ich's nicht so ernst meinte; er ging davon und vier Jahre sah ich und hörte ich nichts mehr von ihm. Ich hab' es wohl bleiben lassen, den Leuten merken zu lassen, wie leid es mir that; — da kommt Ihnen aber auf einmal ein hübscher, schmucker Bursche, zwanzig Jahre alt, herein und sagt: „Ist Herr Evans zu Hause, um mir einen neuen Anzug anzumessen?" Herr Gott! Können Sie's glauben, es war Ihnen der leibhaftige Jemmy. Er war einstweilen in Amerika gewesen und hatte ganze Haufen Geld gewonnen. Nie in meinem Leben hab' ich mich so gefreut; seitdem ist er wieder in Frankreich oder der Himmel weiß wo, und ist Ihnen nun ein so tüchtiger Mann, als einer in England!"

Arme Jane! sie horchte auf die Erzählung ihrer Freundin und schöpfte Hoffnung daraus; denn ihre

Schwester könnte sich ja auch recht gut machen. Sie hätte zwar ihr Schicksal in die eigenen Hände genommen, wie der Sohn der Madame Evans. Rachel war nicht von Grund aus böse und war ihre Heimath nicht solcher Art, daß sie von derselben vertrieben werden mußte — und konnte am Ende Madame Griffiths nicht besonders gegen das Mädchen eingenommen seyn? Ja, Jane hatte Hoffnung, und sie wollte daher sich auch derselben hingeben, trotz alles Anscheines. Doch John; — wo war dieser? Er war ein Jüngling, den seine Talente vor allem Unglück wahren konnten. Sie wußte wenig von Homer, Milton und Shakspeare; allein sie hatte sich schon in den Kopf gesetzt, ihr Bruder müßte ein grosser berühmter Dichter seyn; so war sie seiner willen ganz unbesorgt. Nur war es ihr sehr unangenehm, daß ihr Brief wieder zurückgegangen war, besonders, da er nicht wüßte, daß er nur unter der Adresse der Madame Evans an sie schreiben sollte. Sie hatte von ihren Briefen demnach weder Vergnügen noch Trost gehabt und sie fing bereits an, mit der Schneiderin zu denken, es wäre besser, es gäbe in der Welt gar keine Briefe.

Ein paar Tage darauf wurden die wiedergenesenden Patienten benachrichtet, daß zwei Quaker-Damen (spr. Kwehker, nicht Quäker), deren Geschäft, wie das der Mistreß Fry (spr. Frei) [54]), wäre, herumzuge-

hen, um Gutes zu thun und die Söhne und Töchter des Elendes und Leidens heimzusuchen, heute, wie sie es nannten, einen „religiösen Besuch“ den Wiedergenesenden abstatten würden. Solche derselben, welche aufsitzen konnten, wurden aneinandergerückt, und andere saßen, wie eingepackt, mit Kopf= und andern Kissen, in Stühlen, reinlich und nett; alle erwarteten um elf Uhr den beabsichteten Besuch. Es waren dreissig Kranke; alte eingeschrumpfte, hagere Frauenspersonen, blaß und heruntergekommen von Krankheit, Armuth und Leiden, wie vom Alter, und junge mit blassen Wangen und hohlen Augen, welche auch von Leiden, und zwar nicht blos des Körpers, sondern auch des Geistes zu erzählen hatten. Da saßen sie im großen und reinlichen Zimmer, während der goldne Frühlingssonnenschein durch die Fenster strömte — unter ihnen war Jane Ford; nebenan war eine kleine, alte wälsche Frau [55]) mit Runzeln im Gesichte, die aber vom ersten Anfang ihrer Wiedergenesung mit ihrem Strickzeuge im Bette gelegen war; da saß sie nun, eingepfercht in ihren Stuhl, matt um sich hersehend und in einem fort strickend.

Punkt elf Uhr erschienen die zwei Quaker=Damen, von den Aerzten eingeführt und von der Oberwärterin begleitet. Der Ausdruck ihrer Gesichter war der Blick milder Wohlthätigkeit; die Kleidung das Costüme ihrer „Leute“ oder Sekte, bestehend in

ernsten, dunkelfarbnen Oberröcken von feinem seidenen Gewebe; die eine trug einen langen weiß seidnen Shawl, die andere einen eben so großen und reichen, aber von matter und dunkler Farbe; die ältere hatte den kleinen, enganschließenden Hut auf, die jüngere und stärkere trug den ihrigen in der niedlich behandschuhten Hand und hatte den Kopf unbedeckt, dessen Umriß die helle und dicht anliegende Mußlinhaube gehörig heraushob.

Es war eine so ruhige Würde, feste Besonnenheit in Gang und Benehmen der zwei fremden Damen, daß dieselben mehr in einer natürlichen als angenommenen Ueberlegenheit, das gewöhnliche Vorrecht hoher Geburt, erschienen. Jedoch die armen Bewohner des Zimmers fühlten, obgleich im Anfang etwas verlegen bei so viel Würde, gleich ihre Herzen erwärmt durch den Ausdruck mitleidvolles Wohlwollens, welches, so zu sagen, von dem Antlitz beider Besucherinnen wie ein Heiligenschein strömte.

Jane Ford hatte oft Quaker gesehen; die Männer mit den fest zugeknöpften Röcken und ihren Köpfen mit kurzabgeschnittenen Haaren in den Kaufläden; die Frauen in ihren sonderbaren Aufzügen auf den Straßen; für sie waren die Quaker nichts als sonderbare Leute, welche es für einen wesentlichen Theil ihrer Religion hielten, sich eben anders zu kleiden, als ihre Nachbarn. Allein so krank und schwach,

freund- und geldlos sie auch war, wurde ihr Herz doch warm gegenüber der Liebenswürdigkeit christlicher Liebe, welche auf sie von den beiden Gesichtern zu fließen schien; sie meinte, sie müßte, wie Maria Magdalene, niederknieen und den Saum ihrer Gewänder küssen.

Die Damen setzten sich, ohne daß noch drei Worte gesprochen worden waren; die alte Frau strickte noch ganz emsig fort und Aller Augen waren auf sie gerichtet. „Kannst Du,“ sagte die ältere Dame, „Dein Strickzeug nicht ein wenig bei Seite legen, Freundin! damit sich Dein Herz in einen Zustand der Ruhe versenken möge?“ Die Alte, wohl fühlend, daß dieß Tadel sey, legte das Strickzeug auf das nächste Bett und fühlte sich sehr unbehaglich; denn es war von diesem Stillstand ihr Gemüth, so zu sagen, aus seinen Angeln gehoben. Alles versank in tiefes Schweigen. Die Kranken harrten auf die Worte der Damen; sie sprachen nicht. Statt, wie sie gesagt hatten, alle Herzen in einen Zustand der Ruhe zu versenken, hatte diese ungewohnte Stille, dieß versuchte, aber umsonst versuchte Aufhören aller Gedanken, gerade jedes Gemüth so recht zerstreut und in eine Art Herumwandern versetzt. Die einen dachten, wie sonderbar der ganze Auftritt wäre; andere musterten die Kleidung der Fremden, wieder andere dachten, wann es denn einmal angehen würde,

während die arme alte wälsche Frau, welcher das Stricken zweite Natur war, meinte, sie müßte vor Emsigkeit ganz Hand werden und wie es für sie keine Lust gäbe, wenn sie nicht stricken könnte. Endlich sprach die jüngere Dame. Sie redete ihre Zuhörerinnen, so arm und niedern Standes sie waren, als „Schwestern und Freundinnen“ an; sie sprach von Leiden, Krankheit und Armuth, als wenn sie Alles selbst durchgemacht hätte und das Elend- und Armseyn vom Fundament verstände; sie sprach von den Leidenden als Leuten, welche der Herr besonders liebte; von den Kranken als Leuten, welche Christus heilte; von den Armen als Leuten, unter denen er lebte und die er liebte; daß seine erlesenen Freunde arm gewesen wären, und daß im Himmelreich die Armen reicher seyn würden, als die Fürsten und Mächtigen dieser Erde. Welch' ein Vorrecht wäre es, arm und krank und elend zu seyn! Da war keine einzige Zuhörerin, welche nicht fühlte, daß sie Gott für seine Gnade zu danken hatte, so sehr hatte sie die überzeugende Beredtsamkeit der sanften Quakerin gerührt. Alle weinten und dann hörte sie auf zu sprechen. Es folgte wieder tiefes Stillschweigen, blos von leisem Schluchzen unterbrochen.

Die Wirkung der Worte der Quakerin war vorübergehend und der größte Theil der Frauenspersonen sehr gespannt, was nun kommen würde, als die

ältere zu sprechen anfing. Sie habe es, sagte sie, mit „individuellen Zuständen“ zu thun; sie warf bei weitem mehr mit Gemeinplätzen als die erste Predigerin um sich, allein ihre Art zu sprechen machte auf drei oder vier Zuhörerinnen, auf welche die vermuthlichen Fälle am meisten paßten, den tiefsten Eindruck. Sie wendete sich an jene, welche Elend in ihren eignen Familien hatten, welche sahen, daß es denen, die ihnen am theuersten waren, elend ginge; welche wünschten, recht zu thun, aber welche durch Umstände, die stärker als ihre Willen waren, irre geleitet und auf den Weg des Bösen geführt wurden. Sie sprach von jenen, welche durch das Unrecht Andrer arm geworden wären; die keine Heimath als Zuflucht und keinen Rathgeber hätten; sie sagte, sie wäre gesandt, solchen gute Nachrichten zu predigen, zu sagen, daß ihnen ein Weg geöffnet wäre, wie mitten auf dem Meere; daß ein Freund und Tröster an der Seite wäre, ohne daß man es dächte; daß eine Thüre geöffnet wäre, sie zu empfangen, wenn sie Glauben hätten, Glauben, der wäre wie ein Senfkorn. Es war etwas in allen Diesem, was Jane zu Herzen ging. „Herr! ich glaube! erlöse mich von allem Unglauben!“ tönte es in ihrem Herzen. Sie dachte, die Quakerin wäre absichtlich abgesandt, um ihr zu predigen. Eine überwältigende Dankbarkeit und Hoffnung kam über sie und rührte sie zu einem Thränenstrom.

Hierauf kniete sich die erste Sprecherin zu einem inbrünstigen Gebet nieder. Ein Geist der Andacht, gleich dem Weihrauch des geschwungenen Rauchfasses, schien emporzusteigen und sich zu verbreiten und jedes Herz mit himmelwärts zu nehmen. Die Dame erhob sich von ihren Knieen; Alles sank wieder in tiefes Stillschweigen: der Geist jener begeisterten Rührung, ebenfalls gleich dem mit gewöhnlicher Luft sich vermischenden Weihrauch, ließ nach. Die zwei Quakerinnen gaben sich die Hände und machten eine Bewegung, nicht um fortzugehen, sondern anzudeuten, daß die Stunde des Gottesdienstes vorbei wäre. Die ältere Dame, deren Anrede einen so tiefen Eindruck auf Jane Ford gemacht hatte, war nicht so sehr von ihrer Sendung, das ist Amtsfunction, hingerissen worden, um nicht auf die Wirkung genau Acht zu geben; sie näherte sich Jane und begann freundlich sich nach ihrer Krankheit und ihren Umständen zu erkundigen. Jane sagte ihr nicht viel, doch die Quakerin war bei der Sache interessirt und entschloß sich, die Erfüllerin ihrer eignen Vorhersagung des Segens zu werden. Es wurde der Oberwärterin Geld zur Vertheilung unter die armen Patienten gegeben; dann sagten die Damen Allen ein freundliches Lebewohl. Der bequemste, wenn auch nicht eleganteste der Privatwägen Londons brachte sie hinweg. Die arme alte Wälsche, welche, wie jene

den Rücken gekehrt hatten, sogleich wieder ihr Strickwerk vornahm, „versenkte sich" dann zum ersten Mal in das, was die Quakerinnen den „Zustand der Ruhe" genannt hatten; die übrigen Patienten, wenigstens die meisten, verloren sogleich wieder allen religiösen Eindruck bei der Täuschung, daß sie nicht so sehr als Jane Ford waren ausgezeichnet worden; diese wurde von Allen als ein verschlagenes Mädchen erklärt, welches recht wohl gewußt hätte, wozu die vergossenen Thränen gut wären!

Am nächsten Tage kam die ältere Quakerdame, die Forster hieß, auf einen besondern Besuch zu Jane Ford. Sie setzte sich neben sie und ließ sich von dem Mädchen so viel von seinen Familienangelegenheiten erzählen, als ihm nur beliebte, und seine ganze Londoner Erfahrung. „Mein Gemahl," sagte die Quakerin, „will für Dich so viel in seinen Kräften steht thun, um Deinen Lohn herauszubekommen [56]). Ich bin auch Willens, Dich in meinen Dienst zu nehmen. Dein Wesen gefällt mir und ich glaube Alles, was Du mir sagst. Ich kann Dir eine Stelle als Zimmermädchen anbieten; unsere Familie ist klein, geregelt und ruhig; der Dienst wird ein passender und sicherer seyn. Führst Du Dich gut auf, so kannst Du Jahre lang bei uns bleiben; all' unsere Mägde sind lange bei uns gewesen; eine derselben ein Vierteljahrhundert; ein langer Dienst

wird bei uns zur Familienverbindung. Zur Aneiferung gestehen wir jedes fünfte Jahr eine Lohnerhöhung zu. Bist Du Willens, in unsern Dienst zu treten?"

„Willens?" rief Jane, welcher Mistreß Forster wie ein vom Himmel gesandter Engel vorkam, „ach, Madame, ich bin so dankbar. Ich werde nie im Stande seyn, Ihre Güte zu vergelten."

Die Quakerin lächelte leicht und fing dann an sich um Jane's Geldangelegenheiten zu erkundigen. Von Geld hatte die Arme nichts, als den Angedenkenschilling von Samuel Mainwaring; sie war der Madame Evans fünfzehn Schillinge schuldig; sie hätte kein besseres Sonntagskleid; alle Arbeitskleider wären abgetragen; sie hätte kein Paar Schuhe, welche nicht Wasser durchließen; es wäre ihr, seit sie den Dienst bei Mainwarings verlassen, nur hart gegangen. Sie gestand eigentlich nicht ganz, wie elend sie daran war; allein ihr Zaudern und die im Gesicht aufsteigende Röthe bei den Fragen der Mistreß Forster ließen das Verschwiegene leicht errathen.

„Wir werden Dir für das erste Jahr zehn Pfunde Lohn geben," sagte Mistreß Forster; „Guineen das zweite. Bleibst Du fünf Jahre bei uns, so wirst Du, wie ich sagte, Deinen Vortheil dabei finden. Ich will Dir jetzt zur Bestreitung des Nöthigsten einen Vierteljahrsabschlag von Deinem Lohne

vorstrecken; brauchst Du mehr, so sag' es nur frei heraus: ich bin gesonnen, Deine Freundin zu seyn."

Wiederholt dachte Jane an vom Himmel gesandte Engel und sie hatte nicht Worte genug, ihre Dankbarkeit auszusprechen.

Am nächsten Tage kam Madame Evans mit einem vergnügten Gesichte. Jane dachte, sie hätte von der Wendung ihres Schicksals vernommen und käme, ihr Glück zu wünschen; aber nein, Madame Evans war mit einem eigenen Glück gekommen:

„Ein Räthsel, ein Räthsel bring' ich Dir! —
Wohlan, schöne Maid, so lös' es mir!"

sagte sie: „Rathen Sie einmal, welche alte Liebe sich seit den letzten vier und zwanzig Stunden gezeigt hat!"

Jane dachte an Niemand, als an Mark Griffiths; sie wurde feuerroth und ihr Herz schlug schneller, allein sie würde gegen Niemand den Namen ausgesprochen haben; somit sagte sie blos so ruhig, als sie konnte: „Was nicht gar! Wie könnt' ich so etwas errathen?"

„O Sie schlaues Mädchen!" sagte die Schneiderin: „Freilich, wie sollten Sie es auch wissen! Nun rathen Sie einmal."

„Ei was, Madame Evans, ich kann nicht rathen, ich weiß von keiner alten Liebe," sagte Jane.

Madame Evans sang darauf halb leise:

„Jung Jemmy hat Liebe mir beschert
Und mich zu seiner Braut begehrt,“

und legte besondern Nachdruck auf Jemmy.

„Was weiß ich von Ihrem Jemmy?“ fragte Jane naiv, wohl wissend, daß die Frau von ihrem Sohne sprach.

„Der, wovon ich rede, ist ein recht wackerer Bube,“ sagte Madame Evans: „Nun, erinnern Sie sich denn gar nicht mehr eines Jemmy Kemp, der mit Ihnen bei Capitän Tremaine zu Cheltenham im Dienste war? Ich habe Sie vom ersten Augenblick an, als ich Sie sah, Jane, gut leiden können; ich dachte aber wenig daran die ganze Zeit, daß Sie Jemmy's Herz gestohlen hätten.“

„James! James Kemp!“ rief Jane aus, nicht ohne Freude, „der hübsche junge Mann, der Herrn Capitäns Tremaine Bedienter war in Cheltenham? und dieser James ist also Ihr Sohn?“

„Und ist er nicht ein hübscher Bursche?“ fragte Madame Evans, „ein so hübscher Junge, als je einer auf Schuhleder getreten ist?“

Jane konnte nicht sagen, wie es war, allein sie war trauriger als vergnügt, als Madame Evans fortfuhr, wie „Jemmy sie so gar gern hätte“ und wie er ihr dieß selbst gesagt hätte. „Wir lachten gerade recht herzlich über Liebe und dergleichen, als

Jemmy sagte: „Nein, ich verlor mein Herz nur einmal an eine Dienstgenossin, ein sehr hübsches Mädchen in Cheltenham, als ich bei Capitän Tremaine war.“ Gott, wie ich da lachte! Und ich sehe dieß hübsche Mädchen jede Woche, sagte ich; und dann erzählte ich ihm alles Unglück, das Sie seitdem gehabt haben, und that es ihm nicht leid? Ja, recht leid hat es ihm gethan.“

Jane lenkte nun das Gespräch auf das neue Glück, welches sie gehabt hätte, und wie gut sie es in der Quakerfamilie haben würde. Madame Evans schüttelte den Kopf und sagte: „Je nun, auf eine kleine Weile mag's gut thun.“ Jane würde guten Lohn, gutes Essen, regelmäßige Stunden und wenig zu thun bekommen; sie würde bald sehr stark, wohlgenährt und hübsch aussehen; wohlgenährtes Quakergesinde sey sprichwörtlich; allein sie könnte nicht glauben, daß es Jane lange bei den Quakern gefallen würde, es würde ihr zu „schrecklich ruhig“ seyn.

Jane schien dieß Anfangs eine Empfehlung. Dann überlegte sie, wie sie die fünfzig Schillinge in Wiederherstellung ihrer Garderobe anwenden wollte, während die gutmüthige Frau darauf bestand, daß die ihr schuldigen fünfzehn Schillinge zur beliebigen Zeit könnten heimbezahlt werden, oder besser, es läge überhaupt gar nichts an der Bezahlung, denn es

mache ihr nur Vergnügen, der Person ein Geschenk damit zu machen, von welcher Jemmy so eingenommen wäre. „Und nun," fuhr sie fort, „müssen Sie sich auf die Beine machen und einige Tage bei mir bleiben; wir wollen ins Theater gehen, ich und Sie und Jemmy, und Alle mit einander, ehe Sie sich in Ihren neuen Dienst begeben."

In zwei Wochen hatte Jane das Spital verlassen und bald die ihr von Mistreß Forster vorgestreckten fünfzig Schillinge so gut verwendet, daß sie allem Anschein nach eine gute Garderobe hatte — ein sehr ordentlich aussehendes Alltagskleid und ein besseres für die Sonntage; Alles lag wieder in einem anständigen Koffer, welcher ihr jedoch von Madame Evans blos geliehen worden war.

James (spr. Dschehms) oder Jemmy, wie ihn seine Mutter nannte, war unglücklicher Weise von seinem Herrn nach Brighton (spr. Breit'n) [57]) mitgenommen worden, am Tage nach seinem Wiedererscheinen bei seinem Stiefvater, und nun fürchtete die Mutter, er würde vor dem unglücklichen Dienstag, an welchem Jane in ihren neuen Dienst treten sollte, nicht mehr ankommen; Jane wünschte aber dasselbe gerade, denn — man tadle sie nicht wegen dieses Bekenntnisses — seit seine Mutter ihr so viel erzählt hatte, daß er so viel und so Schönes von ihr gesprochen hätte, war Mark Griffiths viel mehr

der Gegenstand ihrer Gedanken gewesen, als sonst in ihrem ganzen Leben. Trug sie jetzt nicht ein schwarzes Schnürchen um den Hals, welches sie sehr sorglich vor den Augen der Madame Evans versteckte? Und war nicht der Ring von Mark Griffiths Großmutter an diesem Schnürchen? Eine kleine Sentimentalität! Doch war sie unnatürlich selbst an einem Dienstmädchen, welches ein Amulet auf dem Herzen trug, um dieß warm zu erhalten für die Person, welche geliebt wurde? Zwar hatte Mark noch keine bestimmte Erklärung gegeben; allein Madame Evans setzte ihr den Gedanken an einen Geliebten in den Kopf, und jenes war dann die natürliche Folge. Sie hoffte daher, daß James nicht heimkommen würde; es war wohl angenehm, an den hübschen jungen Mann, der sie lieb gewonnen hatte, zu denken, allein es wäre ganz etwas Anderes, wenn er ihr Liebe erklären wollte. Was konnte sie thun? Und würde Madame Evans nicht gewaltig beleidigt werden, da ihr dieser Sohn Alles in der Welt war? Er war ihr Augapfel, und ihn nicht lieben, wäre nach der Mutter Dafürhalten wohl eine Art Verbrechen gewesen.

Allein es war jetzt Diensttag Morgens und Jemmy war noch nicht da; es wurde Nachmittag und Madame Evans war, sie konnte Niemand sagen, warum, in gar übler Laune und spülte gerade

das Geschirr von dem Mittagessen, während Jane eine Krause an der Haube machte.

„Ich muß Ihnen etwas mittheilen," sagte Madame Evans, gerade einen gewaschenen Teller auf den Rahmen stellend, „und es ist ein guter Rath für Sie; stürzen Sie sich ja in keine Verlegenheit, aus welcher Sie nicht leicht wieder loskommen können."

„Wie so?" fragte Jane, welche die Frau nicht verstand.

„Je nun, haben Sie nicht gesagt, daß Ihr neuer Herr an die Mistreß Tremaine wegen des Ihnen schuldigen Lohnes schreiben wolle?" erwiederte Madame Evans. „Das ist Alles recht; allein ich rathe Ihnen, nichts von der Standuhr zu sagen. Wissen Sie, ich will nicht, daß Sie mir beichten sollen; ich nehme die Sachen nicht so genau, wie andere Leute; ich sehe in dem, was Sie gethan haben, nichts Unrechtes; aber lassen Sie sich von mir rathen, stellen Sie einem Quaker nichts anheim, wofür Sie nicht strenge Rechenschaft geben können. Sagen Sie ja nichts von der Standuhr!"

„Das ist nun aber recht unfreundlich von Ihnen," sagte Jane, ihre Arbeit niederlegend und in ihren Gefühlen tief verwundet, nicht blos von ihrer Freundin Ungläubigkeit, sondern von ihrem Mangel an Moralität, „ja, recht garstig, Madame Evans.

Wenn Sie das, was ich über die Uhr sagte, für Unwahrheit hielten, so hätten Sie sich nicht so meiner annehmen sollen; Sie konnten ja nichts Gutes von mir denken. Ich wäre eine Lügnerin [58]) und Diebin gewesen, Madame Evans, wenn ich, was Sie vermuthen, gethan hätte, und worüber Sie mir sogleich den Rücken kehren mußten. Ich muß Ihnen sagen," fuhr sie fort, „daß Sie mich tief beleidigt und verwundet haben!"

„Gut, gut!" sagte Madame Evans, „ganz wie beliebt; allein es wäre gar nichts so Schlimmes gewesen, wenn Sie die Standuhr genommen hätten. Was konnten Sie sonst möglicher Weise bekommen? Ich muß Ihnen sagen, daß ich nie ganz daran glaubte."

„Ich weiß gar nicht, was ich gethan haben muß, Madame Evans," sagte Jane, beleidigt und von ihrem Stuhle aufstehend, „daß Sie so von mir denken konnten. Ich hätte mich selbst hassen müssen, hätte ich die Uhr oder irgend etwas Anderes genommen. Ich bin dazu erzogen worden, immer ehrlich zu seyn, Madame Evans, und ich hätte eher meine Kleider verkaufen, als eine Diebin werden können, und ich begreife nicht, wie es überhaupt sonderbarer und auffallender seyn sollte, daß Mistreß Tremaine mir die Uhr schenkte, als sie Ihnen alle jene Kleider mit fortzunehmen gab!"

Madame Evans blieb die Antwort schuldig, denn in diesem Augenblicke ging die Thüre auf und James Kemp trat ein. Jane war so ungehalten über die Mutter, daß sie dem Sohne nicht höflich seyn konnte; sie sagte daher blos: „Guten Tag, Herr James!“ und indem sie ihre Arbeit wieder nahm, ging sie in ihr Zimmer, wo sie sich niedersetzte und wünschte, aus dem Hause zu seyn, bis sie Madame Evans zum Thee rief.

Madame Evans war wieder in ihrer besten Laune von der Welt, lachte über das, was sie Jane's „finstre Blicke“ nannte, und sagte ihrem Sohn, was sie in so böse Laune versetzt hätte. James nahm sie kräftig in Schutz und zankte, halb in Scherz, halb in Ernst, seine Mutter. James war wirklich hübsch; es war etwas so Gutmüthiges und Offenherziges in seinem Wesen und Madame Evans war so selig und wieder so von Güte und guter Laune überströmend, daß Jane nicht umhin konnte, den Mißmuth aus dem Herzen und die düstern Wolken von dem Gesichte zu verbannen.

Nach dem Thee sagte Madame Evans, daß sie eine Freundin besuchen müßte, aber sie würde lange wieder zurück seyn, ehe Jane zum Omnibus nach Tottenham (spr. Tottnäm) [59]) gehen müßte, und, ihrem Sohne einen Wink gebend, ging sie fort. Jane hatte den Wink bemerkt und derselbe ärgerte sie wie-

der, denn der Ausgang war nur eine Finte der Alten, vielleicht ein Complott beider, damit sie mit James allein zusammen seyn sollte. Wenn er nun von Liebe spräche!

„Und nun muß ich Ihnen etwas sagen," fing James an, indem er seinen Arm auf den Tisch lehnte und Jane gerade ins Gesicht sah; „ich würde Ihnen nach Tottenham gefolgt seyn, wenn ich es Ihnen nicht hier hätte sagen können."

„O Gott, jetzt kommt's," dachte Jane, „was soll ich nur sagen?"

„Ich trug diesen Morgen," sagte er, „ein Billet von meinem Herren an einen Juristen, der in einem Old Bailey Prozeß [60]) zu thun hatte." Jane fing an freier zu athmen. „Er war gerade auf den Beinen," fuhr James fort, „als ich den Gerichtshof betrat; so wartete ich, bis er fertig war, da ich eine Antwort zurückzubringen hatte; und welches Trial (spr. Treiäl) [61]) denken Sie wohl, ging vor sich?"

Jane konnte es nicht sagen.

„Je nun, von jenem Burschen Norris," sagte er, „dem eingebildeten, hartnäckigen, unverschämten Laffen. Er wurde über die Anklage verhört, seinem Herrn ein hübsches Ankleideetuis, vom Werthe von siebenzig Guineen, gestohlen zu haben."

„In der That?" rief Jane.

„Und der Schuft,“ fuhr James fort, „hatte einen Vertheidiger bekommen, welcher die Sache so hinstellte, als wenn er der ehrenvollste Gentleman gewesen wäre. Es juckten mich wahrhaftig die Hände, den Kerl durchzuprügeln; es war mir nicht wohler, als ich den Schurken dastehen sah, als einem Hund mit angebranntem Schwanze!“ rief James aus, indem er in einer Art Prügellust die Hände rieb.

„Gut, und was hat man dem Burschen gethan?“ fragte Jane.

„Er wurde zur Transportation verurtheilt,“ 62) erwiederte er. „Ich konnte den Gerichtshof nicht eher verlassen, als bis ich dieß gehört hatte. Ich haßte den Kerl vom ersten Augenblick an, als ich ihn sah, nicht als ob er mir etwas zu Leid gethan hätte, sondern weil ich wußte, daß er sich schlecht gegen Sie benommen hatte, und das war Grund genug.“

Diese zarte Sorge und Rücksicht von Seite James gegen Jane war sehr edel und es that ihr leid, daß, als Madame Evans wieder zurückkam, es nur noch eine halbe Stunde auf ihr Fortgehen zum Omnibus nach Tottenham hatte. Madame Evans nahm eine halbe Flasche Wein aus ihrem Seitenschrank und sagte, sie müßten alle drei noch vorher ein Glas auf das gute Glück der Jane im neuen Dienste trinken; nach dem Trunke sagte sie, es thäte ihr leid, Jane nicht zum Omnibus begleiten zu können, sie wäre so

müde, und James sollte daher statt ihrer mitgehen. Jane fühlte wieder, daß dieß ein Plan der Mutter wäre, um sie noch etwas länger mit dem Sohne zusammenzubringen; allein sie war bei weitem nicht mehr so verlegen als das erste Mal, auch schlug sie den von James angebotenen Arm nicht aus, als sie miteinander zum Omnibus gingen.

Achtes Kapitel.

Ein Kapitel Stillleben.

Genau um zehn Uhr war die Familie von Josua Forster, nach Sitte und Herkommen, im Speisezimmer versammelt, um die Abendkapitel aus der Bibel lesen zu hören — dieß war der Quakerhausgottesdienst. In jenem großen, gut möblirten, mit schönen Teppichen und Verhängen gezierten, aber sonderbar ernsthaft aussehenden Zimmer waren sieben Personen.

An einem kleinen Tische, worauf eine sehr schöne Lampe stand und eine große Bibel lag, saß Josua Forster selbst. Er galt für einen Sechziger, war stark gebaut und sah ganz gut aus, mit breiter, kahler Stirne und ruhigem Ausdruck, als wenn sein Gemüth mit der ganzen Welt in Frieden und vor allem in Frieden mit sich selbst wäre; alle Unruhen und Leiden der Welt schienen ihm nie nahe gekom-

men zu seyn. Wie er, sahen alle Forster aus. Ihr und der Ihrigen Leben war ruhig und ungetrübt gewesen; von keiner Leidenschaft aufgeregt und blos vom Gefühle angeregt, das ist, vom häuslichen und liebenswürdigen Gefühle, waren sie mit der Welt immer friedlich gegangen, und die Welt, obgleich sie nicht von derselben seyn wollten, hatte immer auf sie gelächelt. Sie hatten Mitleid mit den Unterdrückten, Armen und Unwissenden; ebenso mit den Schwachen und Gottlosen, nicht aus Erfahrung mit deren besonderm Kreuz und Leiden, sondern aus dem breiten Gefühle allgemeines Wohlwollens. An der einen Seite des Tisches, in einem großen Armstuhl, saß Susanna Forster, die gute Quakerin, welche wir im Spitalzimmer sahen. Die zwei Töchter, die einzigen Kinder, etwa zwischen 20 und 30 Jahren Alters, saßen beisammen auf einem kleinen Sofa, ruhig und still, wie zwei Tauben, Seite an Seite, in blassen lederfarbnen, seidnen Kleidern, welche knapp anlagen und nicht verziert waren, jedoch große, hinwallende Säume hatten, die zierlich um ihre kleinen, hübschen Füße fielen. Sie trugen glatte einfache Muslin-Hauben, wenn auch nicht so knapp anliegend wie die ihrer Mutter, doch eben so regelmässig gemacht; dann glatte Muslin-Krägen, Manchetten und Schürze, und, um zu den Hauben zu passen, ebenfalls unverbrämt und unausgeputzt, weder

mit Spitzen noch mit Bändern. Sie glichen den mönchischen Schwestern irgend eines katholischen Ordens — wie würden sie sich aber vor einer solchen Idee entsetzt haben — wobei die äußere Form zum Abdruck der innern Reinheit gemacht wurde.

Auf einer Reihe Bänke auf der andern Seite des Zimmers saß das Gesinde. Joseph, Gärtner und Stallknecht in einer Person, ein Mann, fast eben so ernst aussehend wie seine Herrschaft, war schon 25 Jahre im Dienste gewesen. Er war ein steif und pünktlich aussehender Mann geworden, war aber von Natur aus lustig; er konnte geigen und singen — wenigstens vor 25 Jahren waren ihm diese Künste geläufig gewesen. Vielleicht hatte er sie jetzt vergessen; wenigstens hatte ihn seit Jahren Niemand mit der Geige gesehen, und er sang blos, wann er die Bäume aufnagelte oder wann er überzeugt war, daß er von der Familie nicht gehört werden konnte. Die andern zwei Diener waren eine Tante und Nichte, die eine Köchin, die andre Hausmagd, zwei Wesen von altem Herkommen. Die ältere war, gemäß ihres Amtes, stark und von röthlicher Gesichtsfarbe, denn in der Familie der Freunde lebte man gut; die andre, Ellen, die Hausmagd, war über des Lebens Blüthe hinaus und fast eben so alt aussehend als die Tante, mit Blatternarben und von sauertöpfischem, strengem Ausdruck, entweder von Natur aus oder

von der natürlichen Folge der besagten Blatternkrankheit.

Alle diese Personen waren in jenem stattlichen Speisezimmer versammelt und Josua Forster setzte gerade seine Brille auf, um zu lesen, als ein Läuten an der Hausthüre den Familien-Gottesdienst ein wenig unterbrach.

„Ist es die neue Magd?" fragte Ellen, sogleich aufstehend.

„Sie kann mit Dir hereinkommen," erwiederte Mistreß Forster.

Nach einer Pause von drei oder vier Minuten, und nach dem Hinstellen der Schachteln in der Halle, folgte Jane Ford, in ihrem Hut und Shawl, bescheiden ihrer neuen Mitmagd in das Zimmer, etwas verblüfft über die feierlich versammelte Familie, welche die Augen auf sie warf, um sie wahrscheinlich auszuforschen.

„Wir lesen ein Kapitel in der heiligen Schrift, junges Frauenzimmer," sagte Josua Forster den Augenblick, als sie sich auf den ersten leerstehenden Stuhl an der Thüre gesetzt hatte; „es ist unsere Familiengewohnheit."

Sie war überrascht; es war Alles so ungleich Dem, was sie seitdem gesehen hatte, in dieser Haushaltungsversammlung; jedoch ward sie an die Abendandachten bei den Mainwarings erinnert; und

so, statt auf das von Josua Forster gelesene Kapitel Acht zu geben, erinnerte sie sich, was sie seit Monaten nicht mehr gethan hatte, an den Haushalt jenes Predigers, an den genauen, pünktlichen Vater, die gewissenhafte, pflichtliebende und strenge Mutter, an die sanften, gemüthlichen Kinder, und ihr Herz überströmte von Liebe; Thränen kamen in ihre Augen und die gute Mistreß Forster, welche schweigend auf Alles genau Acht gab, nahm dieß als einen Beweis an, daß Jane's Herz für die „gute Sache" empfänglich wäre.

Nach zwölf Monaten in dieser ruhigen, ordentlichen und regelmäßigen Familie, wo man gut und viel aß, wo sehr wenig ihr Gemüth aufregte, so lange sie ihre bestimmt und klar vorgezeichnete und durchaus nicht schwierige Pflicht that, war Jane's Aeusseres besonders verbessert; sie war so gesund, froh, heiter und hübsch gekleidet, als irgend ein Dienstmädchen in allen weiten Vorstädten Londons. Ueberdieß war sie der Liebling in der Forster'schen Familie, welche sie, von ihrer Seite, verbindlich und ordentlich, schnell im Lernen und niemals das Gelernte verlernend, kurz, sie so in der Aufführung fand, als wenn ihr die Ausübung ihrer Pflichten das größte Vergnügen machte. Herr Forster hatte, wie versprochen, sich alle Mühe gegeben, um den ihr schuldigen Lohn von den Gläubigern der Mistreß Tre-

maine herauszubekommen; allein ohne die Zeugschaft eines Briefes von der Dame selbst war jede Anmeldung nutzlos gewesen. Eben so wenig gelang es ihm, den Aufenthalt der Mistreß Tremaine oder ihre Verwandten auszukundschaften. Sonach schien jener Lohn einmal für allemal verloren zu seyn; noch mehr, auch ihre Angaben bezüglich der kleinen Standuhr blieben unerwiesen. Da aber die Forsters nie Mißtrauen auf Jane's Worte setzten und da die jetzige Lage den frühern Verlust unwichtiger machte, so bekümmerte sie sich nicht mehr besonders darüber.

Es gab gar viele Kronenstücke, welche Jane von den Besuchern der ruhigen Quakerfamilie bekam; auch wollte die Frau nicht die anfangs vorgeschossenen fünfzig Schillinge abziehen — sie wurden ihr zum Geschenk gemacht. Ein neues und wirklich recht gutes Kleid empfing sie vom Herrn zum Neujahrsgeschenk — die zwei Mitmägde erhielten dasselbe — und ein halb Dutzend Schürzen von der Frau, endlich Stoff zu drei Hauben und einen niedlichen Shawl von den zwei jungen Damen und zuletzt endlich einen Vorschuß von zehn Schillingen auf den Lohn des nächsten Jahres. Mußte sie dieß Alles nicht glücklich und dankbar machen? gewiß; sie war dankbar und glücklich und schrieb den heitersten Brief an Madame Griffiths mit der Bitte, die

Neuigkeit der Rachel zu erzählen, daß es ihr nun glücklicher Weise möglich wäre, ihr beizustehen, und mit dem weitern Ansinnen, daß, wenn ihr Vater Hilfe brauchte, sie dieß zu wissen wünschte; doch Madame Griffiths Antwort kam nicht. Jane wurde etwas ängstlich, doch eben nicht unglücklich. „Wenn sie Geld brauchen," sprach sie bei sich, „sollen sie es haben; indessen will ich hoffen, daß es sich bei ihnen gebessert hat." Jane hatte schon lange der Madame Evans die geborgten fünfzehn Schillinge heimbezahlt und dachte nun daran, einen guten Koffer zu kaufen, obgleich sie in den wohlausgestatteten Dienstbotenzimmern der Quakerfamilie weniger eines Koffers bedurfte, als je in ihrem ganzen Leben.

Was war aber der Grund, daß das zweite Jahr in dieser Quakerfamilie nicht mehr so glücklich als das erste ausfiel? Eine Ursache war, daß die genossene Gunst, von Seite der Häupter der Familie, sich für die Herzen der Köchin und deren Nichte als bittere Galle erwies. Sie hätten, sagten sie, viele Jahre in der Familie gelebt, allein wären nicht so gehätschelt worden, wie die neu Angekommene. Sie zankten zwar nicht hierüber mit der Familie; sie wußten wohl, daß dieß nichts frommen würde; allein sie waren entschlossen, Jane nicht so viel Gunst zukommen zu lassen, als sie im Wohnzimmer theilhaftig wurde, und was sie noch am meisten ärgerte, war, daß sie

auch so viel bei dem alten Burschen Joseph galt. Hatte man nicht gesehen, wie er ihr eines Tages ein paar Pfirsiche gab, und brachte er ihr nicht Blumen, um dieselben in ihre Schurzbänder zu stecken? Was in aller Welt hatte sie nöthig, so herausgeputzt zu werden? Noch mehr, er wurde sogar darüber ertappt, wie er ihr in der Abwesenheit der Familie vorgeigte, während er ihnen, nach allem Bitten und Betteln, nie aufgespielt hatte! Doch die bescheidenen Weibsleute entschlossen sich, Nichts zu sagen, obgleich Louis, welcher ihr Mitdienstbote gewesen war, ehe sie hieher kam, — Ellens Bruder — ihnen schon sehr viel von ihr erzählt hatte; sie wollten Nichts sagen, weil sie überzeugt wären, daß sie ohnehin noch entdeckt werden würde; was nützte es auch, der Mistreß Forster den Teufelsbocksfuß lange zu zeigen, wenn sie denselben nicht selbst sähe! „Wir möchten doch wissen," sagten sie, „ob zu einer von uns ein Mann hätte kommen dürfen, ohne daß etwas darüber gesagt worden wäre, wie jener Bediente, der nicht weniger als zweimal zu ihr letzte Woche kam? Ja, ja, es wird nicht lange dauern und man wird herausgebracht haben, was das zu bedeuten hat!"

„Wem gehört der Bediente in der gelblichgrauen Livree an, welcher so oft vor unsrer Thüre auf- und abgeht?" fragte Josua Forster eines Tages El-

len, als sie mit den Bettstattteppichen, welche sie so eben ausgeklopft hatte, ins Zimmer kam.

„Ein Bekannter von Jane," erwiederte Ellen mit Achselzucken.

„Jane sollte junge Leute nicht ermuthigen, zu ihr zu kommen," sagte Josua Forster: „Ist er oft hier gewesen?"

„Drei- oder viermal letzte Woche," sagte Ellen, „doch es geht mich nichts an, Herr Forster, und so mische ich mich nicht in die Sache."

„Ja, es ist Dein Geschäft," erwiederte Josua Forster, „Mitdienstboten müssen mit einem Geist der Liebe einander ihres Besten willen überwachen."

Am Abend sagte der gute Mann seiner Frau, was er von Ellen vernommen hatte; und am nächsten Morgen ließ Mistreß Forster Jane aus ihrem Zimmer holen und sagte ihr, daß die wichtige Anklage gegen sie erhoben worden wäre, daß ein junger Mann in gelblichgrauer Livree ihrer willen öfter hergekommen sey.

„Er war, Madame, mit mir in einem Dienste," erwiederte Jane zu ihrer Vertheidigung; „seine Mutter ist Madame Evans, die Schneiderin in Drury Lane, die so viel Güte an mir bewiesen hat; er kam letzte Woche, um etwas an mich auszurichten. Ich kann nicht denken," fügte sie hinzu, „daß er mehr-

mal in der Gasse ab und zu gehen sollte, ohne für seine Herrschaft Gänge thun zu müssen."

„Ich kann Leute, welche meinen Dienstboten nachgehen, durchaus nicht dulden," sagte Mistreß Forster; „ich hoffe, Du hast dieß verstanden; Du bist zu jung, um an das Heirathen zu denken — bist erst zwei und zwanzig; mit dreißig wirst Du Erfahrung genug haben und Dir auch ein hübsches Heirathsgut erspart haben. Dein Aussehen wird Dir Bewunderer genug verschaffen, Jane; allein um deßwillen mußt Du auch doppelt auf Dein gutes Betragen bedacht seyn. Der junge Mann muß ersucht werden, wegzubleiben; hat er Achtung vor Dir, Jane, so wird er nicht wünschen, Deiner Herrschaft zu mißfallen."

„Ach, Madame," rief Jane, „ich weiß gar nicht, daß er je Gedanken dieser Art gegen mich hegt, ich hoff' es auch gar nicht."

James Kemp wurde am nächsten Abend wieder vor der Thüre von Forsters gesehen, und dann drei Abende darauf. Jane war wirklich in großer Verlegenheit. Wie thöricht war er! Sie hoffte, daß die Familie einen rechten Spektakel machte, um ihn aus der Nähe zu bringen. Sie fürchtete ernstlich, daß ihr verbessertes Aussehen und vielleicht seiner Mutter Pläne ihm wirklich eine Leidenschaft für sie eingeflößt hätten; sie fürchtete, daß die Tante und

Nichte in der Küche so etwas argwöhnten, denn sie wußte, zu welchem Vergehen sie ihr dieß anrechnen würden. Sie wagte es nicht, zu ihm hinauszugehen und ihn um seltnern Besuch dieses Ortes zu bitten; so ging sie zum alten Joseph in den Garten und bat ihn, dem James einen Wink zu geben, wie aus freien Stücken, damit die Quakerfamilie, die gar eigner Art wäre, nicht am Ende sich die Freiheit nähme, ihn zu fragen, was er so häufig in der Nähe des Hauses zu thun hätte.

Joseph, gerade der Mann, in Liebesangelegenheiten einen recht warmen Antheil zu nehmen, und welcher wirklich dafür hielt, daß Jane ein besonderes Interesse an dem jungen Mann hätte, schüttelte den Kopf, lächelte, streifte seine Schuhe an seinem Spaten ab und schritt langsam auf die Gartenthüre zu, welche in die Straße öffnete. Der junge Bursche in seiner gelblichgrauen Livree war nicht weit davon; Joseph gab seine Botschaft ab; der Auftrag war ihm höchst willkommen gewesen. Niemand weiß, was sie so lange mit einander plauderten; lange dauerte es aber. Die gelblichgraue Livree wurde aber diesen Tag nicht mehr gesehen, noch den nächsten, auch nicht die nächste Woche oder die folgende; allein von diesem Augenblick an war Joseph höflicher und nahm Jane viel mehr in Schutz als je.

Es muß ein eigener böser Geist in uns seyn, welcher uns nicht lange mit unserem eigenen Glück zufrieden seyn läßt, oder was konnte Jane veranlassen, zu denken, daß trotz des guten Essens und Trinkens, trotz des guten Lohnes, trotz der regelmäßigen Stunden, trotz Alles, was den Dienst in der Forster'schen Familie zu einem recht guten machte, es so unangenehm wäre, hier zu leben; Alles wäre so einförmig, Hausrath, Kleidung, Lebensart, Alles so ruhig, so unveränderlich, wechsellos! Sie war mit sich selbst unzufrieden über ihre Unzufriedenheit; sie fürchtete, undankbar zu seyn; sie versuchte, zu gefallen, die zwei in der Küche so zu machen, wie sie selbst war; allein sie waren unfreundlich, mürrisch, mehr von Natur aus, als in Wort und That, und man weiß, welche unangenehme Arbeit es ist, Brummköpfen von Natur aus Freundlichkeit abzugewinnen! Jane ging mit sich selbst und gegen sich selbst zu Rath; sie dachte, sie wäre wie die undankbaren Kinder Israels, indem sie mehr Eitelkeit, ja, selbst mehr Unbequemlichkeit in einem weniger pünktlichen Dienste wünschte, gerade wie sich jene nach den Fleischtöpfen Egyptens sehnten.

Der Quaker Haus war eines von einer Reihe von schönen Landhäusern, welche getrennt standen, allein doch nahe genug, um den Blick auf die verschiedenen Vorplätze und Einfahrten zu gestatten.

Die Nachbarn der Forster waren eine höchst anständige Familie, aber von ihnen ganz verschieden. Ein Major Winton (spr. Wint'n), der auch zwei Töchter hatte, war der Nachbar; allein wie sehr waren die Fräulein Winton von den Fräulein Forster verschieden! Erstere waren besonders zierliche und frei auftretende junge Damen, welcher willen die ganze Nachbarschaft in beständiger Freude und Fröhlichkeit erhalten wurde. Da wurde geritten, gefahren, nach der Oper, dem Schauspiel, den Concerten und glänzenden Bällen: die schönen Damen hatten ja weiter nichts zu thun. Wohin sie gingen, da war Fest und Freude, wo sie immer waren, erregten sie Bewunderung und Sieg!

Jane hatte eine kleine Bekanntschaft mit dem Mädchen dieser Fräulein gemacht, die schönen Kleider derselben gesehen, die schönen Juwelen und andern prachtvollen Dinge, hatte fast bis zum Kopfverdrehen den Geschichtchen vom lustigen Leben der Familie zugehört. Die Wintons glichen nicht den Tremaines, welche in großem Style lebten, aber am Ende Niemand bezahlten. Metzger, Bäcker und Spezereihändler wurden regelmäßig bezahlt, gerade wie bei den Quakern. Niemand brauchte zweimal um sein Geld zu kommen. Das Gesinde hatte herrlichen Lohn und wurde vierteljährig bezahlt; ihre Freundin, das Kammermädchen der jungen Damen,

hatte zwölf Guineen jährlich und war bereits schon zwei Jahre bei denselben im Dienst gewesen; sie dachte gar nicht an das Fortgehen und sagte, was sie für Präsente bekommen würde, wann die Damen heiratheten, und vielleicht könnte sie noch bei jener im Dienste seyn, welche zuletzt heirathete. Jane's Platz, so trefflich er auch war, hielt doch keine Vergleichung mit jenem aus, und das Sprichwort wurde wahr gemacht, „daß Vergleichungen garstige Sachen sind."

Die Wintons waren daran, einen Ball zu geben. Jane wurden die Kleider der jungen Damen gezeigt, dann das herrliche Ballzimmer mit den prächtigen Verzierungen, mehr noch, sie wurde vom Kammermädchen eingeladen, dem Tanze zuzusehen, welches die Wintons den Dienstboten immer erlaubten; es käme nun nur darauf an, ob sie Erlaubniß bekäme; wenn nicht, könnte sie ja ein wenig entwischen, und zwar blos auf ein paar Stunden. An das Entwischen, ohne daß es Jemand merkte, konnte Jane nicht denken; allein so sehr hatte Freude und Pracht ihren Kopf eingenommen, daß sie nie ihre Sachen nachlässiger oder mißvergnügter that, als jetzt. Sie sagte Joseph, wie sehr sie wünschte, daß die Quaker andere Leute wären und auch wie andere Leute täglich Musik oder Tanz hätten. Dächte Joseph nicht, daß dieß viel lustiger und angenehmer

wäre? Sie wäre, sagte sie, des prosaischen Alltagslebens ganz satt; Joseph möchte ihr doch auf sein Wort sagen, ob er das ganze Thun und Treiben im Quakerhause nicht langweilig und abgeschmackt hielte. Joseph bekannte, was, wie er sagte, er noch Niemand bekannt hätte, daß es Jahre gebraucht hätte, um sich zum Gefallen am Platze herunterzustimmen; jetzt wäre es ihm gleichgültig, da er anfange, alt zu werden und Regelmäßigkeit und Ruhe ihm sehr zusagten. Man müßte ein geborner Quaker seyn, um sich an solche Ruhe zu gewöhnen; man müßte die Anlage dazu von Natur aus haben. Er hätte nach seinem Eintritt in den Dienst manchen Bocksprung gemacht, gegeigt und gesungen die Fülle, wann Niemand dabei war; allein nach und nach hätte er sich an das Stillleben gewöhnt und nun glaube er, daß, wenn ihn Jane nicht daran erinnert hätte, er sich gar nicht mehr hätte einfallen lassen, wie es ihm so lange Zeit gewesen wäre; er sagte ferner, daß, wie sie eintrat, er sich gleich gedacht hätte, sie würde, zehn gegen eins, es nicht lange aushalten. Es sollte ihm schrecklich leid thun, wenn sie Gedanken zum Austritt hätte, denn er müsse bekennen, daß er sie sehr gern hätte; das Haus wäre für ihn ganz ein andrer Platz, seit sie darin wäre, er hoffte nicht, daß sie auffagen wollte. Dann machte er außerordentlich emsig einen Blumenbeetrand, als wenn er

besondere Gründe hätte, Jane sein Gesicht nicht länger mehr sehen zu lassen.

An demselben Nachmittag kam Joseph an das Fenster von Jane's Vorbereitungskammer, wo sie gerade das Tragbrett zum Mittagessen herrichtete; er schaute nach allen vier Weltgegenden, um zu sehen, ob ihn Niemand beobachtete. Da alles günstig schien, lehnte er sich an das offene Fenster und sagte, Jemand, den er nicht nennen dürfte, wäre so eben bei ihm an der Gartenthüre gewesen; seine jungen Damen würden diesen Abend mit ihrer Mutter bei Wintons seyn; er sollte sie dort im Wagen abholen, allein er würde eine Stunde früher kommen; der Kutscher könnte den Wagen schon ohne ihn hinfahren, so, daß er erst dort aufsteigen würde: könnte dieser „Jemand" Jane diesen Abend nicht dort sehen? Er würde genau um elf Uhr dort seyn. „Ich will nichts sagen," bemerkte Joseph, „aber ich wüßte schon, was ich thäte, wenn ich Du wäre."

„Was nicht gar; solltest Du Dich nicht schämen," sagte Jane, „so nichtswürdig zu seyn, und Deines Herren Dienerin eine solche Botschaft bringen? Du mußt doch wahrlich wissen, daß, wenn ich diesen Abend auch ausgehen wollte, um Kemp oder irgend Jemand zu treffen, meine Herrschaft mir wohl den Abschied ohne Sittenzeugniß geben würde. Es wäre vernünftiger, Kemp zu sagen, daß er Dir in

Zukunft keine solchen Aufträge mehr gebe — und damit Punctum, Herr Joseph!"

Jane wurde roth, biß sich in die Lippen und sah lange nicht so mißvergnügt aus, als man hätte denken sollen; allein da gerade Mistreß Forster mit ihren zwei Töchtern im Garten daherkam, hielt es Joseph für gerathen, sich zurückzuziehen. Die Forsters redeten gerade von Jane auf ihrem Spaziergange. Sie sagten, sie wäre offenbar in ihrem Wesen viel verändert, obgleich sie nicht wüßten, wie es gekommen sey; sie hätten ferner wahrscheinlich gar nichts gemerkt, wenn nicht die Köchin und ihre Magd den Wink gegeben hätten; sie fürchteten, sie würde mit den Dienerinnen bei Wintons zu bekannt, und die Wintons selbst, obgleich im Weltsinne recht anständige Leute, gäben durchaus nicht auf ihr Gesinde so Acht, wie es zu wünschen wäre.

Ganz unwissend über das, was über sie gesagt worden war, und nicht besonders geärgert, wie es schien, von der Botschaft, James Kemp diesen Abend zu sehen, wagte es Jane, am Abend Mistreß Forster um Erlaubniß zu bitten, im Nachbars-Hause den Tanz mit anzusehen. Wäre Fräulein Maria von einer Natter gebissen worden, so hätte sie nicht so das Sacktuch von französischem Kammertuche, das sie eben säumte, fallen lassen, vor Erstaunen und Schrecken, als beim Anhören von

Jane's Bitte. Das Tanzen war bei der Quakerfamilie gerade verfluchungswürdig. Die Damen hatten wahrscheinlich in ihrem ganzen Leben noch keinen Tanz gesehen, nach ihren Vorstellungen mußte ein solcher aber ein abscheuliches Ding seyn, ein Ding, welches eine sittlich fühlende Person nicht einmal ansehen, geschweige denn ausüben könnte. Das Wort ward in der Familie nie ausgesprochen, außer mit Abscheu. Was, Männer und Frauen miteinander tanzen! was wollten diese schrecklichen Worte sagen?

Die Familie trauerte über Jane's Bitte, als ob sie in derselben den ersten Schritt zur Hölle und Verdammniß gesehen hätten. „Du hast uns durch Deine Bitte tief betrübt," sagte die gute Mistreß Forster; „es thut mir leid, daß Du so wenig Werth auf die Vorrechte legst, welche Du hier genießest; ein geschütztes Leben, Abwesenheit jeder Versuchung, ein Fernseyn von allen Lüsten und Thorheiten der Welt. Die Lüste, nach welchen Dein Herz sich sehnt, sind eitle Augen- und Ohrenweiden. Du sollst, meine junge Freundin, streben, näher am Lichte zu wohnen, welches Dich recht leiten und vor allem Uebel bewahren kann. Ich kann Dir nicht erlauben, Umgang zu haben mit dem Gesinde des Nachbars Winton; es sind leichte, flüchtige, junge Leute, welche Dir nicht gut thun können. Wir denken wohl an Dich, Jane," fuhr die treffliche Dame fort, in gü-

tigstem Tone christlicher Liebe, „wir möchten Dich nicht auf dem Irrwege sehen, unser Gehen auf dem Pfade des Lebens hängt aber von uns selbst ab; ein Andrer kann nicht für unser Seelenheil und unsere Seligkeit einstehen; Du mußt gegen Leichtfertigkeit kämpfen, immer bedenkend, daß irgend eine böse Handlung von Dir uns sehr grämen wird.“

Jane war wirklich gerührt, jedoch mehr durch die Art der Beweisführung, als durch die Beweise selbst. Sie mußte weinen und dachte, daß es in der That sehr unrecht und undankbar von ihr wäre, wenn sie in einer solchen Familie nicht glücklich und zufrieden seyn wollte; voll von diesen Gefühlen ging sie in die Küche, entschlossen, sich nur an ihre Arbeit und zwar an eine tüchtige zu halten, und nicht auf die Musik zu hören, wenn sie zufällig vom Nachbars-Hause durch das offene Fenster schallen sollte, noch in ihr Schlafgemach zu gehen, um von dort aus die ankommenden Kutschen zu betrachten und die geputzten Herren und Damen aussteigen zu sehen, wie sie sich vorgenommen hatte.

Neuntes Kapitel.

Genuß von der verbotenen Frucht.

Wenn die Wintons ihre Bälle und Verschwendungen hatten, so fehlte es bei der Quakerfamilie

auch nicht an kleinen Vergnügungen, deren vorzüglichste vielleicht war, daß die ganze Familie zu den Vierteljahrsversammlungen ging, wie man es nannte. Da die Forsters sehr wohlhabende, einflußreiche Leute in ihrer eignen Sekte waren, so hatten sie viele Freunde und Bekannte; bei solchen Gelegenheiten kamen Alle zusammen, „Freunde und Freundinnen,“ wie es geheißen haben würde; Alle hatten große Freude daran, vorzüglich die Jungen. Es gab Morgenversammlungen, die aber den ganzen Tag dauerten, und dann pflegten die jungen Leute am nächsten Tage oder vielleicht gleich zwei oder drei Tage Ausflüge in die benachbarte Gegend zu machen, um schöne Aussichten oder merkwürdige Hallen und Ruinen oder für die Geschichte und bloße Sage wichtigen Orte zu besuchen, und waren, abgerechnet den düstern und ernsthaften Anzug, bei solchen Gelegenheiten nicht blos recht glücklich, sondern sogar recht lustig.

Die Forsters fehlten niemals bei einer Vierteljahrsversammlung, und da die zwei Töchter als reiche Parthieen bekannt waren, so wünschten die jungen Quakerherren immer sehr, daß jene Damen bei keiner Gesellschaft fehlten. Die glückliche Zeit der Vierteljahrsversammlung war vor der Thüre, und die Familie mußte sich wenigstens auf eine Woche entfernen. Eines Freundes Haus brauchte bei solchen Gelegenheiten nicht besonders herausge-

putzt zu werden, weil der Quaker Reinlichkeit allgemein und allzeitig war. Auch das Gesinde hatte demnach Feiertage. Jane hatte nirgends besonders hinzugehen. Es ward veranstaltet, daß die Köchin und ihre Nichte fünf Tage in der Woche bei ihren Verwandten zubringen konnten, während Jane und der alte Gärtner das Haus hüten sollten.

Jane hatte die Verweigerung, den Tanz mit anzusehen, so gut ertragen, daß die Familie ihr nicht nur die alte Gunst, sondern selbst noch größere schenkte. Der Köchin und Ellen wollte der gütige, freundliche Ton, womit die Familie: „Lebe wohl, Jane!“ beim Weggehen sagte, gar nicht gefallen; das Wort war dasselbe gewesen, wie sonst, nur hatten sie einen Unterschied in dem Ton entdeckt.

Der alte Joseph rieb die Hände und sah so lustig als möglich aus, als am nächsten Tage die Köchin und deren Nichte im Omnibus davon gefahren waren. Er fing zu singen an: „Nun lebet wohl, ihr Sorgen alle!“ Er trillerte wie eine Lerche und sagte Jane, daß er seine alte Geige habe herrichten lassen, um ihr Abends etwas Lustiges vorzuspielen, und wenn irgend ein hübscher Bursche sich zufällig um's Haus verirrte, würden sie dann zu Drei nicht eine herrliche Gesellschaft bilden? Jane fürchtete außerordentlich, der närrische, alte Kauz hätte am

Ende gar mit James Kemp eine Bestellung veranstaltet. Am Abend kam das Kammermädchen der Fräulein Winton mit ihrem Nähzeuge und die drei Leute ohne den „hübschen Burschen" waren so lustig, als sie nur seyn konnten. Seit Jahren war in dieser Küche nicht so viel gelacht worden. Joseph geigte und sang, und Jane sang, und am Ende das Kammermädchen auch; auf einmal war es elf Uhr, als sie glaubten, es wäre erst neun. Beim Abschiede sagte das Kammermädchen, wenn die Köchin und Ellen nicht wären, würde sie dann und wann Abends herüberkommen, wenn ihre Damen ausgegangen wären; Joseph hingegen bemerkte, er möchte ihrer beider wegen wieder ein junger Bursche seyn, aber es wäre ihm auch wieder lieb, daß er es nicht wäre, weil sie beide gar so hübsch wären und er dann so schwer zu wählen hätte. Wer möchte all die närrischen Dinge aufzählen, welche diesen Abend vorgebracht wurden! Sie wurden so guter Laune miteinander, daß sie sich nicht genug wundern konnten, was es für eine schöne Sache um eine Gesellschaft wäre.

Am nächsten Abend lud das Kammermädchen der Fräulein Winton Jane und den alten Joseph, letztern mit seiner Geige, zum Besuche ein. Die Dienstbotenhalle bei Wintons war zehnmal lustiger, als die Küche Forsters am Abend vorher ge=

wesen war, ja, wir müssen sogar sagen, daß die Leute ein Tänzchen unter sich machten und dasselbe so angenehm fanden, daß Jane erst um zwölf Uhr, zu welcher Zeit Winton's Wagen die Familie abzuholen vorfuhr, zu ihrem eignen, ruhigen Hause zurückkam und zwar mit einem Seufzer, daß bei den Quakern Musik und Tanz als so was Sündhaftes angesehen wurden, und dann mit einem zweiten Seufzer, indem sie daran dachte, wie ungehalten die Familie seyn würde, wenn sie erführe, was in ihrer Abwesenheit vorgegangen wäre.

Am nächsten Morgen fragte Joseph beim Frühstück auf ganz natürliche Weise, ob Jane nicht gesagt hätte, daß sie zum Einkaufen [63]) gehen wollte. Jane hatte dieß wirklich gesagt; sie sollte viele Sachen kaufen, allein sie war noch nicht entschlossen, welchen Tag dieß seyn sollte; wonach der alte Mann darauf bestand, daß sie es diesen Tag und keinen andern thun sollte. Was wollte er mit dem Aufschieben sagen? Noch mehr, sie konnte den ganzen Tag zubringen, konnte bis zum letzten Omnibus ausbleiben und so ihre Zeit recht verwenden. Sie redete oft von Madame Evans in Drury Lane; dieselbe würde mit ihr zum Einkaufe gehen und den ganzen Tag bei ihr bleiben. Sie müßte gehen, jetzt oder nie, sagte der alte Mann, und so brauchte sie sich nicht zu stemmen.

Was wußte Joseph, daß Madame Evans so erfreut seyn würde, Jane bei sich zu haben und mit ihr zum Einkaufe zu gehen? Jane dachte, es wäre ganz sonderbar, daß er so viel von Madame Evans wissen sollte; es kam dem kurzsichtigen Mädchen nie in den Kopf, daß dieß Alles Jemmy dem alten Gärtner konnte beigebracht haben; so horchte sie auf sein Geplauder und gewann es endlich über sich, zu gehen und selbst noch diesen Abend. Joseph machte ihr wiederholt begreiflich, daß sie diesen Abend nicht nach Hause zu eilen brauchte und daß er sie am Ende des Gäßchens erwarten würde, um mit ihr beim letzten Omnibus zusammenzutreffen, und nun könnte sie gehen und sich es recht wohl seyn lassen.

Es war sehr gütig vom alten Burschen, dachte Jane, als sie sich ankleidete. Sie wiederholte sich dieß mit mehr Nachdruck, als sie an das Ende des Gäßchens sich begab, um mit dem Omnibus von zehn Uhr Morgens zu gehen, und sie wollte für ihn ein Sacktuch oder irgend eine andere Kleinigkeit kaufen.

Madame Evans schien gar nicht überrascht, sie zu sehen. „Ich habe Sie den ganzen Morgen schon erwartet. Ach, wie glücklich, daß gerade eine kalte Kalbspastete für Sie im Hause ist; denn Sie müssen doch etwas zu essen haben, ehe Sie zum Einkaufe gehen; so hat man etwas zu Hause und braucht

nicht daheim zu bleiben, um für den Mann und die Jungen zu kochen. Es war recht gut, daß Sie gerade heut gekommen sind; wir werden eben in einen sehr berühmten Laden gehen; — dann wird Jemmy gewiß kommen, denn sein neuer Herr ist ein Junggeselle und im Parlament, wobei es köstliche Feiertage giebt, da der Herr so spät vom Hause 64) kommt."

Ob Madame Evans besondere Gründe hatte, diesen Abend ihren Sohn zu erwarten, brauchen wir nicht zu sagen; so viel war aber gewiß, daß, als die Beiden vom Einkaufen zurückkamen, es bereits vier Uhr war und James Kemp gerade am Spiegel der Küche stand, um seinen Hemdkragen zurecht zu richten. James war in seinem Leben nie in besserer Laune gewesen; er sah besonders gut aus; es stand ihm die dunkelgrüne Livree besser als die gelblich graue und Jane fühlte sich aufgelegt, nicht nur mit ihm, sondern mit Jedermann in guter Laune zu seyn. Als sie beim Thee saßen, ließ Madame Evans den Gedanken fallen, daß sie Abends wohl gar ins Theater gehen könnten — es wäre eine gar schöne Unterhaltung für Jane, worauf James erwiederte, „wahrhaftig 65)," und sogleich drei Billete aus seiner Tasche zog.

„Recht schön, wer hätte daran gedacht!" rief seine Mutter aus, ihm zugleich auf die Zehe tretend,

um ihm anzudeuten, daß Jane nicht merken sollte, daß Alles abgekartet war. Jane, welche von dem letzten Experiment unter dem Tische nichts gesehen hatte und außerdem nichts von Madame Evans Gesinnung wußte, dachte nur, daß es nur auf ihr Vergnügen abgesehen wäre und sie schon darum sich dankbar zeigen müßte. Es kam ihr nun recht schön vor, daß Joseph ihr recht anempfohlen hatte, auf den letzten Omnibus zu warten.

Unsere Leser mögen vielleicht sagen, daß Jane auf keinen Fall hätte ins Theater gehen sollen, indem sie den Widerwillen ihrer Herrschaft gegen alle öffentlichen Vergnügungen und Vergnügungsplätze kannte. Streng genommen, hätte sie es auch nicht thun sollen; allein sie war jung und für die Jugend hat Vergnügen großen Reiz. Jane dachte wohl, daß Mistreß Forster, sie ins Theater gehen sehend, halb in Ohnmacht fallen würde; allein dieß brauchte sie ja nicht zu fürchten. So gab sie ihrer Ungeduld und ihrer Wonne nach; war dieselbe so lang entbehrt worden, so war der Wunsch danach nur natürlich.

Das Schauspiel war König Lear (spr. Lihr), aufgeführt mit Allem, was Scenerie und Täuschung aufbieten konnten und zwar vielleicht von den besten Schauspielern in der Welt [66]); die Wirkung war auf Jane erschütternd. Sie fühlte lebhaft mit den

einzelnen Ereignissen des Stückes; sie sah ihren Vater — wenn auch noch so ungleich — in dem entfernten und verlassenen König; sie dachte sich Cordelia (spr. Cordihlia) und weinte, bis Madame Evans und ihr Sohn sagten, sie müßten sich ihrer ordentlich schämen. Es lag ihr aber wenig daran, was die Leute um sie her dachten; sie war sich selbst entrückt, erhoben zu irgend einem Opfer für Alle, die ihr nahe und theuer waren! Sie dachte an ihren Vater, an John, an die arme Rachel — ja, die arme Rachel! wo war sie? Sie dachte an die arme kleine Letty, welche in ihren unbedeutenden Verhältnissen ihre Aussichten im Leben jener kleinen Stiefschwester geopfert hatte, bis Uninteressirtheit und Selbstvergessenheit ihr als die höchsten Engeltugenden vorkamen. Sie vergaß das Theater, Alles um sich her; ein Gebet stieg in ihrer Seele auf, daß sie das Werkzeug zum Segen für Alle werden möchte, welche ihr so theuer wären.

„Es hat mir wahrhaftig mehr genützt, als zwanzig Predigten!" sagte Jane, als sie nach dem König Lear aus dem Theater kamen, ohne auf das Nachstück zu warten, damit Jane ja nicht den letzten Omnibus verfehlte.

Sobald sie auf der Straße waren, kaum von der Theaterthüre weg, stand die Gestalt eines weiblichen Wesens, in einen großen Mantel gehüllt und etwas

auf den Armen tragend, gerade vor ihnen auf dem Fußpfade.

„Um Gotteswillen geben Sie mir etwas, damit ich mir Brod kaufen kann!" sagte die Frauensperson, sie anredend. Madame Evans und ihr Sohn gingen vorbei; Jane hielt an. „Um Gotteswillen," sagte die Person. War Jane's Einbildung durch das Theaterstück aufgeregt oder war ihr die Stimme bekannt?

„Ich habe seit zwei Tagen nichts gegessen!" sagte das arme Geschöpf.

„Rachel!" rief Jane mit halberstickter Stimme und fast zusammensinkend.

„Kommen Sie doch, kommen Sie doch!" sagte Madame Evans, „Sie kommen für den Omnibus zu spät!"

„Sie müssen nicht stehen bleiben," rief Kemp.

Jane zog ihren Arm aus dem seinigen. „Rachel," fuhr sie fort, die Frauensperson anredend, „ach Gott! Rachel, bist Du es?"

„Ich sage Ihnen, Jane, Sie verfehlen den Omnibus," wiederholte Madame Evans, „warum bleiben Sie doch stehen?"

„Ich muß halten," erwiederte Jane, „ich muß wissen, wer dieß Mädchen ist. Nun sage mir, um's Himmels willen," rief sie, sich wieder zu ihr wendend, „bist Du es, Rachel?"

„Wer sind Sie, Frau?“ unterbrach Madame Evans, ganz zornig werdend.

„Ich kann es nicht länger mehr aushalten,“ lispelte Kemp ernstlich.

„So gehen Sie zu, gehen Sie immer zu,“ erwiederte Jane; „ich fürchte mich nicht; lassen Sie mich bei dieser Person; gehen Sie nur mit Ihrer Mutter, Herr Kemp! Und nun,“ sagte sie, sich wieder zu der Frauensperson wendend und dieselbe ein wenig bei Seite führend, „sagen Sie mir, sind Sie Rachel? Sie wissen, wen ich meine. Sind Sie jenes unglückliche Mädchen? und Sie wissen auch, wer ich bin! — Sprich doch, liebe Rachel! ich schäme mich Deiner nicht, sollst Du auch noch so unglücklich und elend daran seyn.“

Das arme junge Geschöpf fing bitterlich an zu weinen und zu schluchzen, antwortete jedoch nicht.

„Laß uns weiter gehen,“ sagte Jane, als Kemp wiederholt in sie drang. „Es ist nicht gut, hier zu stehen; ich habe einer Freundin Wohnung nicht weit von hier, und will Dich mit dahin nehmen.“

„Nun, sie wird doch nicht jene Person zu uns bringen, das gebe ich durchaus nicht zu,“ sagte Madame Evans zu ihrem Sohne und trollte sich fort, ganz in übler Laune, während James neben Beiden herging und die Frauensperson in einem fort weinte und ihr Gesicht in die Falten ihres Mantels versteckte.

„Sie muß so gut als ich mit ins Haus kommen," sagte Jane zu Kemp, als sie alle drei vor der Thüre standen, „oder ich nehme sie mit mir nach Tottenham," fügte sie hinzu, als sie merkte, daß er nichts davon wissen wollte.

„Nein," sagte Kemp halb zaudernd, „aber wer ist die Person?"

„Ich habe kein Recht, das zu sagen," erwiederte Jane, „es ist genug, daß ich für Alles bezahle, was sie verzehren oder bekommen wird. Blos diese Nacht, James," sagte sie, „verlangen Sie es von Ihrer Mutter als besondere Gunst; thun Sie es mir zu lieb, James," fügte sie hinzu, „als die erste vorzüglichste Gunst, die Sie mir erweisen können," sprach sie endlich, ihre Hand auf seinen Arm legend und erfreut, einigen Einfluß auf ihn zu haben.

James ging zu seiner Mutter, indem er die beiden in dem engen finstern Gang stehen ließ, welcher zu der Stiege führte.

„Ach!" sagte die junge Person in einer fast vor Weinen erstickten Stimme, „ach, wenn ich daran denke, daß Du mich finden mußtest! Ich hoffte, ich könnte sterben, ohne daß Du wüßtest, was aus mir geworden wäre! Ach, Jane, Jane — ich wollte, ich wäre todt und mein Kind auch!"

„Kind!" rief Jane aus, „o Rachel, ist es so mit Dir!"

Rachel, denn so müssen wir sie jetzt nennen, fing wieder zu weinen und zu schluchzen an, als wenn ihr Herz brechen wollte.

Kemp brauchte lange, bis er wieder kam, und sagte dann, seine Mutter hätte nichts dagegen — sie könnten hinaufgehen. Madame Evans hatte nichts in Worten dagegen; allein wir wollen nicht sagen, wie übel gelaunt sie war und wie widerstrebend, Jane und ihre Schwester die ganze Nacht bei dem Feuer zu lassen. Wir wollen dieß Alles übergehen; allein wir dürfen nicht übergehen, wie doppelt gütig und freundlich Kemp diesen Abend war — wie er fortrannte und einen Laib Brod und Milch für beide kaufte und Wasser zum Thee heiß machte; obgleich er nicht viel lächelte, so sah er doch beide freundlich an. Wer konnte es Jane verargen, wenn sie dachte: „Wenn es etwas in der Welt gäbe, welches machte, daß sie ihn lieben könnte, so wäre es wohl gewiß die Art, mit welcher er sich gegen uns benahm.“

Der arme Kemp, er blieb lange auf diese Nacht, länger als sein Herr im Parlamentshause blieb, was fast einen Abschied wegen des langen Ausbleibens zur Folge hatte. Doch wir müssen James verlassen, wie wir seine Mutter verließen; wir müssen auch den alten Joseph verlassen, welcher, als er Jane nicht bei dem letzten Omnibus traf, fast von Sinnen

kam vor Angst und Schrecken, da er nicht wußte welches Unglück Jane zugestoßen seyn konnte.

Die Geschichte, welche Rachel zu erzählen hatte, war eine kurze und traurige, obgleich sehr gewöhnlicher Art. Sie hatte in Nottingham die Bekanntschaft eines jungen Mannes gemacht, der ihr die Heirath versprochen hatte. Ungeduldig, eine elende Heimath zu verlassen und zu stolz, um in den Dienst zu gehen, horchte sie zu unbedachtsam auf die Lockungen ihres Geliebten. Mark Griffiths Geld kam in diesem schrecklichen Zeitpunkt, als sie die Treulosigkeit ihres vorgeblichen Bräutigams zu merken begann. Sich vor Unheil zu Hause fürchtend, floh sie in eine benachbarte Stadt, wo sie ihren Geliebten vermuthete, allein er war nicht da; dann kam ihr die Nachricht von Mima Higgins Glück in London zu Ohren. Sie verkaufte demnach einige von ihren Kleidungsstücken, um mit dem Erlös und dem Rest von Mark's Geld auch London zu erreichen, in Hoffnung, daß sich Mima ihrer annehmen würde. Mima Higgins jedoch war fort — fort, hieß es, nach Brighton (spr. Breit'n), sie, die lustige Gebieterin über das Herz eines thörichten reichen Mannes. So verloren und verlassen, als ein menschliches Wesen nur seyn konnte, und unglücklicher als gottlos, stand sie zusammenschaudernd vor einer Aussicht, welche sich in kurzer Zeit für sie öffnen würde.

Die Verruchten und Schlechten und Schlauen waren um sie; Mangel bedrängte sie; der ungeheure Umfang, die Herzlosigkeit, der unbändige Reichthum und eben so auch das unbändige Elend und die Armuth Londons überwältigten und erschütterten sie. Sie warf Blicke auf Verbrechen, welche sie mit Schauder erfüllten; sie sah die, welche eben so jung waren, als sie selbst, als die verhärteten und ungezähmten Helfershelfer des Lasters; sie sah den vollkommenen Mangel und die Verachtung der Tugend, den üppigen, teuflisch ausgelassenen Jubel bei Noth, Elend, Jammer und Verbrechen — und Alles dieß, so leicht auch bisher ihre eignen Grundsätze der Sitte gewesen waren, war ihr bis in die Seele schauderhaft und zuwider. Das Laster stand vor ihr in all seiner angebornen Entartung, und sie, welche von demselben angezogen und verschlungen werden konnte, kam es in Schleier oder Schmuck vor ihre Augen, stand wie ein vor Schrecken versteinertes Bild da, unfähig zu fliehen.

Die arme unglückliche Rachel! sie war in die Hände der Schlauen und Grausamen gefallen; allein sie wurde niemals das verlangte Werkzeug.

Ihr Kind wurde mitten in Auftritten geboren, welche sie nicht zu beschreiben wagte. Der Anblick dieses lebenden Wurms, sagte sie, wäre das Erste gewesen, welches ihr Herz in London mit einem Ge-

fühle menschenfreundlicher Liebe gerührt hätte. Unaussprechliche Liebe füllte ihr Herz; ihre Mutter — ach, jetzt war sie zum ersten Male fähig, ihrer eignen Mutter Liebe und Tugenden zu schätzen — ihre Mutter, ihr Vater, ihre Geschwister — wie liebte sie dieselben! Mehr als jemals. Sie eröffnete ihre Gefühle Niemand, sondern weinte im Stillen über ihr Kind. Es war ein Mädchen und mit innigster Liebe und Erinnerung taufte sie dasselbe Jane.

Rachel hatte Elend in verschiedenen Gestalten erfahren; die gewöhnlichsten Arten waren: Kälte, Hunger, Armuth und Krankheit. In wie weit sie wirklich gesündigt hätte, wünschte ihre Schwester gar nicht zu wissen, noch wollte Rachel es sagen.

Zwei Jahre waren nun verstrichen, seit sie zuerst nach London kam, und die Tage ihrer irdischen Pilgerfahrt gingen zu Ende. Sie hatte keine Heimath und lebte seit Wochen schon in den nackten Straßen, ihr Kind, so gut sie konnte, auf den Armen tragend oder es an der Hand dahinschleppend und Mitleid erregend, weniger durch Worte, als durch die bittende Sprache des Antlitzes, auf welchem ein gebrochenes Herz und der Finger des Todes mit starken Buchstaben zu lesen waren.

Sie sagte, sie hätte gewußt, daß Jane in London war, allein sie hätte nie gewünscht, sie zu sehen; sie kümmerte sich in der Welt um nichts mehr, als

um ihr Kind. Sie hätte sich dem Glauben hingegeben, daß eine hilfreiche Hand sich für ihr Kind zeigen müsse — und nun hätte sie die Schwester gefunden! Sie sagte, sie würde sich nicht zu erkennen gegeben haben, sie würde selbst ihre Persönlichkeit verläugnet haben, wäre es nicht um ihres Kindes willen gewesen; sie hätte, als sie aus dem Theaterthore herausgekommen wäre, gedacht: „Nun ist es Zeit — nun ist der Retter Deines Kindes gefunden!"

Arme Jane! welch' eine schreckliche Last wurde ihr nun aufgebürdet? Was sollte sie mit dem Kinde anfangen? Sie seufzte tief, wendete ihre Gedanken und die Wucht derselben aufwärts, zu Gott, und schwieg still.

„Ich werde Dir nicht lange zur Last fallen," sagte Rachel, „ich werde wieder auf die offenen Straßen gehen und sterben! Mein Kind werde ich aber bei Dir lassen! Du wirst Sorge für dasselbe tragen, Du mußt es thun," sagte sie mit wildem Aufschwung der Gefühle, welche Jane auf den Gedanken brachte, daß es mit dem Hirn ihrer Schwester nicht richtig seyn müsse. „O Jane, o Jane!" fuhr sie fort, indem sie sich auf die Kniee warf, „versprich es mir! Es ist ein hübsches Kind; es ist ein unschuldiges Kind; es ist ein Mädchen, Jane, bedenke doch das; ich habe es nach Deinem Namen genannt! Wirf es nicht von Dir, es hat auf der wei=

ten, weiten Welt keinen Freund, als Dich! Nein, nein, Jane! ich will nicht aufstehen!" rief sie, der Schwester Anstrengung, sie aufzuheben, zurückweisend, „ich will vor Dir knieen, ich will mich auf den Boden zu Deinen Füßen werfen, allein Du darfst mir mein Flehen nicht abschlagen! Ich bin gottlos gewesen, Jane! ich war nie so gut, wie Du; ich war Deiner nie würdig; aber wir sind die Töchter einer Mutter; nicht meiner, sondern ihrer willen, die nun ein Engel im Himmel ist, vergelte Böses mit Gutem; vergiß, wie bös' und unwürdig ich gewesen bin, und gewähre mir die einzige Bitte, welche meine sterbenden Lippen aussprechen — trage Sorge für mein Kind und vergiß mich!"

„O Rachel, Rachel!" rief Jane aus, sich selbst neben ihre Schwester auf die Kniee werfend und laut betend, als wenn sie nie bis jetzt gebetet hätte, daß Gott mit ihnen und ihrem Vater seyn und ihnen durch den Schrecken dieser großen Finsterniß helfen wollte!

Als Madame Evans den nächsten Morgen hereinkam, war sie in bedeutend besserer Laune, als am Abende vorher, und ließ sich endlich überreden, daß Rachel auf ein paar Tage in einem obern freien Zimmer, mit einem Bette darin, wohnen dürfte. Jane, ohne ein Wort von ihrer Verwandtschaft mit dem unglücklichen Mädchen erwähnend, sagte, sie

würde für Alles bezahlen, und daß Madame Evans keine üblen Folgen von ihrer Erlaubniß zu befürchten hätte, und daß sie am Abende mit Kleidern und andern nöthigen Dingen für das Mädchen zurückkommen würde. Madame Evans wollte die ganze Sache nicht gefallen; auch wollte ihr es nicht behagen, daß sie nicht in das ganze Geheimniß mit der verdächtigen Fremden und in die Pläne für dieselbe eingeweiht wurde; sie ließ Jane ihr Mißvergnügen ganz deutlich merken.

Jane verließ das Haus, um nach Tottenham zurückzukehren. Es war Sonntag Morgens, und da gerade Gottesdienst gehalten wurde, gingen die Omnibusse nicht; so wandelte sie langsam heim, sich freuend der frischen Luft und der Gelegenheit, über die traurigen Verhältnisse nachdenken zu können, welche auf so schauderhafte Weise all' ihre Thatkraft in Anspruch nahmen. Sie hatte noch keinen Plan mit ihrer Schwester; sie wußte vorerst nichts Besseres, als einige ihrer eignen Kleider herzugeben. Sie war sehr froh, daß der alte Joseph allein zu Hause war und daß, wenn sie noch eine andre Nacht zu ihrer Verfügung brauchte, sie dieselbe verwenden könnte. Sie war halb geneigt, den alten Mann zu ihrem Vertrauten in der traurigen Angelegenheit zu machen, denn er war ja sehr freundschaftlich gegen sie und besaß, nach ihrem Dafürhalten, mehr ange-

borne christliche Liebe, selbst für Sünder, als die meisten Leute.

Während sie so nachdachte, fiel ihr ein großer Anschlagzettel an der Thüre eines großen Methodistenbethauses auf. „Mildthätigkeitspredigt von dem hochwürdigen Herrn Josua Mainwaring" 67) war angekündigt auf eben diesen Morgen und in eben demselben Bethause. Sogleich kam ihr der Gedanke, ob wohl nicht Herr Mainwaring die rechte Person wäre, um sich mit ihm über ihre Angelegenheit zu berathen; er, der Freund und Rath der Sünder, wie sein großer Meister vor ihm gewesen! War ihm nicht Rachel bekannt, und welchen Trost könnte der Schwester verlorene Seele nicht aus dem Gebete und den Lehren dieses guten Mannes schöpfen! Jane hatte nicht vergessen, auf welche Weise sie von den Mainwarings gekommen war; — allein sie erinnerte sich im Augenblick auch, daß sie Christen wären, und mit fester Zuversicht auf die Gütigkeit christlicher Liebe zweifelte sie nicht, daß Herr und Frau Mainwaring — wenn letztere in London wäre — ihr Mißvergnügen gegen sie, in der Freude, eine unglückliche Sünderin zu retten, hintansetzen würden.

Die Predigt war gerade aus, als sie in das Bethaus trat. Herr Mainwaring hatte sich so eben auf seiner Kanzel niedergesetzt und der Gesang sollte angegeben werden. Für ihren aufgeregten Zustand

war in dem Schlußgebete Herrn Mainwaring's etwas wundersam Tröstliches und Ermuthigendes. Hoffnung und Dank erfüllten ihr Herz, und als sie sich durch die zahlreiche Versammlung wand, bat sie, auf ein paar Worte mit Herrn Mainwaring in die Sakristei zugelassen zu werden.

Eine augenblickliche Kälte verbreitete sich über sein Antlitz, als sich Jane vor ihm zeigte, aber sie verschwand so schnell, als sie gekommen war. Jane bat um eine Privatunterredung, denn es befand sich gerade eine Menge Menschen um ihn, als sie eintrat; er schickte letztere fort und führte sie dann von der Sakristei in ein gut möblirtes und ziemlich hübsches Zimmer des benachbarten Wohnhauses, wohl seines eigenen. Jane erzählte ihm so schnell als möglich, doch nicht ohne Thränen, die traurige Geschichte Rachels, so wie ihre eigenen besondern Umstände, und ersuchte ihn dann um Rath, wenn nicht um Hilfe. Ohne sich in die Sache einzulassen, schellte er und Frau Mainwaring erschien. Es war keine Kälte in ihrem Wesen zu bemerken; sie reichte Jane die Hand, als wenn sie ihres Gleichen wäre und sie einst als die besten Freundinnen von einander Abschied genommen hätten. Man muß wissen, daß sich seitdem der Mainwarings weltliche Verhältnisse bedeutend gebessert hatten. Sie lebten nicht länger mehr in einer gewissen Noth; sie konnten jetzt ihr

Gesinde gut bezahlen, und dieß hatten sie auch gethan. Die Stellung Herrn Mainwaring's war sehr wichtig, nicht blos in dem engen Bereich einer Methodistengemeinde einer Landstadt, sondern in dem großen Vereine der ganzen Nation. Er fühlte sich geschätzt und anerkannt. Sie hatten Geld geerbt, welches sie von der Nothwendigkeit so strenger Sparsamkeit errettete. Wie oft werden unsere Lebensansichten nicht durch ein besseres Einkommen verändert!

Die Mainwarings hörten Jane's Erzählung mit großer Theilnahme an und versprachen nicht blos, ihre unglückliche Schwester zu besuchen, sondern derselben auch die Lage zu erleichtern. Ein paar Augenblicke gaben den Plan ein; sie kannte eine Methodistenwittwe, welche Leute in die Miethe nahm und welche ohne Anstand auch Rachel ein Unterkommen geben würde, und da könnte dann doch wenigstens während der Krankheit für sie gesorgt werden. Auch wurde eine Verwendung um Geldunterstützung von einigen reichen Leuten der Gesellschaft versprochen, ferner daß Herr Mainwaring, da er an jenem Tage nicht wieder predigte, mit Jane die Kranke besuchen wollte und Alles für die Aufnahme bei der Wittwe vorbereitet werden sollte.

Jane erzählte von der Quakerfamilie, bei der sie war, und sagte, daß sie sehr fürchte, die Quaker

könnten ihre Verbindung mit dem unglücklichen Mädchen auskundschaften, denn wäre in ihren Augen schon das Tanzen ein so entsetzliches Vergehen, wie wenig Nachsicht würden sie erst mit einer so unglücklichen Magdalene [68]) wie Rachel haben; wäre ihnen aber dergleichen zu Ohren gekommen, so würde sie gewiß ihren Platz verlieren, was unter ihren Umständen durchaus nicht der Fall seyn dürfte. Sie bat daher, daß wenigstens die Mainwarings vor der Hand das Geheimniß bewahrten. Das Versprechen wurde von den guten Leuten, obgleich sie nicht gar so streng als die Quaker dachten, gegeben.

Als sie zu ihres Herrn Hause zurückkam, fand sie Niemand da, die Thore waren verschlossen und Alles still und verlassen. Von dem Mädchen der Fräulein Winton vernahm sie, daß Joseph, in halber Verzweiflung über ihr Ausbleiben, sich am Morgen aufgemacht habe, um sie zu suchen. Sie wunderten sich, daß er noch nicht zurückgekommen wäre.

So gut der Gärtner auch von Jane's Betragen dachte, so konnte er doch nur mit Madame Evans übereinstimmen, daß dieß Aufnehmen von Frauenspersonen auf offener Straße, welche doch in der Regel nicht besser sind, als sie scheinen, etwas sehr Sonderbares und Unerklärliches sey. Er eilte also wieder nach Tottenham zurück, sich nicht

wenig ärgernd, daß ihm Jane eine ängstliche schlaflose Nacht gemacht hätte, und zwar wegen einer nichtsnutzigen Weibsperson, die sie auf der Straße aufgegriffen hätte. Es war ihr ganz gleichgiltig, wie sehr der alte Mann auch zankte; — ja, er ward sogar recht zornig, als sie sagte, sie hätte nichts, als was recht und billig wäre, gethan, und noch mehr, als sie sagte, daß sie noch denselben Abend und vielleicht auch noch den nächsten ausgehen würde. Sie wäre sich keiner unrechten Handlung bewußt, sagte sie, und sie hätte blos ihre besondern Gründe, daß Niemand wissen sollte, warum sie ausginge oder wohin sie sich begebe. Sie wollte ihr Geheimniß Niemand sagen, denn sonst würde sie es ihm gesagt haben; sie bäte ihn, daß, wenn er einige Achtung für sie hätte, er gar nicht an das dächte, was sie thäte, und ja kein Wort davon merken ließe, daß sie ein Geheimniß gegen die Forster'sche Familie, so wie gegen die zwei Mitdienstboten hätte.

Dieß hieß aber Josephs Achtung auf eine schwere Probe stellen Er dachte, wie Madame Evans, daß es schon die Höflichkeit verlangt hätte, ihn in das Geheimniß einzuweihen und ihm, da er schon Einiges wußte, Alles zu sagen. Er wollte gern für sie ein Geheimniß verwahren, was auch Madame Evans gesagt hätte; allein in die Sache nur halb eingeweiht zu werden und nur soviel zu wissen zu bekom-

men, was sie möglicher Weise nicht verschweigen konnte, das war eine zu arge Zumuthung. So fühlte sich Joseph eben so wie Madame Evans beleidigt, schüttelte den Kopf und sah sehr kalt und steif aus, während die arme Jane, in ihren eignen Gedanken verloren und zu sehr von der ganzen Geschichte verlegen und verwirrt gemacht, wirklich nicht bemerkte, in welchem Grade der alte Mann beleidigt war.

Eine Person jedoch, welche Jane in dieser ganzen Sache mit Herz und Kopf beistand, war James Kemp. Seine Mutter und er zankten darüber; eben so hatte er auch mit Joseph zu zanken. Die Treue Jane's für Mark Griffiths Liebe war in der That nie in größerer Gefahr als zu dieser Zeit. „Ich muß gestehen," sagte Jane bei sich, als sie ihre Schwester in der neuen Wohnung bei der Methodistenwittwe besuchte, „eine solche Güte, wie die James, ist mir noch nie vorgekommen; ist er nicht den weiten Weg von Westmünster mit dem schönen Obst für Rachel hergekommen! War nicht eine Thräne in seinen Augen, als Rachel auf seine Bemerkung, daß er sie bald besser zu sehen hoffte, sagte: „Das Leben mag angenehm seyn, junger Mann, für Leute, wie Sie und meine Schwester Jane; allein je schneller ich aus der Welt bin, desto besser, meiner und meiner Angehörigen willen!" — Arme Rachel, ich war gewiß, daß eine Thräne in seinem Auge stand,

und was mich betraf, ich glaubte, mein Herz müßte brechen."

Die Köchin und Ellen kamen am Mittwoch zurück und am Donnerstag die ganze Forster-Familie. Am nächsten Abend wurde nicht der Mann mit der gelblich grauen Livree, welcher vorher die Aufmerksamkeit Aller so sehr auf sich gezogen hatte, sondern eine gleich verdächtige dunkelgrüne Livree an dem Körper eines jungen Mannes durch die Hinterthüre von der Küche aus gesehen und derselbe hatte sogar die Kühnheit, nach Jane Ford zu fragen. Die Köchin, Ellen und selbst Joseph sahen aus verschiedenen Fenstern, um die Zusammenkunft der Beiden mit anzusehen. Es konnte nicht viel gesehen werden; die dunkelgrüne Livree sprach sehr ernsthaft und dann schien es, als ob Jane über etwas sehr beunruhigt wäre, und dann gingen beide langsam zur Hinterthüre, wo sie von den Lorbeerzweigen versteckt wurden und lange Zeit im Gespräche bei einander standen.

Wie verändert war Jane's Art! wie ernst, schweigsam, traurig! Niemand fragte sie, was ihr fehle, und sie sprach mit Niemand und bemerkte es gar nicht, wie merkwürdig höflich die Köchin und Ellen gegen Joseph waren und wie der alte Mann, obgleich er gegen die beiden so schnippisch wie immer war, ihr nicht mehr die geringste Höflichkeit bezeigte.

*

Eines Morgens, kurz nach ihrer Rückkehr nach Hause, sagte Mistreß Forster, sie müßte mit Jane auf ihrem Zimmer sprechen. Nichts kam der strengen Kälte der Dame gleich. Sie sagte, sie hätten mit größtem Leidwesen vernommen, daß sie in der Abwesenheit der Familie und der Dienerschaft nicht nur im Theater, sondern auch eine ganze Nacht aus gewesen wäre.

Wer konnte dieß gesagt haben? Vielleicht Joseph? dachte Jane, allein sie sagte Nichts und Mistreß Forster fuhr fort. Sie sprach von sündhafter Pflichtverletzung, vom Ungehorsam gegen die Herrschaft, vom Mißbrauch des Vertrauens, vom schlechten Beispiel, dann von der schändlichen Sittenlosigkeit der Schauspiele, Schauspielhäuser, denn Spieler und Zuschauer wären auf dem geraden Weg zur ewigen Verdammniß!

Jane dachte an das Gefühl der Liebe und der Fähigkeit zum Selbstopfer, wodurch ihr Herz beim Ansehen des schönen Stückes erwärmt worden war; allein sie wollte sich in keine Erklärungen einlassen, welche unpassend, wenn nicht unverschämt und anmaßend gewesen seyn würden. Vieles und nicht ohne Grund hatte Mistreß Forster über das unpassende Ausbleiben über Nacht zu sagen. Hätte sie die Ursache gewußt, so wäre sie nicht blos weniger streng gewesen, sondern würde Alles gelobt haben, was

Jane gethan hatte. Allein zwischen Frauen und Dienerinnen findet nur zu wenig Vertrauen und zu wenig offenherzige Mittheilung statt [69]).

Thäte es Jane nicht leid, was sie gethan hätte, war die Frage der Mistreß Forster. Was sie wenigstens thun konnte, war Reue und Zerknirschung. Jane wollte nicht sagen, daß ihr etwas Anderes leid thäte, als ihre Frau beleidigt zu haben; sie weigerte sich zu sagen, daß sie dergleichen nicht mehr thun würde, und gab auch im geringsten keine Beweggründe ihrer Handlungsweise an.

„Mehr aber als Alles," fuhr Mistreß Forster fort, „Du wurdest zur Zeit, als Du hättest in Deinen gewöhnlichen Gottesdienst gehen sollen, in einem kleinen Hause in —Row (spr. Roh) [70]) gesehen, wo Du zwei Stunden lang verweiltest; Du hast in neuester Zeit dasselbe Haus verschiedene Male besucht."

Jane schlug die Augen nieder und sah verwirrt aus; endlich sagte sie: „Sagen Sie mir gütigst, Mistreß Forster, wer mein Ankläger war."

„Läugnest Du es? ist ein Wort an der Anklage unwahr?" fragte die Quakerdame.

„Nein," sagte Jane mit leiser Stimme, „es ist nicht unwahr, allein ich möchte gern wissen, wer mein Ankläger gewesen — wer mich so genau bewacht hat?"

„Ellens Bruder,“ erwiederte Mistreß Forster, „ein Jüngling, Namens Louis Bates (spr. Behts), einst ein Mitdienstbote von Dir, ist Dein Ankläger gewesen; er hat Dich im Schauspiel gesehen und dann —

„Louis Bates,“ unterbrach sie Jane, „ach, Mistreß Forster, Sie wissen nicht, was für ein boshafter junger Mensch er ist!“

„So siehst Du,“ fuhr Mistreß Forster fort, „daß, wenn man ein Schauspielhaus betritt, wie Du gethan hast, Du Dich selbst den Händen böser Leute übergeben hast. Erinnere Dich, Jane, die, welche von der verbotenen Frucht essen, müssen dafür büßen!“

„Und wer sagte das Uebrige über mich?“ fragte Jane mit tiefem Seufzer.

„Es ist genug,“ erwiederte die Dame, „daß das, was ich gehört habe, wahr ist. Willst Du mir versprechen, nicht mehr in das Haus in — Row zu gehen?“

„Ich kann es nicht versprechen,“ sagte Jane, „allein ich bin zu keinen bösen Zwecken hingegangen, Madame. Die Frau des Hauses ist eine ordentliche Methodistenwittwe.“

„Wer auch die Frau des Hauses sey, Jane,“ erwiederte Mistreß Forster höchst ernsthaft, „so wohnen doch Personen von schlechtem Rufe dort.“

Die Farbe, welche schon vorher Jane's Wangen fast verlassen hatte, verschwand nun bis zur letzten Spur; es war ein paar Sekunden als wollte sie ohnmächtig werden, dann aber alle Seelenstärke zusammennehmend, sagte sie: „Die Leute können so sagen; doch der Herr selbst stieß die Magdalena nicht von sich."

„Jane," rief die Frau, durch die vermeintliche schlechte Anwendung der Schrift erzürnt, „es wäre besser, Du bezögest Dich nicht auf die heilige Schrift. Es thut mir um Dich leid; doch da jetzt Dein verhärteter Seelenzustand solcher Art ist, so mußt Du nothwendiger Weise unsre Familie verlassen. Verstehst Du mich?" fragte sie, als Jane, überwältigt von diesen unerwarteten Worten, ganz zusammengedonnert und verwirrt aussah; „verstehst Du mich?"

„Ja, Madame," erwiederte Jane, „ja, Madame, ich verstehe; allein ich muß sagen, in meinem Leben bin ich noch nie so betrübt gewesen!" — Hiemit hielt sie ihre Schürze vor die Augen und verließ das Zimmer.

Mistreß Forster war fast nicht weniger betrübt als Jane. Es war etwas so Unbegreifliches an ihr, so aufrichtig, ernsthaft — als wenn sie Willens gewesen wäre, nicht zu beleidigen, und doch wieder so zurückhaltend und eigensinnig — es ging über ihren Verstand. Sie hoffte jedoch, Jane würde zu Sin-

nen kommen und den Schaden mit einem offenen Bekenntniß gut machen, um so wieder in die Gunst der Familie eingesetzt zu werden.

Zehntes Kapitel.

Die Freunde der Dienerin werden erprobt.

Jane jedoch machte weder ein Bekenntniß noch ein Zugeständniß, sondern verharrte auf ihrer eignen, eigensinnigen, verschlossenen Art, wie zuvor; sie verlangte einen Vorschuß von dem Gelde, welches Mistreß Forster in Händen hatte, ohne vom Gebrauche den geringsten Grund anzugeben, und ging den nächsten Sonntag Abends wieder in das Haus in — Row, während sie, die ganze Woche, von unbekannten Frauen und Mädchen, von denen die Köchin und Ellen behaupteten, daß sie nicht besonders ordentlich wären, besucht wurde; Jane schien so verändert gegen sonst, daß man nicht umhin konnte, etwas recht Arges als die Ursache zu vermuthen.

Wir haben etwas nothwendig zu Erwähnendes noch nicht erwähnt, daß nämlich unter allen Sorgen und Bedrängnissen es für Jane kein größeres Vergnügen gab, als mit den Kindern von Mainwarings umzugehen, von welchen immer noch der Hauptgünstling Samuel geblieben war. Manchmal, wenn sie bei ihm saß, dachte sie für sich: „Wahr-

haftig, der Herr selbst, wann er als Knabe in seines Vaters Handwerk arbeitete und den Befehlen seiner Mutter gehorchte, aufwachsend zur Freude Gottes und der Menschen, muß gerade so gewesen seyn!" Hätte Jane die Gemälde der alten Meister gesehen, so würde sie gefunden haben, daß ihre Gefühle in Wahrheit gegründet waren; denn auch sie malten den jugendlichen Christus nicht nach Idealen, sondern nach ähnlichen Modellen, wie dieses, auf welche Zartheit und Schönheit einer geistigen Natur fast ein göttliches Wesen gedrückt hatten.

Jedermanns Herz im Hause der Forster war gegen Jane, ausgenommen des alten treuen Joseph. Nachdem er den Mangel an Zutrauen verziehen hatte und sah, daß Jane von Allen mit Kälte behandelt wurde, verlor er keinen Augenblick, ihr einen Gefallen zu thun oder ein freundliches Wort zu sagen.

„Sey gutes Muthes, Jane," sagte er eines Tages zu ihr, „es kann wahrlich kein Schatz seyn, der Dich so mürrisch macht; doch Du brauchst Dich nicht zu fürchten — ich will Dir nicht mit Fragen lästig werden; — blos wenn Du etwas zu Gefallen gethan haben willst, so wisse, daß Joseph Williams zu allen Zeiten der Mann dazu ist."

Am nächsten Tag sah Joseph vergnügter aus, als seit die ganze Geschichte vorgefallen war, weil er

wähnte, er hätte ein Mittel in der Hand, zur Linderung all ihrer Leiden, in der Gestalt eines Briefes von rothem Papier, mit blauem Wachs gesiegelt, welcher ihm von dem jungen Mann in der dunkelgrünen Livree übergeben worden war, und von welchem Joseph sehr wohl wußte, daß es kein andrer war, als der ehemalige Mann in der gelblichgrauen Livree.

Armer alter Mann! mit welcher Freude schob er bei der ersten Gelegenheit recht geheimnißvoll das besagte Billet in Jane's Hand! Es war ein Brief von James Kemp, geschrieben mit aller bestmöglichen Schönschreibekunst dieses jungen Mannes und auch sehr hübsch aufgesetzt; allein es war aber doch nicht eine Liebeserklärung, obgleich jeder fremde Leser den Inhalt für eine solche genommen hätte. Das Wesentlichste war, daß das Kammermädchen einer gewissen Mistreß Normacott, von Normacott Lodge, Surrey [71]), daran wäre, sich zu verheirathen, und daß besagte Mistreß Normacott ein anderes Mädchen brauchte; deßwegen rathe er Jane, keine Zeit zu verlieren und sich um den Platz zu melden, welcher, nach James Versicherung, einer wäre, den man unter zehntausenden nicht finden könnte.

Jane war über das Billet mehr erfreut, als wenn es ein mit der besten Feder aus Cupido's Flügeln geschriebener Liebesbrief gewesen wäre. Sie wollte

durchaus nicht ohne Dienst seyn, vorzüglich zur Zeit, als ihre kleinen Ersparnisse in Anspruch genommen wurden; so erbat und erhielt sie Erlaubniß, wegen des neuen Dienstes nach Normacott Lodge zu gehen, und kehrte mit einer Hoffnung auf Erfolg zurück, vorausgesetzt, daß ihr Mistreß Forster ein genügendes Sittenzeugniß geben würde. Miß Peters (spr. Pihters), sagte sie, eine Gouvernante in Mistreß Normacott's Familie, würde am nächsten Morgen zu diesem Zwecke kommen.

Wir haben die ganze Zeit nichts von Rachel gesagt, noch welche bequeme Einrichtung ihr Jane verschafft hatte, noch wie sie der Methodistenprediger und dessen Frau täglich besuchten; wie es ihnen gelang, in dem verstockten und hoffnungslosen Herzen den Geist der Unterwürfigkeit, Reue und des Vertrauens auf die Gnade und Vergebung Gottes, den Willen in Zuversicht und Ergebung zu sterben, welches auch seine allweise Bestimmung seyn möge, zu erregen. Auch ärztlicher Rath war ihr verschafft worden, allein schon von Anfang ward ihr keine Hoffnung gegeben. Sie war mit der gallopirenden Schwindsucht behaftet, und in der dritten Woche wurden ihr nur noch einige Tage als die wahrscheinliche Zeit des Lebens zugesprochen.

Jane sah sie nicht oft; allein die meisten Worte, welche Rachel sprach, waren Worte des Segens für

jene Schwester, welche versprochen hatte, ihrem unglücklichen Kinde fortan eine Mutter zu seyn, und welche dieß Versprechen auch halten würde. Die arme Rachel! Wir wollen nichts von der Selbstsucht in ihrer Natur sagen, welche ohne weiters so viel von ihrer Schwester verlangte, während diese Schwester doch nichts als ein armes Dienstmädchen war.

Miß Peters kam wegen des Sittenzeugnisses Jane's. Mistreß Forster konnte viel zu ihren Gunsten sagen und that es auch; allein sie ließ mit größter Offenherzigkeit nicht unerwähnt, welche Ursachen Jane zu Klagen gegeben hatte, ihres Schauspielbesuches, ihres häufigen Einkehres im Hause in —Row, endlich einer in letzter Zeit gezeigten Hartnäckigkeit, verbunden mit Eigensinn, worüber sie sich sehr geärgert hätte und worüber sie nicht ins Reine kommen konnte. Miß Peters ging und Jane hatte die gegründetste Furcht, daß sie den Platz nicht erhalten würde, ja noch mehr, daß das an Miß Peters abgegebene Sittenzeugniß ihr überhaupt wohl jeden Platz unmöglich machen würde. Welche düstere Aussicht! [72])

Ein paar Stunden nach dem Weggehen der Gouvernante hatte Jane die Thüre einem andern Besuche zu öffnen [73]); es war der hochwürdige (reverend) Josua Mainwaring. Es war ein tiefer

Ernst auf seinem Gesichte und Thränen standen in seinen Augen. „Jane," sagte er, „ich komme gerade von Ihrer Schwester — sie ist nicht mehr; sie verschied diesen Morgen um zehn Uhr." Der gute Mann schwieg, wischte die Augen und fuhr dann fort: „Ihr Ende war Friede und dafür wollen wir dem Herrn danken. Meine liebe junge Freundin," fuhr er fort, indem er ihre Hand ergriff und wünschte, sie möge sich fassen, „der Herr hat einer müden Seele Ruhe gegeben; er hat lange zugesehen und war voll Barmherzigkeit und hat sie nicht zu Grunde gehen lassen. Sie sind das gesegnete Werkzeug seiner Barmherzigkeit gewesen; ja, meine junge Freundin, wir wollen deßhalb den Herrn loben!"

Mistreß Forster kam diesen Augenblick gerade die Stiege herunter. Jane, die nicht gern weinend gesehen werden wollte, verschwand in ein Nebenzimmer und ließ den Prediger allein in der Halle stehen. Mistreß Forster hatte Herrn Mainwaring in Bibelversammlungen gesehen und wußte, daß er den Character eines sehr geschickten und trefflichen Mannes hatte; sie hatte auch so eben vernommen, daß Jane in seinem Bethause gewesen war, und sie freute sich sehr, eine Gelegenheit zu haben, mit ihm über das Mädchen zu sprechen.

„Ich hoffe, Du bist wohl, Freund Mainwaring," sagte sie, „es ergötzt mich, Dich zu sehen, und

wenn Du Zeit hast, so soll es mich sehr freuen, mit Dir eine kleine Unterredung zu halten."

Herr Mainwaring war sogleich mit Vergnügen bereit und wurde von der Dame in ihr oberes Zimmer geführt, wo sie dann ohne alle Einleitung fragte, ob er nicht mit Jane Ford, ihrem Dienstmädchen, bekannt wäre.

Herr Mainwaring war ein wenig zerstreut von Natur aus und er vergaß ganz Jane's dringliche Bitte, der Quakerfamilie nichts von ihrer unglücklichen Schwester wissen zu lassen, und überdieß hatte ihn Mistreß Forster's Frage so schnell aus seiner Vorsicht gebracht; so fing er denn ohne weiters an, daß er Jane so eben von dem Tode ihrer unglücklichen Schwester benachrichtet hätte. Die Dame war ganz erstaunt und sagte, sie wüßte nichts davon, daß Jane eine Schwester in London hätte und noch weniger eine kranke. Zur Erwiederung erzählte der gute Prediger die ganze Geschichte, wie Jane ihre Schwester von der Straße weggenommen und gerettet, für sie gesorgt und ihn um geistliche Hilfe angesprochen, sie oft besucht hätte und jetzt auch die Sorge auf sich nähme, das Kind der unglücklichen Verstorbenen zu erhalten. Herr Mainwaring, dessen Herz warm wurde bei der Erwähnung von so viel Tugend, vorzüglich einer solchen, welche Selbstaufopferung foderte, erhob sich zur Beredsamkeit und

unterstützte dieselbe mit Thränen. Auch Mistreß Forster weinte.

Jane stieg nun höher in der Meinung und Achtung der guten Quakerin als je, und Herr Mainwaring war nicht sobald fort, als sie Jane rief, die Töchter ins Zimmer kommen ließ und denselben in des armen Mädchens Gegenwart sagte, was sie gerade vernommen hatte. Es war für Jane zu viel; sie stellte sich sonst Mistreß Forster als einen Engel vom Himmel vor, jetzt aber hätte sie vor ihr auf die Kniee sinken und den Staub ihrer Füße küssen können; nur ging dieß nicht an; so sagte Jane wenig und ihr Schweigen sprach so viel, als ihre Worte nur hätten ausdrücken können.

Die nächste Handlung der Mistreß Forster war, ihr Schreibpult zu öffnen, an Miß Peters einen Brief zu dictiren und einen schnellen Umriß von dem zu geben, was sie gerade entdeckt hätte; — dieß wäre, sagte sie, nur Gerechtigkeit gegen den guten Namen eines Dienstmädchens. Am selben Abend erhielt Herr Mainwaring einen mit A. B. unterzeichneten Brief, in dem eine Fünf-Pfund-Note eingeschlossen war, um, wie der Brief angab, zum Begräbniß der Rachel Ford und zur Auslage der Kosten für die nothwendigsten Bedürfnisse des hinterlassenen Kindes verwendet zu werden.

„Es kann von Niemand anderem seyn, als von der guten Quakerin," sagte der Prediger zu seiner Frau, „so tadle mich nicht, daß ich Jane's Geheimniß verrathen habe. Ich glaube nicht, daß aus meinen Mittheilungen etwas Böses entstehen kann."

Mistreß Forster, ein höchst gewissenhaftes Mitglied einer sehr gewissenhaften Sekte, wußte wohl, daß sie durch den Brief an die Mistreß Normacott eine herrliche Dienerin verlieren würde, und zwar eine Dienerin, welche sie nach den letzten gemachten Erfahrungen so sehr achtete, ja liebte; allein was that dieß? Sie berücksichtigte die allgemeine Gerechtigkeit zwischen Menschen und sprach von ihrer Dienerin, so wie ihr Herz, nicht ihr Interesse dictirte. Mistreß Normacott bat unmittelbar nach Durchlesung des erhaltenen Briefes Miß Peters, darauf zu antworten und Jane Ford zu ersuchen, sich nach Normacott Lodge zu begeben, ferner noch hinzuzufügen, daß, wenn sie Mistreß Forster gewesen wäre, sie eine so würdige Dienerin nicht so willig aufgegeben haben würde.

Jane fuhr auf dem Postwagen nach Normacott Lodge, und kehrte am Abend zurück als die gedungene Dienerin der Mistreß Normacott, in deren Dienst sie die nächste Woche eintreten sollte.

Die Forsters tadelten Jane wegen nichts, als wegen des Mangels an Zutrauen. Die Güte und

Aufmerksamkeit, welche ihr von der Familie bis zum letzten Augenblick erzeigt wurde, war sehr groß und ununterbrochen. Jane vermuthete, daß die fünf Pfunde zum Besten der Schwester und des Kindes von Niemand an Herrn Mainwaring geschickt wurden, als von Mistreß Forster, und dieß verdoppelte ihren Eifer und ihre Dankbarkeit. Die Mainwarings und Forsters berathschlagten miteinander, was mit dem Kinde angefangen werden sollte, und man kam überein, daß Jane dasselbe als ihrer allgemeinen Sorge überlassen ansehen müßte, mit der Versicherung, daß schon Freunde gefunden werden würden, welche ihr beiständen, und daß vorerst die Methodistenwittwe mit der Besorgung sich abgeben würde; wäre das Kind älter, dann gäbe es Waisenschulen und viele andere wohlthätige Anstalten, bei welchen Mistreß Forster und manche reiche Methodistendame interessirt wären; dort könnte dann das Kind erzogen und erhalten werden.

Dieß war Trost, den keine Worte beschreiben konnten; allein das arme Mädchen hatte bis hieher noch nicht erfahren, was Sorge und Verantwortlichkeit sind.

Jane schaffte sich einen niedlichen wohlfeilen Traueranzug an und folgte in Gesellschaft der Methodistenwittwe und des alten Joseph am folgenden

Sonntag den sterblichen Ueberresten ihrer Schwester zum Grabe.

Jane hatte Madame Evans seit mehren Wochen nicht gesehen und da James, bei Vertagung des Parlamentes, mit seinem Herrn auf das Land gegangen war, schien aller Verkehr zwischen ihr und der Schneidersfrau gänzlich geendet zu seyn. Es wäre übrigens nicht mehr als billig, dachte sie, die Madame Evans zu besuchen, um ihr von ihren fernern Aussichten zu erzählen, nahm sich aber vor, immer noch nichts von der Verwandtschaft mit der armen Rachel merken zu lassen. Sie machte demnach den Besuch; allein Madame Evans war steifer und kälter denn je.

„Es ist ja gar höflich von Ihnen, mich zu besuchen," sagte die Schneiderin, „Sie haben einen ganzen Haufen guter Freunde, Methodisten und weiß Gott wen noch!"

Jane sagte, daß es ihr schiene, als ob die Vorsehung sie in Herrn Mainwaring's Weg gebracht hätte, gerade, als sie einen solchen Rathgeber brauchte. Madame Evans könnte sich gar nicht vorstellen, zu welchem Danke sie Herrn Mainwaring verpflichtet wäre.

„Nein, ich weiß es nicht, und will es auch nicht wissen," sagte Madame Evans, „und doch weiß ich vielleicht mehr von der Sache, als Sie sich vorstel-

len. Meinen Sie denn, ich hätte die Familienähnlichkeit zwischen Ihnen und der Person, welche Sie, so zu sagen, auf der Straße auflasen, nicht gemerkt? Ich hätte nie geglaubt, Jane Ford, daß Sie solche ehrlose Verbindungen hätten, und es sollte mir sehr leid thun, wenn mein Jemmy sich mit Ihnen verbinden sollte, und so sage ich es Ihnen nun blank und frei heraus, damit Sie nicht sagen können, ich hätte Sie je betrogen."

„Nun, was soll denn der Sinn von allen Dem seyn?" sagte Jane: „Es ist wahrhaftig sehr ungütig und unfreundlich von Ihnen!"

„Unfreundlich!" wiederholte Madame Evans, etwas kühler aber immer noch zornig; „nein, Jane Ford, es ist ehrlich, durchaus ehrlich und weiter nichts. Sie haben mir nicht wie einer Freundin Vertrauen geschenkt, Sie haben mich in keines Ihrer Geheimnisse eingeweiht, Sie haben alle meine Achtung für Sie mißachtet, obgleich ich Sie wie eine Tochter behandelt habe; konnten Sie mir nicht sagen, daß die aufgefundene Person ihre Schwester war, und haben doch gegen Madame Gillman in — Row kein Geheimniß daraus gemacht? Nein, Jane," fuhr sie fort in dem Tone einer sehr beleidigten Person, „Sie haben kein Recht, sich zu beklagen; die Leute müssen erwarten, so behandelt zu werden, wie sie andere behandelten. Ich habe recht viel für Sie ge-

than. Ich möchte doch wissen, was aus Ihnen geworden wäre, wenn ich nicht gewesen wäre, als Sie von den Tremaines fortgingen!"

„Ich hoffe, Gott würde mich nicht ohne Freunde gelassen haben," erwiederte Jane.

„O nein, Sie hätten auf die Straße geworfen werden können, wie Ihre Schwester," fuhr Madame Evans fort, „wenn ich nicht gewesen wäre; doch daran denken Sie nicht — o nein! Ich will es mir aber gesagt seyn lassen, meine Güte nie mehr in meinem Leben so freigebig wegzuwerfen!"

„Madame Evans," erwiederte Jane, tief verwundet vom Geiste dieser Rede, „ich will nie verleugnen, daß Sie gütig gegen mich gewesen sind, und ich wünschte, wir wären Freunde geblieben; aber wenn Sie auf diese Art gegen mich ausfahren —"

„Tritt auf einen Wurm und er windet sich," unterbrach Madame Evans, „ich bin Fleisch und Blut, Jane Ford! Und ich muß Ihnen noch etwas sagen — ich habe gar manche Dinge gesehen, welche mir gar nicht gefallen wollten: heda, Sie wissen, die Standuhr — —"

„Madame Evans!" fiel Jane ins Wort, nun ernsthaft aufgebracht, „Alles, was ich über jene Uhr gesagt habe, war buchstäblich wahr. Herr und Frau Forster haben es geglaubt, und wenn ein Brief Mistreß Tremaine treffen sollte, so muß sie sagen,

wie ich sage. Es ist sehr unzart und unfreundlich von Ihnen, diese Sache von Neuem vorzubringen, wahrhaftig!"

„Gut, das Reden hilft nichts," bemerkte Madame Evans; „allein Eines muß ich Ihnen noch sagen, ich will von Jemmy nichts mehr wissen, wenn er ferner noch mit Ihnen zu thun haben wird. Jemmy ist ein guter hübscher Bursche und es giebt eine Menge Mädchen, welche sich um ihn reißen können."

„Adje, Madame Evans," sagte Jane, auf die Thüre zugehend, „ich danke Ihnen herzlich für alle Güte für mich; allein ich wünschte, Sie warteten auf eine wirkliche Beleidigung, ehe Sie sich für beleidigt halten."

„Adje," erwiederte Madame Evans kalt und den Rücken Jane zugewendet, und doch war dieselbe kaum fort, als sie sich recht über sich selbst ärgerte wegen Alles, was sie gesagt und gethan. „Ich wollte nicht so weit gehen, ich hätte Lust, sie nochmal zurückzurufen," sagte sie bei sich, Jane durch das Fenster nachsehend und erst jetzt bemerkend, daß das arme Mädchen in Trauer war. „Ach Gott!" sagte sie, „ihre Schwester muß wohl gar gestorben seyn; nun ärgere ich mich noch mehr. Was für ein hübsches Mädchen sie ist! — Allein," fügte sie sich selbst beschwichtigend hinzu, „sie hat sich nicht gut gegen mich

benommen, wahrhaftig nicht; sie ist so ungewöhnlich verschlossen."

Es war auch für Jane ein sehr peinliches Gefühl, von Madame Evans so Abschied genommen zu haben, und sie konnte nicht umhin zu weinen, als sie den letzten Tag nach Tottenham zurückging, eben so wenig konnte sie sich des Gefühls der Neugierde erwehren, wie wohl Jemmy über sie dächte. Es sollte ihr leid thun, seine Achtung, seine Freundschaft, ja, seine Liebe zu verlieren; — allein wie konnte sie daran denken, wenn auch kein Mark Griffiths im Wege gestanden wäre, ihn, den Sohn einer solchen Mutter, zu heirathen?

Die Köchin und Ellen waren jetzt gegen Jane, da es bekannt war, daß sie aus dem Dienste gehen würde, außerordentlich freundlich und gütig geworden, während der alte Joseph, ganz ungleich der Madame Evans, den Mangel des Vertrauens vergessen und vergeben hatte und der alte Mann sie so behandelte, als gäbe es für ihn auf der Welt keine andere Sorge, als sich äußerst liebreich und mit größter Achtung und Bewunderung gegen sie zu benehmen. Er sagte nicht länger mehr, daß, wenn er jung wäre, es ihm schwer ankommen würde, zwischen ihr und dem Kammermädchen der Fräulein Winton zu wählen; er sagte, wenn er jung wäre, so müßte er sie um sein Leben zur Frau bekommen; allein da

er nicht jung wäre, so wollte er das jenem am nächsten Gute thun — er müßte ihr den James Kemp als Mann empfehlen, der sie so liebte und welcher, wie er sagte, über Hals und Kopf ihrer willen zusammenspare. Er wollte nicht aus der Schule schwätzen — allein er wüßte, wie es um James stände.

Der gute alte Joseph! am Tage, als Jane fortging, sah er ganz wie von Schmerz überwältigt aus. „Und nun lebe wohl, Jane," sagte er, den Quakerton annehmend, wie es von so langem Aufenthalt unter dieser Secte zu erwarten war, nachdem er sie an die Postkutsche, welche sie nach ihrem neuen Bestimmungsort bringen sollte, begleitet hatte; „lebe wohl und denke nicht, daß es nicht der Mühe werth war, den alten Joseph Williams (spr. Willjäms) kennen gelernt zu haben. Lebe wohl, Jane, ich wünsche Dir alles Glück, das größte Glück von ganzem Herzen!"

Jane war tief ergriffen und ihre Thränen machten des alten Mannes Herz nur trauriger als zuvor.

„Hören Sie, Herr," sagte er am Abend desselben Tags zu seinem Herrn, „kann ich ein wenig mit Ihnen reden?" Die Bitte ward gewährt. „Ich habe Lust," fuhr er fort, „mein Testament zu machen."

„Ganz recht," erwiederte Herr Forster, „das ist es auch, was unsere Gesellschaft ihren Mitgliedern

als eine strenge Pflicht anempfiehlt. Ich habe Dich oft aufgefordert, Dein Testament zu machen."

„Nun gut, Sie haben Papier, Feder und Dinte bei der Hand," sagte Joseph; „wollen Sie nun so gut seyn und meinen Willen niederschreiben?"

Der gute Quaker legte Feder und Papier vor sich hin und sagte: „Ich glaube, Du hast Anverwandte, Joseph?"

„Zwei Neffen," erwiederte er, „allein keiner braucht eine Hilfe von mir; der eine ist ein Hutmacher und in sehr guten Umständen; der andre hat eine reiche Frau geheirathet."

„Du hast dreihundert und siebenzig Pfunde in guter Sicherheit," sagte der Freund, „und sieben und zwanzig in meinen Händen, zu fünf Procent Zins; all' dieß Geld hast Du ehrlich erworben und erspart, Joseph; es ist ein hübsches Sümmchen und wann ja bei einem Gelde Segen ist, so muß er bei diesem seyn, denn Du bist viele Jahre ein treuer Diener gewesen." Joseph trocknete die Augen und sagte, daß er seinem Herrn sehr dankbar sey; er hoffte, das Geld würde gut thun und wo er es anlegte, mit Segen verbunden seyn.

Herr Forster nahm die Feder zur Hand und wartete auf das Dictat. „Sie wissen wohl selbst am besten, wie man das Zeugs aufsetzt; ich wünsche Alles recht fest und sicher zu haben," sagte Joseph,

„damit, wenn ich einmal abgegangen bin, kein Zank und Hader entsteht. Und nun seyn Sie so gut und schreiben Sie in Gottes Namen hin, daß ich Alles, was ich besitze, nach Abzug der Leichenkosten — Notabene so wohlfeil als möglich — an meine ehemalige sehr geachtete und ich darf sagen geliebte Mitdienerin, Jane Ford, vermache."

Was den alten Joseph nun in Thränen auszubrechen veranlaßte, ist unbekannt; allein er weinte einmal und Herr Forster selbst trocknete seine Augen.

„Sie ist eine herrliche Person, Joseph!" sagte er, „und in Betracht, daß Deine Verwandten Deiner Hilfe nicht bedürftig sind, hast Du ganz recht gethan, Deine Habe Jane zu hinterlassen; wir wollen aber hoffen, daß es noch viele, viele Jahre dauern möge, ehe sie die Wohlthat Deines Vermächtnisses genieße. Wünschest Du indeß in der Zwischenzeit Abänderungen zu machen, so ist das leicht anzufangen."

„Das werd' ich wohl nicht," sagte der alte Mann, „wollen Sie nun die Sache auf regelmäßigem Stempelpapier gefälligst ausführen und ich werde das Testament in Gegenwart von Zeugen unterzeichnen. Es wird mir viel leichter um's Herz seyn, wann Alles abgemacht ist."

„Das soll geschehen, Joseph," sagte sein Herr.

Elftes Kapitel.

Madame Casey's Hinterlist und Nachstellungen beginnen.

Mistreß Normacott war eine Gentlewoman (spr. Dschentlwummen) der alten Schule [74]); sie trug große Spitzenhauben, steife seidene Kleider und war in allen Dingen sehr pünktlich und genau. Alle Geschäfte gingen wie ein Uhrwerk; ihre alten, festen und sehr angesehenen Diener und Dienerinnen kannten ihre Pflicht auf den Buchstaben [75]); es ging Jahr aus Jahr ein immer gleich fort. Mistreß Normacott machte wenig Besuche, obgleich sie ein paar Male in der Saison, als ein Cabinetsstück altmodisches Lebens, in dem glänzenden Londoner Drawing Room (spr. Drahing Ruhm) [76]) ihrer im modisch-hohen Styl lebenden Tochter, der Honourable Mistreß Grafton (spr. Onuräbl) [77]), erschien, das heißt, wenn Mistreß Grafton in Londen war, denn in den letzten Jahren war sie in Italien gewesen, von woher man sie in wenigen Wochen zurück erwartete. Mistreß Normacott war alt und ihr Geist, der nie sehr stark gewesen, nahm die Eindrücke von den nächsten Gegenständen an; sie meinte es gut, war gewissenhaft nach Grundsätzen, obgleich wie Wind und Wetter veränderlich. Alles wurde in Ordnung gehalten von Miß Peters, einem trefflichen, edelmüthigen Frauenzimmer, welches bei Mistreß Norma-

cott lebte, theils als Gesellschafterin, theils als die Oberaufsicht führende Gouvernante der jungen Therese Normacott, der alten Dame Großenkelin, ihrer einzigen, denn Mistreß Grafton war ohne weitere Familie, und die junge Dame war die Tochter ihres Sohnes und Lieblingskindes, der mit seiner Frau in Indien starb und das einzige geliebte Kind seiner Mutter zu erziehen hinterließ. Therese Normacott war neun Jahre alt und schön wie ein Engel. Ihr Porträt war als eines der schönsten bekannt in der „Sammlung der Schönheiten unter den Kindern des Adels." Sie war in Gyps modellirt, ferner in Marmor gehauen und von einem der geschicktesten Maler gemalt worden, von dessen Gemälden dieß Porträt eines der vorzüglichsten war. Die ganze Gemälde liebende Welt war bewundernd vor diesem Gemälde gestanden, als es in der Ausstellung hing, und der Maler datirte von diesem Tage seinen Erfolg und seinen Wohlstand.

„Wie, in Trauer?" sagte Mistreß Normacott zu Jane mit einem Tone des Grußes, als sie dieselbe das erste Mal sah: „In meinem Dienste dürfen sie keine Trauer tragen; so etwas könnte mich ganz traurig machen. Wechseln Sie Ihren Anzug und dann will ich weiter mit Ihnen sprechen."

Arme Jane! — Dieser Traueranzug, abgesehen davon, was er gekostet hatte, war ihrem Herzen so

theuer wegen ihrer wörtlichen Trauer; ihn abzulegen, wie kränkend! Doch sie legte denselben ab und stellte sich dann wieder vor. Mistreß Normacott hatte großen Gefallen an dem veränderten Aussehen und fing dann einen Sermon über ihre wichtigen Pflichten an, wovon eine war, der alten Dame Spitzen in Ordnung zu erhalten und die altmodischen Hauben so gut und zierlich als möglich herzurichten. Dieselben waren alle nach einem Muster. Die Arbeit war nicht schwer, obgleich sie große Genauigkeit erfoderte. Jane war, wie wir wissen, sehr geschickt mit der Nadel, und da sie viel von ihrer Mutter Putzmachertalent hatte, so war sie gewiß, daß sie Alles zur größten Zufriedenheit machen würde.

Mistreß Normacott sprach mit Jane so wie eine alte Gentlewoman, willens recht gnädig zu seyn, nur mit ihrer Kammerjungfer sprechen konnte; nur eines schien sonderbar, die alte Dame redete sie mit Moore an.

„Ich heiße Ford, wenn es gefällig ist, Ihre Gnaden!“ sagte Jane.

„Ueber die Namen meiner Kammermädchen kümmere ich mich nie,“ erwiederte Mistreß Normacott; „ich habe seit vierzig Jahren nur einen Namen gehabt. Ein Name ist so gut wie ein anderer für einen Dienstboten.“

„Ganz gewiß, gnädige Frau," sagte Jane mit großer Demuth, obgleich sie dachte, daß es ihr nicht so gleichgiltig gewesen wäre, wenn sie die Dame Higgins genannt hätte.

Kaum war Jane nach Normacott Lodge gekommen, als sie von der Rückkehr der Honourable Mistreß Grafton aus Italien sprechen hörte. Ihr großes Haus in Portland Place [78]) war zur Aufnahme in Bereitschaft gesetzt worden; es war nur eine Rede von ihrer Schönheit, ihren wundervollen Talenten und den glänzenden Soirées, welche sie gab, wo sich die Witzigen, die Philosophischen und die Reichen, die Löwen des Tages gar nicht zu erwähnen, aller Gattungen gern einzufinden pflegten. Mistreß Grafton, eine freigebige Beschützerin der Künste, schrieb Gedichte und Schauspiele und Romane, übersetzte vom Französischen, Teutschen und Italienischen, malte in Oel, modellirte in Wachs und Thon. Bücher über Bücher wurden ihr dedicirt; Präsentexemplare füllten ihre Tische bis zum Aechzen; wo sie sich nur zeigte, folgte ihr ein langer Zug von schmeichelnden Bewunderern und Schmarotzern.

Mistreß Grafton war in ihrer Art unbezweifelt eine große Dame; und noch eine andere Dame, auch in ihrer Art, aber von der ersten verschieden, kam mit ihr, und das war ihre Kammerfrau, Ma-

dame Casey (spr. Kehsi). Letztere war nicht besonders beliebt bei den alten, ruhigen Dienstboten von Normacott Lodge und von diesen hatte Jane viel gehört. Es wäre mit Mistreß Casey zehnmal schwerer auszukommen, als mit Mistreß Grafton; jene wäre zehnmal stolzer und auch zehnmal auf sich eingebildeter. Sie war seit vielen Jahren bei Mistreß Grafton gewesen, war mit ihr gereiset und hatte dieselbe ganz eingenommen. Sie hielt sich für die Hauptinhaberin von ihrer Gebieterin Geheimnissen und machte sich, wie man erzählte, die Bestechungen trefflich zu Nutzen, welche ihr Leute zukommen liessen, die bei der vornehmen Dame vorgelassen und zugelassen werden wollten. Dieß war das **on dit** in dem Gesindezimmer; allein da wir keine höhere Gewähr haben, so wollen wir für die Wahrheit nicht einstehen.

Daß aber Madame Casey auf ihre Gebieterin viel Einfluß hatte, war eine unbestrittene Thatsache; manche Dinge waren auch durch ihre Vermittlung durchgesetzt worden, welche, wenn Alles mit Rechtem zugegangen wäre, besser undurchgesetzt und unausgeführt geblieben wären. Sie hatte dieß Uebergewicht nicht nur bei ihrer Herrin gewonnen und dasselbe auch mehre Jahre behauptet, sondern sie besaß einen Theil des Uebergewichtes auch bei Mistreß Normacott, obgleich man die alte Dame öfter hatte sagen

hören, daß sie um Alles in der Welt nicht eine solche Person, wie Madame Casey, um sich haben möchte. Dieselbe wäre aber eine gar wundersame Frau und ein solcher Character paßte gerade für Mistreß Grafton's Dienst. Diese Dienerin konnte übrigens weder lesen noch schreiben, weßwegen die alte Dame auch sagte, daß bei tüchtigen Dienern so viel Gelehrsamkeit als Lesen und Schreiben nicht im geringsten nöthig wäre, ja noch mehr, sie hätte darum große Lust, die Nichte der Madame Casey in ihren Dienst zu nehmen, auf deren Erziehung, nach der Versicherung ihrer Tochter, um sie zu empfehlen, Casey so viel Geld gewendet hätte.

Dieser kleine Wink mag genügen zur Erklärung der Thatsache, daß Madame Casey eine junge Person erzogen hatte, welche sie ihre Nichte nannte, um sie als Kammerjungfer in die Dienste der Mistreß Normacott zu bringen. Sie hatte Französisch, das Haarkräuseln und Putzmachen in Paris gelernt, mit der und der Dame in Florenz gewohnt und kehrte nun in Mistreß Grafton's Gefolge nach England zurück, um in Normacott Lodge den Platz der neulich verheiratheten Dienerin auszufüllen. Mistreß Grafton hatte deßwegen, auf ihrer Kammerfrau Bitte, an ihre Mutter geschrieben; allein Mistreß Casey hatte in der Person der Miß Peters eine negative Freundin, welche, überzeugt von des verschlagenen

Weibes wahrem Character, sich entschlossen hatte, die Familienverbindung zu hindern und dieselbe vor allen von der alten Dame fern zu halten. Sie hatte sich darum der Sache Jane's sehr eifrig angenommen, und war, seit den wenigen Wochen, vermöge einer genauen Beobachtung vom guten Betragen Jane's überzeugt oder deren geheime Freundin geworden.

„Es thut mir leid," sagte Mistreß Grafton zu ihrer Mutter bei einer ihrer ersten Zusammenkünfte, „daß Sie der armen Casey Nichte den Platz nicht geben können; sie ist ein so treffliches Mädchen, mit den vorzüglichsten Manieren einer Person ihres Standes und so gar gut erzogen."

„Zu gut für ihren Stand," sagte Mistreß Normacott.

„Was nicht gar," erwiederte die Tochter, „es ist ein hübsches, bescheidenes, anspruchloses Mädchen und seine Fertigkeit im Putzmachen ist ausgezeichnet. Die arme Casey! es ist seit Jahren der Wunsch ihres Herzens gewesen, daß Henriette zu Ihnen kommen sollte. Sie übertrifft in der Art zehnmal Ihr gegenwärtiges Mädchen und könnte, wenn Peters anders beschäftigt ist, Ihnen Französisch oder Englisch herrlich vorlesen; ich wollte nur, Sie ließen sich von ihr an einem Morgen einige Scenen von Racine vortragen."

Die gute Mistreß Normacott fing nun wirklich an, zu glauben, Henriette Casey hätte besser für sie gepaßt, als ihr gegenwärtiges Mädchen, so ruhig, reinlich und achtungsvoll dasselbe auch war; sie wünschte fast, Miß Peters hätte sich in ihrer Wahl nicht so übereilt.

Bei der Erwähnung von Racine's Schauspielen erinnerte sich Mistreß Grafton auf einmal, ihrer Mutter von einem Packet englischer Bücher, welche sie ihr geschickt hätte, erzählen zu müssen. Mistreß Normacott, obgleich sie nicht selbst viel las, hörte doch gern vorlesen, besonders Poesie, die immer ihre Leidenschaft gewesen war. Ihre Tochter schickte ihr viel von den neuesten Poesien und besonders alles ihr Dedicirte oder wenn sie sich eigens für die Verfasser interessirte.

„O, hier ist es," sagte Mistreß Grafton, als sie aus einer Menge prachtvoller Bände einen ganz anspruchlosen, bescheidenen hervorsuchte. „Dieß Buch müssen Sie besonders bewundern; der Verfasser ist ein armer, hübscher und hochbegeisterter Jüngling, der vorzüglichste, der mir noch je vorgekommen ist. Er hat mir seine ganze Lebensgeschichte erzählt, und ich muß Ihnen sagen, daß ich mich noch nie vor einem Menschen so tiefstehend und demüthig gefühlt habe, als vor diesem, und doch wieder zu gleicher Zeit so stolz auf die menschliche Natur oder so be-

wußt der Würde und Schönheit des menschlichen Geistes, als ich bei dem Anhören der Schicksale, Leiden und Hoffnungen und Erfahrungen dieses Jünglings war. Gott, was sind reiche, gut erzogene, im Luxus lebende Leute, in Vergleichung mit einem armen Manne gleich diesem, der Armuth und Entbehrung gelitten, und, was noch ergreifender ist, die Verachtung und den Stolz der Unwissenden und Uebermüthigen ertragen, allein dennoch seinen Glauben an das Gute, seine Liebe für das Reine und Schöne — einen hoffenden, vertrauensvollen, heitern Geist trotz Kreuz und Leiden bewahrt hat! Ich wollte nur, Sie könnten ihn hören," fuhr Mistreß Grafton fort mit einem Enthusiasmus, der ihr beinahe Thränen auspreßte, „von seinen Wanderungen auf dem Continente! Oliver Goldsmith's [79]) wären nichts dagegen. Lesen Sie seine Sonnette in der St. Peterskirche zu Rom, seine Hymne an den Geist des Mittelalters; ein anderes Gedicht von ihm unter dem Titel: „Armuth und Genie" ist eines der edelsten Gedichte unsrer Sprache; dann eine Nachtscene in einem Hospitale zu Gent; außerdem eine Parthie kleiner Gedichte, zwölf an Zahl, genannt die „Freuden und Leiden des Lebens"; sie wurden zuerst in einem Journale veröffentlicht. Hier sind diese Gedichte," sagte Mistreß Grafton, den Band in die Hand ihrer Mutter gebend, „welche ich Ihrer Auf-

merksamkeit besonders empfehle, obgleich Ihnen auch das Ganze sehr gefallen wird."

Mistreß Normacott schlug das Titelblatt auf und las: „Gedichte von John Ford." „Ein sehr anspruchloser Titel," sagte sie.

„Ford ist ein guter Name," erwiederte die Tochter, „Ford und Massinger, wissen Sie!"

„Miß Peters soll sie mir vorlesen," sagte die alte Dame, „allein Du mußt mir Deinen Protégé sehen lassen, Du mußt mir denselben vorstellen."

„Er kommt oft zu mir," sagte Mistreß Grafton; „ein so großer Dichter er auch ist, so finde ich doch noch mehr Empfehlungswerthes an ihm, als Poesie, verlassen Sie sich darauf. Ich habe ihn bei * und ** und *** eingeführt; allein, Gott sey mir gnädig! Dichter und Schriftsteller sind so eifersüchtig auf einander! Ich muß ihm eine Stelle verschaffen; ich habe mit Sir ** und Lord *** gesprochen und hoffe, es wird mir gelingen."

In diesem Augenblicke trat Jane Ford, die nicht merkte, daß Mistreß Grafton bei ihrer Herrin war, mit einer Haube in der Hand ein, welche sie herzurichten beauftragt war und welche sie nun brachte.

„Es liegt nichts daran," sagte die süße Stimme der Mistreß Grafton, als sich Jane entschuldigte und sich ruhig entfernte: „Lassen Sie mich einmal

diese Haube ansehen." Sie wendete die Haube hin und her und dachte, daß selbst Henriette Casey dieselbe nicht besser hätte herrichten können; sie sagte daher, die Haube wäre außerordentlich gut gelungen, und bemerkte, als Jane das Zimmer verlassen hatte, gegen ihre Mutter, daß dieß in der That ein sehr hübsches Mädchen wäre und etwas ganz Ueberlegenes in seinem Wesen hätte. „Wer war sie?"

Mistreß Normacott, die ein besonders schlechtes Gedächtniß hatte, konnte nichts hierüber sagen, Miß Peters jedoch wüßte es; allein da dieß nicht wichtig genug war, nach Miß Peters zu schicken, so fiel kein Wort mehr über die Sache. Mistreß Grafton hatte an Jane kein weiteres Interesse, als insofern sie Nebenbuhlerin der Henriette Casey war; und als sie dann Jane wirklich gesehen hatte, so dachte sie, Madame Casey könnte nichts Besseres thun, als sich um einen andern Dienst für Henriette umzusehen. Sie sagte dieß auch der Madame Casey noch an demselben Abend; allein letztere, obgleich sie vor der Hand sich zu fügen schien, hatte sich nun aber schon vorgenommen, daß Henriette in Normacott Lodge oder nirgends einen Platz haben sollte. Ein paar Monate früher oder später, sagte sie bei sich, was läge daran; sie könnte Henriette schon eine Zeit ohne Dienst erhalten, um auf einen solchen wie bei Mistreß Nor=

macott zu warten; ferner müßte sie ihrer Nichte Talente wahrlich überschätzt haben, wenn dieselbe nicht alle Kammerzofentalente in der Welt übermeisterte.

Niemand konnte dem zu Folge sich gegen alle Betheiligten geschmeidiger zeigen, als Madame Casey. Sie machte auf die anspruchloseste, unbefangenste Weise mit der argwohnfreien Jane Ford Bekanntschaft, erfuhr, wo sie im Dienst und wer ihre Mitdienstboten gewesen; und legte dann ganz ruhig ihre Fallstricke zurecht; und so vergingen Monate.

Jane saß eines Tages hinter dem Schirm in Mistreß Normacott's Ankleidezimmer, gerade mit dem Herrichten einer sehr hübschen Haube für den nächsten Abend zu einem Besuch bei Mistreß Grafton beschäftigt; die junge, liebenswürdige Therese Normacott fädelte zu ihrer Unterhaltung Perlen an eine Schnur an einem kleinen Tische neben ihrer Großmutter und Miß Peters hatte sich gerade niedergesetzt, um eine Stunde lang der alten Dame vorzulesen.

„Nein, nicht den Band von Bulwer," sagte Mistreß Normacott, sehend, daß Miß Peters den am vorigen Abend unvollendeten Band aufhob: „Da ich bald Bella's Protégé, ihren armen Lieblingsdichter, sehen soll, so mögen Sie mir etwas aus dessen Werken vorlesen. Ich muß natürlicher Weise mit

ihm von seinen Gedichten reden und mein Gedächtniß muß immer ein wenig aufgefrischt werden."

„Ich will Ihnen meine Lieblingsgedichte daraus vorlesen," sagte Miß Peters, indem sie nach dem Bande langte, „diese Diamantenschnur, betitelt: „Freuden und Leiden des Lebens."

Jane, welche hinter ihrem Schirm saß, war, wie wir wissen, nie eine besondere Leserin selbst; sie wußte wenig von Büchern, alten oder neueren; in ihrem jetzigen Dienst aber eröffnete sich für sie eine ganz neue Quelle des Vergnügens im Zuhören der Morgenvorlesungen, bei welchen, wenn dieselben in dem Ankleidezimmer statt fanden, sie, obgleich ungesehen, meistens gegenwärtig war. Sie hatte es sogar gewagt, ermuthigt durch die liebenswürdige Gesprächigkeit und Leutseligkeit der Miß Peters, dann und wann über das Gelesene mit ihr zu reden, und dieß treffliche Frauenzimmer war an diesem Tage begierig, welchen Eindruck diese Poesie eines armen Mannes, eines Dichters aus ihrem Stande, auf sie machen würde. Sie wählte daher jene Gedichte aus, welche ihre eignen Lieblinge waren, in welchen ein Individuum sprechend eingeführt wurde, um so ausgezeichnet schön und wahr über die allgemeinen Grundsätze der menschlichen Natur zu sprechen. Jane horchte mit weit größerem Interesse als Mistreß Normacott auf jene herrlichen Gedichte,

welche mit so viel Gefühl vorgetragen wurden. „Wie war es doch?" dachte sie: „Welcher sonderbar bekannte Geist sprach in diesen Gedichten?" Sie erinnerte sich dabei an die Heimath ihrer Kindheit, an ihre Eltern, Geschwister, ihre Wanderungen auf den Wiesen, um Crocusse einzusammeln.

„Wie kommt es doch," dachte Jane, „daß Jemand gerade so gefühlt haben sollte, wie ich!" und erinnerte sich dann mit vollem Herzen an ihren sanften, edelmüthigen Bruder, welcher ebenfalls ein Dichter war, und an den kleinen Stephan, welcher am ansteckenden Fieber gestorben war; denn auch jener Dichter mußte theure Freunde haben sterben sehen. Er sprach auch von Abschieden und Trennungen — so schwer und weh, gleich der Hand des Todes. Jane stellte sich vor, wie unverständig sie doch gewesen seyn mußte, um nie recht zu wissen, was es um einen Abschied sey. Jetzt fühlte sie ihr Herz erwärmt, wie durch den Maisonnenschein, denn der Dichter sang von häuslichen Zusammenkünften, von lang getrennten Herzen, von Trennen und sich wieder Treffen, wie vom Vermischen und Trennen der wogenden Wellen; und sie freute sich, daß, obgleich sie nur ein Dienstmädchen wäre, nicht reich und mächtig, wie die Großen der Erde, wie sie sich den Dichter vorstellte, auch ihr noch solche Begegnungen bevorständen.

Sie sagte Miß Peters, in Erwiederung auf ihre Frage, etwas von Allem, was sie gefühlt hätte; sie war zu mißtrauisch, um ihr ganzes Herz zu öffnen. Von diesem Augenblick an stellte sich aber Miß Peters John Ford als einen viel wahreren Dichter vor, als je vorher.

John Ford, der arme Dichter, und Jane Ford, das Dienstmädchen — wie kam doch nie eine Verbindung beider in den Kopf der Miß Peters! Wir wissen nur, daß dieß nicht der Fall war. Jane war übrigens in Normacott Lodge nur unter dem Namen Moore bekannt und Miß Peters hatte vielleicht, wie Mistreß Normacott, vergessen, daß Jane einen andern Namen hatte.

Die Honourable Mistreß Grafton hatte von ihrem Protégé mit der ganzen Welt ihrer Bekannten gesprochen; durch ihren Einfluß waren seine Bücher in den gelesensten Reviews und Magazines (spr. Rewjuhs, Mägäsihns) [80]) gelobt worden und andere Blätter von geringerer Bedeutung hatten den Gukkuckschrei nachgehallt. Ford war nun der Löwe der Saison gewesen und die Leute fingen an des Lobes müde zu werden. Schriftsteller und Dichter wären alle auf einander eifersüchtig, sagte Mistreß Grafton, und sie verfocht immer noch des Dichters Sache warm, weil ihn Andere tadelten. Manche tadelten und konnten ihn nicht leiden, weil er arm war; An=

dere, weil seine Ansichten zu unabhängig und freisinnig waren — sie entdeckten Radicalismus und Chartismus [81]) und alle Arten der gefährlichen Ismusse in ihm. Wieder Andere konnten ihn nicht leiden, weil er wirklich ein guter Dichter war; Viele endlich aber darum, weil sich Mistreß Grafton so sehr seiner annahm.

„Es ist doch gar kränkend und entmuthigend," sagte Mistreß Grafton, „Leute zu sehen, welche so vielversprechend angefangen haben, jetzt aber zurückstehen, ohne alle Ursache, oder als wenn sie, nachdem sie viel gethan, nichts gethan hätten; es ist kränkend und entmuthigend," sagte sie wiederholt, „zu sehen, wie Sir * * * erst letzte Woche einem Taugenichts ohne alle Ansprüche auf das Publikum eine Stelle gegeben hat, welche er schon meinem Protégé versprochen hatte. Ach, wie leid thut es mir um meinen Protégé! Er leidet an den Leiden fehlgeschlagener, entrückter Hoffnung. Ich glaube übrigens, er ist ärmer, als er bekennt. Ich habe gerade entdeckt, daß sein bester Unterstützer und bester Freund in jüngster Zeit ein Individuum aus seiner eignen Klasse gewesen ist. Ford hat mir von diesem guten Freund erzählt und gesagt, wie derselbe, blos angezogen von dem Titel seines Buches, nach London gekommen wäre, um ihm anzutragen, einen kleinen Buchhändlerladen anzulegen."

Was aber auch Mistreß Grafton von entrückter Hoffnung plauderte, so wußte sie doch nichts von dem, was er wirklich litt. Einen Tag geschmeichelt, den nächsten heruntergesetzt; beschützt von den Stolzen, zum Löwen gemacht von den Gemeinen; undankbar genannt und als Undankbarer behandelt, weil er nicht die Hände Derer küßte, welche einen Sklaven aus ihm zu machen wünschten; immer zitternd und fürchtend, seine Freunde möchten von ihm abfallen, immer in Hoffnung, Furcht und Ungewißheit lebend, wohl wissend, was Armuth wirklich war, und vor sich keine Aussicht auf Glück und Unabhängigkeit! — wie wenig in der That war er unter solchen Umständen zu beneiden!

Jemand seiner eignen Klasse, wie Mistreß Grafton sagte, hatte Ford vorgeschlagen, ein Buchhändler zu werden; allein der Dichter, bemerkte die Dame, ist für kein Handelsgeschäft gemacht. Dieß ist wohl auch wahr; nicht leicht war je ein Dichter ein Geschäftsmann; wenn aber ein Mensch bittere Armuth durchgemacht und den herbsten Kelch der Abhängigkeit bis auf den Boden geleert hat, was wird er, wenn er je edle Gesinnung besitzt, nicht dulden, um seine Unabhängigkeit zu erreichen? Der arme Ford! Es lag ihm der Buchhändlerladen so sehr am Herzen, obgleich er wußte, besser noch als Mistreß Grafton, daß ein wahrer Dichter nun ein für allemal zu keinem Geschäft passe.

Wollen wir übrigens Ford's willen zehn Tage in der Geschichte zurückgehen und sehen wir ihn eines Morgens in seiner sehr bescheidenen Wohnung mit einem Blatt Papier vor sich und mit der Feder in der Hand sitzen. Er war schon ein paar Stunden dagesessen, ohne ein Wort geschrieben zu haben. Ach! es war nun schon Monate her, seit er so schrieb, wie er zu schreiben gewohnt war. Er fürchtete, auch der Geist der Poesie habe ihn wie ein falscher Freund verlassen. Er erinnerte sich der Zeit, wo die poetischen Gedanken wie heiße, mächtige Bergquellen aus seinem Herzen sprudelten, jetzt war alles kalt, gezwungen, und wie viel nöthiger hatte er jetzt zu schreiben und gut zu schreiben, als damals, jetzt, als seine Beschützer kalt wurden, sein Name, wie er befürchtete, im Herzen des Publikums am Sterben war — und obendrein noch das in der nahen Aussicht kreisende Gespenst der Armuth, der gefürchteten und gehaßten Armuth! Nach allem glänzenden Scheine, nach allen Ansprüchen ein Bettlerdichter zu werden! Gott! welche entsetzliche, entmuthigende Aussicht!

Während er so nachdachte, ging auf einmal die Thüre auf und ein großer, gentlemännisch aussehender, wohlgekleideter Mann trat mit auffallend freundlichem Gesichte ein. John Ford sah ein paar Augenblicke auf den Herrn, warf dann seine Feder weg

und sprang auf, reichte ihm die Hand [82]), fast mit Thränen in den Augen und rief aus: „Guter Gott! Du bist es, Mark!"

Ja, es war Mark Griffiths! und nie war eine Begrüßung herzlicher. Ford warf in seiner Herzensfreude eine Schaufel voll Kohlen auf das Feuer, obgleich er seit einer Woche vorher die Kohlen sehr hatte sparen müssen, während Mark die Hände rieb und sagte, er hätte sein Buch in einem Nottinghamer Blatt recensirt gesehen und sich gleich auf die Beine gemacht, um ihn aufzusuchen, und, wenn er es nöthig hätte, ihm auch zu helfen. Mark Griffiths war selbst kein Dichter, allein sein Herz war so warm, als das irgend eines Dichters in der Welt, und nachdem er John's Geschichte angehört und seine eigne, die eine sehr angenehme war, erzählt hatte, schlug er ihm den Plan mit dem Buchhändlerladen vor, von welchem wir aus Mistreß Grafton's Bemerkungen wissen.

„Ich werde Dir nie so danken können, wie ich sollte," sagte John im Verlaufe der Unterhaltung der nächsten Stunde. „Ich habe vom jungen Dunnett aus Nottingham vernommen, was Du Alles für meinen armen Vater gethan hast."

„Nichts, nichts," erwiederte Mark, „Du denkst zu hoch von diesen Dingen. Dein Vater starb glücklich, und das ist ein Trost. Was ich gethan, war

wenig, im Vergleich mit dem, was die arme Letty Jahre lang für ihn that. Aber ach! die Vereinsarbeitshäuser sind abscheuliche Plätze!" rief Mark nach einer Pause, als wenn ihm die schmerzliche Erinnerung gekommen wäre, wie er Ford in einem solchen fand; „Deinem Vater jedoch wurde der Schmerz erspart, in einem Arbeitshause zu sterben, und dieß war Gottes Gnade; aber der Letty Ergebenheit und Umsicht sind über alles Lob erhaben! Die arme Letty! Dein Vater verdankte die Bequemlichkeit seiner letzten Tage jener guten Stieftochter!"

„Und er liegt bei meiner Mutter begraben," sagte John; „Dunnett hat es mir gesagt, wie ehrbar er begraben wurde und wie Du einen Grabstein für beide bestelltest! Gott segne Dich dafür, Mark!" fügte John hinzu, Mark seine Hand reichend und sich nicht seiner Thränen schämend.

„Nichts hinderte die arme Letty," sagte Mark, „nach Deines Vaters Tode eine Heimath bei der Madame Greaseley anzunehmen."

„Und die kleine Sally?" fragte John mit Aengstlichkeit.

„Die gute alte Frau hat sie beide angenommen," sagte Griffiths. „Greaseley und meine Mutter haben mit einander ein Haus gemiethet; wie sie mit einander über Methodisterei und Hochkirchenthum zurecht kommen, weiß ich wohl nicht, allein sie schei-

nen sich trefflich zusammen zu vertragen. Weder Letty noch Sally werden wieder Freunde brauchen. Es ist eine wachende Vorsehung über uns alle, Ford, Du kannst Dich darauf verlassen!"

John seufzte, fühlte jedoch in seinem Innern, daß die Vorsehung für ihn sorgen würde. Beide redeten noch lange und mit größtem Zutrauen von dem, was beiden sehr am Herzen lag — von Jane und Rachel. Griffiths sagte, er hätte zufällig Mima Higgins gesehen. „Guter Gott!" rief er aus, „was für ein Geschöpf ist sie! sie sagt, sie wäre glücklich; nach ihrem Wesen kann sie es wohl seyn."

„Gebe der Himmel," sagte Ford, „daß Rachel nicht so ist wie Mima."

„Sie sagt," fuhr Mark fort, „daß sie die Rachel nie in London sah, obgleich sie wüßte, daß sie hieher gekommen wäre. Von Jane, Gott sey Dank, weiß sie gar nichts."

„Ich bin Jane auf die Spur gekommen," sagte der Bruder, „bis zum Dienst bei Capitän Tremaine, in ** Square (spr. Squehr); allein dieß ist schon drei Jahre. Tremaine hat bankerott gemacht und wurde civilrechtlich für geächtet erklärt [83]). Die arme Jane, mein Herz sehnt sich, mit ihr zusammenzutreffen. Wie oft habe ich meine Augen auf den schönen, glänzenden Damen in den Gesellschaften, zu welchen ich eingeladen wurde, herumgehen lassen

und zu eigner Unterhaltung gestrebt, meiner Schwester Augen oder Lippen zu treffen. Arme Jane! ich schied von ihr an der Trentbrücke vor fünf Jahren!"

„John," sagte Mark, seine Hand auf seines Freundes Arm legend und mit einem rasch verdüsterten Gesicht, „Du kennst nicht die Zweifel und Ungewißheiten, welche mich jetzt bewegen. Wie, wenn Jane nicht in London wäre — wenn sie England verlassen hätte — oder wenn sie verheirathet wäre? Was für ein Thor war ich, sie so außer Augen zu lassen! Die Mutter versprach mir, regelmäßig an sie zu schreiben; allein sie hat sie schon seit drei Jahren aus den Augen verloren. Wie liebte ich sie nicht! wie habe ich nicht für sie gearbeitet! Ich habe mir etwas erarbeitet; eine Aussicht auf Unabhängigkeit, wo nicht Reichthum liegt vor mir; alles dieß habe ich für sie gethan — und vielleicht nur darum, um sie mit einem Andern verbunden zu finden!"

„Nein," sagte John, mehr um seinen Freund als sich zu gewissern, „nein, hat sie Dich einmal geliebt, so ist sie Dir noch getreu, Mark! Jane heirathet nicht so rasch weg."

Die zwei Freunde redeten noch weiter; sie sprachen von John's Aussichten, von seinen Täuschungen, von seinen Befürchtungen. Mark Griffiths harmonirte nicht halb so sehr mit den Gefühlen des Dichters, als des nach Unabhängigkeit kämpfenden

Menschen; es waren Gefühle, welche er vollkommen zu würdigen wußte [84]).

Zwölftes Kapitel.

Das Ende von Madame Casey's Nachstellungen und eine glückliche Heirath.

Es ist nun hohe Zeit, den Lesern etwas mehr über die falsche und nachstellerische Madame Casey mitzutheilen. Wir wollen uns daher mit ihren Gedanken und Ränkemachereien bekannt machen am Nachmittage vor dem Tage, an welchem das prächtige Haus in Portland Place für eine glänzende Gesellschaft, zu welcher unser arme Freund John Ford geladen war, hergerichtet wurde.

„Je mehr ich an das Mädchen in Normacott Lodge denke," sagte Madame Casey bei sich, „desto entschlossener bin ich, die verhaßte Person aus dem Dienste zu bringen. Sie ist so gerade recht für die blinde Seite der alten Dame, ist so ruhig und hat so etwas Vornehmes an sich, und ist eine wahre Künstlerin im blauen Dunstvormachen. Die alten Leute sind so thöricht! Sie versteht das Spitzenwerk und Haubenherrichten ungewöhnlich gut; allein was ist das auch! Henriette könnte dieß eben so gut, dann ist diese ein viel hübscheres, geschickteres Mädchen und verliert weder sein noch mein Interesse aus den Augen; dann weiß der Himmel, was ich ausge-

geben habe, um sie tüchtig schulen zu lassen, gar nichts zu erwähnen vom Frisiren und Putzmachen, und dieß Alles nur um dieses Platzes willen! Warum hätte ich sie in Florenz aus Mistreß **s Platz herausgenommen, wenn es nicht um diesen gewesen wäre? Doch es liegt nichts daran; ich weiß genug, um die alte Dame über die Moore recht mißvergnügt und ungehalten zu machen, Dank ihrer Uebermoralität! Die Geschichte mit dem Kinde in —Row wird es schon machen, ohne Louis Bates Bericht über die Standuhr, obgleich diese letztern Umstände auch recht kostbar zu meinem Zwecke sind. Es ist aber ein wahres Elend, daß ich nicht schreiben kann; ich muß wohl Henriette zur Ausführung hernehmen, der Kellermeister könnte es wohl auch thun, allein wenn der Bursche betrunken ist, plaudert er gern; die andern Bursche taugen nicht dazu, sie könnten es thun, wie es nicht gethan werden soll. Doch halt! es kommt mir jetzt der rechte Gedanke — meiner Dame Lieblingsdichter Ford — so heißt der Mann; ich muß nur meine Dame fragen, ob er wohl einen Brief für mich schreiben würde. Ich will sie bitten, ihn zu fragen; er ist ihr viel Verbindlichkeit schuldig und, wenn ich nicht irre, ein recht armer Schlucker obendrein; sie ist seinem Herzen näher, als für sein Glück gut ist; doch das geht mich nichts an; er soll blos meinen Brief schreiben — das ist ausgemacht."

Madame Casey war diesen Abend so glatt und sanft wie Oel und so schmeichlerisch wie eine Sirene. Mistreß Grafton sah ungewöhnlich gut aus; ihr Sammetkleid stand ihr vortrefflich, das prächtige Haar war mit ungewöhnlicher Grazie um ihre noble Stirne geflochten, mit einem Worte, ihr Putz war diesen Abend so ungewöhnlich gut gerathen, daß sie in ausgezeichnet guter Laune mit der ganzen Welt war. Madame Casey brachte ihre Bitte vor. Es sollte ihr ein Brief von größter Wichtigkeit geschrieben werden — glaubte wohl Mistreß Grafton, ob Herr Ford denselben für sie schreiben würde? Die Dame versprach, sich zu verwenden, und zweifelte nicht, daß er den Dienst verrichten würde. Ob sich übrigens Mistreß Grafton in der Mitte ihres Triumphes an jenem Abend an ihr Versprechen erinnern würde, ist zweifelhaft, hätte sie nicht die Bemerkung zweier Damen aus der Gesellschaft machen hören, daß Mistreß Grafton nicht blos die vollkommenste Person in der Welt wäre, sondern auch deren Kammerfrau oder Abigail, Madame Casey, in Vorzug nicht nachstände. „Ha, die arme Casey und ihr Brief!“ dachte Mistreß Grafton. Sie wendete sich um, und Ford stand neben ihr. Der arme Ford; es war in jedem Worte dieser Frau ein Reiz, welcher in seinem Herzen gewaltig wiederhallte. Madame Casey hatte ganz recht, wenn sie

bemerkte, daß seine Bewunderung für sie sehr an leidenschaftliche Liebe grenzte. „Sie werden mich sehr verbinden, Herr Ford!“ schloß sie, „wenn Sie diesen Brief für die arme Casey schreiben wollten; sie ist ein herrliches Geschöpf und ist jetzt, so viel ich weiß, in einer gewissen Verlegenheit, aus welcher sie der Brief erlösen würde. Sie werden mich, wie gesagt, sehr verbinden, wenn Sie ihr Sekretär werden wollten.“

Ford verbeugte sich und fühlte sich glücklich, auf ihre Bitte einen Brief schreiben zu dürfen, und sollte es auch für ihre Dienerin seyn.

Am nächsten Tage, als Mistreß Grafton im Park spazieren fuhr, nahm Madame Casey ein Cab und ließ sich nach Ford's Wohnung bringen. Das Geschäft war bald eingeleitet, und das Papier, welches bei ihrem Eintritt bereit lag, um „ein Sonnett auf seiner Geliebten Augenbrauen“ [85]) zu empfangen, empfing nun folgenden Seelenerguß, welchen, in Gehorsam gegen Mistreß Grafton's Bitten, er ohne weitere Frage nach Madame Casey's Dictat niederschrieb:

„Ew. Hochwohlgeboren! [86])

„Wohl wissend, wie hoch Sie Wohlanständigkeit achten und wünschen, daß alle Ihre Hausgenossen tadellos seyen, finde ich mich veranlaßt, die folgen-

den Zeilen an Sie zu richten und Sie vor einem Individuum in Ihrem Dienste zu warnen, von dessen wahrem Character Sie nicht vollkommen überzeugt sind; einem Individuum, das so schlau ist, um selbst Sie zu betrügen; einem Individuum, welches, obgleich jung, sich vieler grober Fehler schuldig gemacht hat, um die Sache nicht mit einem schwärzeren Namen zu belegen."

„Ich weiß, Ew. Hochwohlgeboren, wie sehr Ihre tugendhafte Seele erschrecken wird bei den Anschuldigungen dieser Art gegen ein Individuum Ihrer Dienerschaft, und Sie werden sagen: Man zeige mir die Person, welche sich vergangen hat; man zeige mir die Person, welche, so verdorben, diese Maske vor meinen Augen trägt; man lasse mich diese Person wissen, daß sie von meiner Gegenwart verbannt werde."

„Ew. Hochwohlgeboren! diese Person, diese maskirte Person ist Moore, die glattzüngige, anscheinend sich wohl aufführende Moore! Ich sehe, wie Sie erschüttert sind. Ich kenne Ihr vortreffliches Herz, und es thut mir leid, es verwundet zu haben; allein Wahrheit, Ew. Hochwohlgeboren, ist heilig; die Wahrheit wird immer bestehen, die Wahrheit muß heraus! Fragen Sie Moore, wer die französische Standuhr bei Capitän Tremaine entwendete? Lassen Sie sie fragen über das Kind, welches sie in

—Now unterhält! Lassen Sie sie alles dieses fragen, und dann wollen wir sehen, ob die Wahrheit nicht auch sie schamroth machen wird."

„Ew. Hochwohlgeboren! ich habe die Ehre, mich zu zeichnen — —"

John Ford, der das Dictat ohne alle Aenderung geschrieben hatte, hielt hier inne, weil Mistreß Casey nicht den Schluß mit dem Namen ergänzte.

„Paul Pry (spr. Pahl Prei) 87) ist ziemlich gemein," sagte sie; „können Sie sich nicht auf einen guten Namen besinnen, Herr Ford, einen Namen von Etwas, das im Finstern sieht, verborgene Dinge herausbringt oder was immer dergleichen?"

„Sie unterzeichnen also nicht mit Ihrem eignen Namen?" fragte Ford.

„Guter Gott!" rief Casey, „es ist ja ein anonymer Brief. Es thut mir so leid, daß eine so gute Dame, wie Mistreß Normacott, von einer unwürdigen jungen Weibsperson betrogen werden soll; allein ich will mich nicht sichtbar in die Angelegenheit einlassen."

„Anonyme Briefe dieser Art," sagte Ford, seine Feder hinwerfend, „sind feige Dinge! Kennt Mistreß Grafton diese Art Brief, wie ich eben geschrieben habe?"

„Jedes Wort davon," sagte Madame Casey, welche es mit Wahrheit nie genau nahm; „hat sie es Ihnen denn nicht selbst gesagt, und sagte sie nicht, daß Sie dieselbe sehr verbinden würden, wenn Sie diesen Brief schrieben?"

Madame Casey wußte nicht, daß Mistreß dasselbe wirklich gesagt hatte. Es war von ihrer Seite nur ein gewagter Streich; allein es war wirklich fast Wahrheit, anscheinend wenigstens, indem Ford, obgleich mit einem Gefühle von Wohlwollen und Leidwesen, nachgab und von eigenen Stücken Y. Z. hinzeichnete, denn obgleich beide Buchstaben nichts bedeuten, so sind sie doch im Grunde eine so gute Unterschrift, als eine andere.

Casey war hocherfreut, als der Brief geschrieben war; die Zeit, denselben abzuschicken, war die günstigste. Miß Peters war mit der jungen Therese nach Hastings [88]) gegangen, und so war das schwache Gemüth der Mistreß Normacott ohne Schutzwehr und Gegeneinwirkung. Mistreß Grafton sollte nebenbei einige Zeit bei ihrer Mutter zubringen und sie selbst wäre an Ort und Stelle, um jede günstige Gelegenheit zu ergreifen [89]).

Jede menschliche Brust beherbergt einen instinktartigen Sinn für Recht und Unrecht; nur höchst selten können Menschen zu vollkommenen Werkzeugen der Bosheit gemacht werden; denn wenn sie auch

Andere gänzlich täuschen, so täuschen sie doch sich selbst nicht immer. Dieß waren John Ford's Gedanken jenen Abend. Es war Etwas Unrechtes und Falsches in jenem gemeinen Briefe, welches ihn gegen sich selbst anfeindete, daß er denselben geschrieben hätte; und doch sagte er bei sich: „Ihre Worte waren: Sie werden mich sehr verbinden, wenn Sie diesen Brief für sie schreiben." Zweifel und Abwesenheit der Selbstachtung sind traurige Gefühle. Er seufzte und der Seufzer war mit bitterem Gefühle gemischt, wenn er daran dachte, wie dieß Sklaverei, eine wahre Strafe dafür sey, die Schönen zu lieben und von den Großen geschmeichelt zu werden; um wie viel wäre Armuth und Dunkelheit einem solchen Zustande der Sklaverei vorzuziehen!

Der Brief kam ganz richtig in Normacott Lodge an und wurde von der alten Dame, an welche er gerichtet war, mit größtem Widerwillen und größter Verachtung gelesen und wieder gelesen. „Ich hasse diese anonymen Briefe," sagte sie, denselben in ihr Schreibpult werfend, „ich glaube, daß Moore ehrlich und ein treffliches Geschöpf ist. Ich glaube kein Wort von dem Geschreibsel, kein einziges Wort," sagte die alte Dame mit kräftigem Ausdruck bei sich. „Wann Miß Peters heimkommt, müssen wir tiefer in die Sache eingehen; unterdessen will ich versuchen, die ganze Geschichte zu vergessen."

Mistreß Normacott wollte geflissentlich nicht mehr an diesen Brief denken, allein der Gedanke daran drängte sich immer wieder von selbst auf. Sie beschloß, Jane als ehrlich und ein vorzügliches Wesen zu denken, allein sie dachte doch immer gleich wieder: „wie aber, wenn es nicht so wäre?“ Diese quälenden Gedanken waren sehr unangenehm. Sie wünschte von Herzen, Miß Peters wäre zurückgekommen, und hatte fast eine Lust, die Sache ihrer Tochter zu eröffnen; allein Mistreß Grafton war immer mit andern Dingen beschäftigt und es war nicht die Gewohnheit der alten Dame, über solche Sachen mit ihrer Tochter zu sprechen, und so mußte sie schon, obgleich die Angelegenheit sehr wichtig war, auf Miß Peters Rückkunft warten. Madame Casey war sehr erstaunt, nichts von ihrem Briefe sprechen zu hören, und ärgerte sich obendrein noch gewaltig, Jane offenbar noch in demselben Zutrauen bei der alten Dame wie vorher zu sehen. Jane jedoch bemerkte in einigem Maaße Mangel an Vertrauen und verdoppelte ihre Aufmerksamkeit. Madame Casey, nicht zufrieden mit diesem Stande der Dinge und erfreut über die Abwesenheit der Miß Peters, entschloß sich daher, Alles zu bewirken, was der besagte Brief nicht bewirkt hatte. Demgemäß ereiferte sie sich in der größtmöglichen Aufmerksamkeit gegen die alte Dame, und war fast übermenschlich höflich und thätig.

„Moore," sagte sie eines Tages, „scheint eine sehr ordentliche, geschickte junge Person zu seyn."

„Ja, geschickt ist sie gewiß," erwiederte Mistreß Normacott kalt. Hierauf fing Casey an zu sprechen und sie sprach so gut, nicht in directen Anklagen, sondern Winken, Befürchtungen, Zweifeln; sie hätte gehört — man sagte — wenn es nicht anmassend wäre, so könnte sie dieß und jenes sagen rc. Mistreß Normacott schnupfte einmal über das anderemal, in der Absicht, nichts vom Brief zu sagen, ermuthigte aber Casey genug, fortzuplaudern. Je mehr diese aber plauderte, desto unzufriedner wurde die alte Dame, bis sie denn zuletzt selbst gestand, daß sie einige Zweifel hätte, aber nicht zu voreilig seyn wollte; sie würde daher vor Miß Peters Zurückkunft nichts thun. Madame Casey's Absicht aber war, die ganze Sache abzumachen vor der Rückkehr der Miß Peters. So nahm sie die erste beste Gelegenheit wahr, der alten Dame beizubringen, daß Alles haarklein wahr wäre, was über die Moore gesagt würde. „Es wäre freilich ein wenig voreilig," sagte sie mit der glattesten Zunge, „wenn man Moore sogleich veranlassen wollte, aus dem Dienst zu gehen, ich möchte wahrlich nicht die Ursache seyn, wenn sie unschuldig wäre; ein solcher Platz findet sich unter einer Million Plätzen nicht mehr — dürfte ich übrigens so kühn seyn, meine Nichte vorzuschla-

gen, welche meiner Dame sehr wohl bekannt ist; sie ist ein so gut gesittetes, wohlerzogenes junges Frauenzimmer, als es nicht leicht eines in der Welt geben kann." Mistreß Normacott sagte, sie wollte darüber nachdenken; das junge Frauenzimmer könnte sich übrigens bei ihr vorstellen. Befriedigt, den Plan so weit gefördert zu haben, schlug Madame Casey vor, nach einem jungen Menschen zu schicken, welcher zugleich mit Moore in einer Gentleman's Familie im Dienst gewesen wäre und der bezeugen würde, daß sie eine Sache von Werth gestohlen hätte. Mistreß Normacott erinnerte sich des anonymen Briefes; allein da sie eine sehr furchtsame Person war, so wollte sie keinen Mann zur Zeugschaft in ihre Nähe kommen lassen; so sagte sie entschieden: „Nein, nein, nein, nichts dergleichen. Ist Moore unehrlich, so wird es schon nach Miß Peters Zurückkunft ausfindig gemacht werden." Damit ging es für Madame Casey wieder schief; doch sie ließ sich nicht so leicht entmuthigen. Mistreß Normacott sagte nun ihrer Tochter den ganzen Hergang der Sache. Mistreß Grafton hatte keinen besondern Gefallen daran und sagte, es wäre die Leidenschaft der Casey, sich in Alles zu mischen. „Ich ziehe," sagte sie, „die Moore der Henriette weit vor." Nun war die alte Dame in einem wahren Dilemma, sie wußte um ihre Seele nicht, was anzufangen. Jane fand ihre Stellung

natürlich sehr unangenehm, ohne zu wissen, womit sie sich denn die Leute abgeneigt gemacht hätte, oder wer ihr Feind wäre. Henriette Casey war auch gekommen, aber sehr zur unrechten Zeit für die Tante. Mistreß Normacott ließ die Angekommene gar nicht vor. Das Mädchen aber hatte nichts zu thun, als sich mit der jüngern Dienerschaft zu unterhalten und der ältern Streiche zu spielen, welche, so nüchtern und ordentlich sie auch waren, nie ihren Dienst zur Zufriedenheit thun konnten.

Als Miß Peters zurückkam, fand sie, welches Vorurtheil sich ihrer Dame bemächtigt hatte. Sie erfuhr Alles und es wurde, gleichsam zur Bestättigung, der anonyme Brief vorgezeigt; allein Miß Peters war nicht so leicht zu überzeugen oder doch in ihrer Meinung nicht so leicht zu leiten, als Mistreß Normacott. „Ueberlassen Sie die Sache mir," sagte sie, „und ich will bald darauf kommen, ob das Mädchen schuldig oder unschuldig ist. Ich traf zufällig Mistreß Tremaine in Hastings; ich werde an sie schreiben. Dieser anonyme Brief ist ein niederträchtiges Product, und wenn ich mich nicht irre, hat Casey selbst ihre Hand mit im Spiel."

Mistreß Normacott fühlte sich augenblicklich beschämt, daß sie der Casey so viel Ohr geliehen hätte. Sie sagte, sie wollte mit der Sache nichts mehr zu thun haben und übergäbe dieselbe ganz der

Miß Peters; um sich wieder zu zerstreuen und auf andere Gedanken zu kommen, ließ sie ihre Enkelin holen.

Therese stürmte mit einem Blumenkranz um ihren Kopf herein. „Ach, wie siehst Du doch wie ein Bild aus!" rief die alte Dame. „Wenn Dich doch Chalon sehen könnte!"

„Moore hat mir den Kranz gemacht — ist er nicht recht schön?" rief das Kind. „Aber die Moore weint so, daß es mir ganz leid thut, wenn ich sie ansehe; sie sagt, sie hätte seit letzter Zeit viel geweint, Großmama!"

„Gieb ihr diesen halben Sovereign," sagte Mistreß Normacott, die Kleine küssend, „sag', er wäre von mir, weil sie Dir diesen hübschen Kranz gemacht hat. Aber, Therese," fuhr die geistesschwache alte Dame fort, „Du brauchst Casey nicht zusehen zu lassen, wann Du der Moore das Geld giebst."

Normacott Lodge kam in Reparatur. Arbeiter waren im Speisezimmer beschäftigt, gerade unter der Mistreß Normacott, Miß Peters und Therese Zimmern. Jane schlief in einem Vorzimmer, welches an Mistreß Normacott's Ankleidezimmer stieß. Mehre Arbeitsleute, einige davon junge, waren um diese Localität beschäftigt, und da Henriette Casey ein hübsches unbesonnenes Mädchen war und

nicht viel zu thun hatte, so war nichts natürlicher, als daß sie, des alten Gesindes müde, in jenes Speisezimmer ging und mit den jungen Arbeitern schäkerte und lachte. Sie trieben gerade ihre Hetze an jenem Nachmittage, als Miß Peters zurückkam. Henriette machte sich den Spaß, eine Papierkappe nach der andern auf ein am Ende des Zimmers stehendes Gerüst zu werfen, wohingegen, gleichsam zur Rache, ein junger Mann ihr einen silbernen Fingerhut aus der Hand riß, welcher aber im Ringen zwischen beiden auf den Boden fiel. Am Abend, um ihrer Tante nichts von ihrem Verluste merken zu lassen, nahm sie ein Licht, um den Fingerhut unter den Hobelspänen und Papierstreifen zu suchen, in welche er nach ihrer Meinung gefallen seyn mußte. Nachdem sie eine Zeit lang vergebens gesucht hatte, bemerkte sie, daß einer von Mistreß Grafton's Dienern, ein hübscher junger Bursche und ihr Günstling, sie durch das Fenster beobachtete. Er lud sie ein, hinauszukommen. Sie folgte der Einladung, stellte aber das brennende Licht auf den Boden zu nahe an einen Haufen Hobelspäne, in der Absicht, wieder zurückzukommen und ihr Suchen fortzusetzen; allein der Bursche lud sie zu einem Mondscheinspaziergang unter dem Gebüsch ein, und mit dem Spaziergang und dem jungen Burschen vergaß sie den Fingerhut und das brennende Licht.

Mitten in der stillen Nacht wurde Jane durch eine plötzliche Flamme in ihrem Schlafgemache aufgeweckt. Das Feuer hatte durch ein Cabinet in der Ecke durchgebrannt; Alles war glühend heiß; das trockne Getäfel ging vor Hitze ein, krachte, flammte in ungestümer Wuth. Sie fuhr auf, wickelte sich in einen glücklicher Weise neben ihrem Bette liegenden wollenen Mantel und stürzte in das vom Feuer noch nicht erreichte Zimmer der Mistreß Normacott und rief, schnell die Bettvorhänge auseinanderziehend: „Um Gotteswillen, gnädige Frau, auf, es brennt!" Die alte Dame war von Schrecken und Ueberraschung fast von Sinnen; allein Jane wickelte eine Bettdecke um sie, ergriff sie mit ihren Armen und trug sie durch den bereits schon heiß werdenden Gang zu dem vom Brande entferntesten Theile des Hauses, mit lauter Stimme „Feuer, Feuer!" rufend, um das Gesinde aufzuwecken.

Sie legte die alte Dame auf das Sopha und eilte dann zurück zum Zimmer der Miß Peters und Therese, welche sie im festen Schlafe fand. „Fliehen Sie, fliehen Sie," rief sie mit lauter Stimme, „durch den engen Gang zum Visitenzimmer; Mistreß Normacott ist gesichert!" und nachdem sie das schlafende Kind vom Bette herausgenommen hatte, eilte sie wieder, Miß Peters hinter sich, über den Gang.

Alles im Hause war nun wach; die Lärmglocke läutete; die zum Lodge gehörige Feuerspritze wurde hervorgeholt, als Mistreß Normacott, Therese an ihre Brust schließend, ausrief: „Meine Tochter! meine Tochter! wo ist sie?“ — „Ich hätte in meinem Bette verbrennen können,“ sagte Mistreß Grafton in einem ärgerlichen Tone, als sie halbangekleidet eintrat, „mit der Casey um mich. Das Weib muß betrunken gewesen seyn! Moore, ich verdanke Ihnen und nur Ihnen mein Leben!“ rief sie, sich auf ein Sopha werfend und in ein krampfhaftes Weinen ausbrechend.

Kleider und Kostbarkeiten wurden hereingebracht und auf den Boden geworfen, und während Niemand eigentlich recht wußte, was er that, kleideten sie sich an, so gut es ging.

„Der östliche Flügel ist ganz in Flammen,“ sagte der eintretende Haushofmeister. „Wir haben gerettet, was wir retten konnten, an Hausrath und Gemälden, das Uebrige mußten wir im Stiche lassen. Die Juwelen, die Silberzeugkiste, der Actenkasten sind gerettet.“

„Den Act in meiner Tischschublade,“ rief Mistreß Normacott, wie von einem schrecklichen Gedanken betroffen, „den Act, welchen Herr *** gestern zurückgab! die Pergamente in rothem Umschlag, die ich gestern selbst in die Tischlade legte! — wenn die

verloren sind! Guter Gott, sie dürfen nicht verloren gehen!"

Der alte Haushofmeister schüttelte den Kopf und sagte, es wäre jetzt zu spät; er hätte für den Actenkasten Sorge getragen und geglaubt, daß nun Alles in Richtigkeit wäre; er hätte jene Acten vergessen.

„Sie dürfen aber nicht zu Grunde gehen," rief Mistreß Grafton aus mit schneller Kraftanstrengung, denn sie kannte den Werth der Pergamente. „Hundert Pfund Demjenigen zur Belohnung, der jene Pergamente rettet!" rief sie mit heller lauter Stimme, so, daß es Jedermann hören konnte und eilte rasch zum Schauplatz des Brandes.

„Wo sind sie, wo sind sie!" riefen zwanzig Stimmen auf einmal. Der Haushofmeister zeigte auf das Zimmer und wiederholte die angebotene Belohnung. Allein es war das Feuer im Zimmer und um dasselbe und schien es vom übrigen Theil des Hauses abzuschneiden; allein während man zusah, erhob sich ein halber Schreckens- und Triumphschrei; die Gestalt einer Frauensperson wurde mitten in den Flammen gesehen, die gewünschten Pergamente in die Höhe haltend, um, wie es schien, vor allen fernern Versuchen zu warnen. Sie bestrebte sich, durch den engen Gang zurückzukommen, durch welchen sie die Zimmer erreicht hatte. Der Beifall der Zuschauer ermuthigte sie zum Versuche, allein die Gewalt der Flammen

verhinderte denselben durchaus. Sie stürzte fast wahnsinnig zurück. Noch immer war eine Hoffnung zur Rettung vorhanden, und dieß war durch eine Seitenstiege. Das Volk außen, und die Leute innen eilten zu ihrer Befreiung herbei, wenn ein Entrinnen je möglich wäre. Die flammende Stiege brach unter ihrem Gewichte zusammen und ein Schrei des Entsetzens, der Verzweiflung und des Mitleides erhob sich, welcher laut über dem Prasseln der Flammen ertönte. Aber der Heldenmuth des Mädchens hatte aus Jedermann einen Helden gemacht. Alle, nicht achtend Feuer oder Gefahr, stürzten herbei und sie wurde aus dem Schutthaufen, mit den Pergamenten fest in ihrer Hand, besinnungslos hervorgezogen.

Das Feuer war gelöscht; Gefahr für Gut und Leben war nun zu Ende. Viel Hausrath war zerstört; allein alle werthvollen Sachen waren gerettet worden, und gerettet durch den Heldenmuth, hieß es, eines Mädchens; dasselbe hatte nicht nur Kostbarkeiten, sondern auch Leben gerettet. Mistreß Normacott erinnerte sich, wie sie in des Mädchens Armen fortgetragen worden war, und auch Therese war durch die annähernden Flammen gerettet worden durch dasselbe heldenmüthige Geschöpf; Mistreß Grafton war von ihr vom Schlafe aufgeweckt worden; — alle waren gerettet, Niemand umgekommen. Allein

wie sehr war aber auch ihr Leben gefährdet worden, und wie viel mußte sie jetzt noch leiden! Sie hatte ihren Arm im Falle gebrochen und eine Schulter schrecklich versengt, und wäre durch ihren Heroismus nicht wieder Heroismus hervorgerufen worden, so hätte sie in den Flammen umkommen müssen.

Welch' eine Fluth von Dankesbezeugungen und Bewunderung und Güte ward ihr nun nicht zu Theil! Mistreß Normacott schämte sich in die Seele hinein, den Einflüsterungen gegen das Mädchen ein Ohr geliehen zu haben. „Nein, nein," sagte die alte Dame, indem sie von dem anonymen Briefe sprach, „es ist unmöglich, daß jene Andeutungen wahr seyn konnten; sie waren das Werk einer boshaften Person, um ihr zu schaden. Die arme Bella mag Casey mitnehmen, und was ihre Nichte betrifft, so soll sie, da, wie der Kellermeister sagt, durch sie das Feuer veranlaßt wurde, ihrer Wege gehen. Ich wünschte blos, sie wäre mir nie nahe gekommen. Der Moore werde ich einen Jahresgehalt auswerfen wegen ihres guten Betragens und ihres Heldenmuthes beim Brande. Unterdessen, liebe Miß Peters, sorgen Sie für ärztlichen Beistand und für Alles, was zur schnellen Wiederherstellung nöthig ist."

Vierzehn Tage hatte Jane ein heftiges Fieber mit Delirien, und einmal verzweifelte man an ihrem

Leben; allein Jugend, ärztliche Hilfe und gute Warte waren ihr günstig und brachten sie endlich auf den Weg der Genesung.

Eines Tages saß sie im Bette auf, mit der guten Miß Peters neben ihr. Jane redete davon, wie das Gesinde während ihrer Abwesenheit in Hastings von ihr dachte. Jedermann, sagte sie, wäre so kalt gegen sie gewesen und hätte sie gehaßt, als wenn sie eines Unrechtes schuldig gewesen wäre; sie glaubte, daß der Casey Nichte ihre Stelle bekommen würde; Mistreß Normacott hätte über sie ungehalten geschienen, und doch hätte sie in ihrem Leben nie so gestrebt, als damals, allgemeine Zufriedenheit zu verursachen. Es wäre jetzt freilich sehr verschieden, jedoch wohl nur, weil sie sich beim Feuer angestrengt hätte. Allein sie möchte doch gerne wissen, was vorher Jedermann ihr so abgeneigt gemacht hätte.

Miß Peters sagte, sie wollte ihr Alles mittheilen, was sie über die Sache nur mittheilen könnte, auch wollte sie ihr etwas sagen, was ihr große Freude machen würde. Es hätte etwas mit einer französischen Standuhr bei Capitän Tremaine gegeben. Jane bat, die Sache auseinandersetzen zu dürfen. „Nein, nein," sagte Miß Peters, „Sie brauchen nicht zu sprechen, Sie müssen nur hören. Ich traf diese Mistreß Tremaine in Hastings; sie ist dort, in sehr schlechter Gesundheit, mit ihrem Vater.

Während Ihrer Krankheit habe ich an sie wegen der gegen Sie erhobenen Anklage geschrieben. Ich habe diesen Morgen eine sehr befriedigende Antwort erhalten. Sie spricht in den lobendsten und anerkennendsten Ausdrücken von Ihnen, mit dem Bemerken, daß Ihnen die Standuhr statt des schuldigen Lohnes gegeben wurde, beklagt sehr das Vorgegangene und hat für Sie einen Zehn-Pfund-Wechsel eingeschlossen."

Jane führte ihr Sacktuch an ihre Augen und dankte Gott im Herzen, daß ihre Unschuld hergestellt worden war. „Die arme Mistreß Tremaine!" sagte sie: „Sie muß nun wohl in guten Umständen seyn!"

„Ohne Zweifel!" erwiederte Mistreß Peters: „ihr Vater wenigstens scheint reich zu seyn. Allein neben jener Anklage wurde noch eine andere gegen Sie erhoben, wegen eines gewissen Kindes in —Row. Mistreß Forster, Ihre frühere Frau, hat mir Alles erklärt. Ich habe auch Ihren Freund, Herrn Mainwaring, gesehen und selbst das Kind. Ich weiß nun Alles, Moore, und Mistreß Normacott weiß es ebenfalls; und so ist Ihr guter Name nicht nur gerettet, sondern soll auch noch hochgeehrt werden."

Jane konnte nicht umhin zu weinen. „Wollten Sie mir gefälligst noch sagen," fragte sie endlich,

„wer denn alle jene Anklagen gegen mich vorgebracht hat?“

„Dieser Brief war es,“ sagte Mistreß Peters, „der zuerst den Anklagen Raum gab und Vorurtheile gegen Sie erregte, allein welcher am Ende nur dazu gedient hat, Ihren guten Namen ins Klare zu setzen; denn ohne diesen Brief hätte ich mich wahrscheinlich weder an Mistreß Tremaine, noch an Mistreß Forster gewendet. Der Brief ist nicht werth, gelesen zu werden, allein Sie müssen ihn sehen, ehe er zerstört wird.“

„Gütiger Gott!“ rief Jane aus, schnell auf den Brief sehend, „das ist meines Bruders Hand, meines Bruders John! Wie konnte er doch einen solchen Brief schreiben! — Ja, ja, es ist seine Handschrift!“

„Nein, nein,“ sagte Miß Peters, „nicht wahrscheinlich; es kann nur eine Aehnlichkeit seyn. Jedoch die Hand ist sehr eigenthümlich; eine gute Hand, so characterfest; allein es kann nicht seine Schrift seyn, verlassen Sie sich darauf. Ich vermuthe schon, von wannen er kommt.“

„Es ist John's Handschrift,“ bestand Jane, als sie den Brief durchgegangen hatte, „und wäre der Brand nicht gewesen — Jane's ganze Habe war in demselben aufgegangen — so könnte ich Ihnen einen Brief von ihm zeigen. Ach, solche Briefe, wie er zu schreiben pflegte! so erhaben, wie ich ihn auch

über Jedermann glaubte! Er war ein Dichter, Miß Peters; schrieb solche herrliche Gedichte und pflegte immer über Alles so richtig zu denken. Ach, Gott!" rief Jane mit Thränen aus, „ich kann mir gar nicht vorstellen, was ihn nur veranlassen konnte, einen solchen Brief, wie diesen, zu schreiben! Aber dann," fügte sie hinzu, als ihr plötzlich der Gedanke kam, „muß er in London seyn."

„Wie heißen Sie denn eigentlich, Moore?" fragte Miß Peters, als ein Gedanke in ihr aufstieg. Jane sagte es. „Es ist sonderbar, recht sonderbar!" sagte Miß Peters: „Es kann Ihr Bruder seyn; allein wir wollen ihn darum nicht tadeln. Ich weiß etwas von einem jungen, hübschen Dichter, Namens John Ford."

„Mein Bruder!" rief Jane aus: „Kennen Sie in der That meinen Bruder?"

„Nicht persönlich," erwiederte Miß Peters, „aber etwas mit seinem Geiste bin ich bekannt, und Sie ebenfalls." Sie rief dann Jane ins Gedächtniß, wie sie von seinen Gedichten so ergriffen worden wäre. „Es ist möglich," sagte sie, „daß Ihr Bruder, dieser liebenswürdige Dichter, diesen Brief geschrieben hat, und daß er doch dabei keine Schuld trägt."

„Dank Ihnen, Dank Ihnen für den Gedanken, für den Glauben!" sagte Jane: „Ist er denn wirklich in London?"

„Ja," sagte Mistreß Peters aufstehend, „allein Sie müssen jetzt ruhen; diese Aufregung ist zu viel für Sie. Versuchen Sie zu schlafen; am Spätabend werde ich Sie wiedersehen."

Miß Peters erzählte Mistreß Normacott von der wahrscheinlichen Entdeckung, daß John Ford, Mistreß Grafton's Lieblingsdichter, der Bruder der armen Moore oder Jane Ford wäre. Was für eine Entdeckung war dieß! Und der Brief auch, der gemeine, anonyme Brief war von Jane als die Handschrift ihres Bruders erkannt worden. Während Miß Peters so sprach, kam Mistreß Grafton herein. Es wurde ihr Alles erzählt, der Brief gezeigt und folglich meist von ihr selbst erklärt. Es war der Brief, welchen Casey von Ford hatte schreiben lassen und wozu von ihr die Verwendung eingeholt worden war. Mistreß Grafton erklärte, daß sie schon seit längerer Zeit über die Casey sehr mißvergnügt gewesen sey. Ihr Betragen in der Brandnacht hätte ihr vollends höchlich mißfallen; dieß aber, mit aller Pfiffigkeit, Falschheit und Niederträchtigkeit hätte sie mehr als Alles beleidigt.

„Ford soll morgen hieherkommen," sagte Mistreß Grafton, „Casey ebenfalls, und die arme Moore, oder Ford, wie wir sie nun fortan zu nennen haben werden, soll vor denselben gerechtfertigt werden."

„Sie ist gerechtfertigt," sagte Miß Peters, und erzählte dann, was Mistreß Tremaine gesagt und gethan, und Alles, was Mistreß Forster und Herr Mainwaring ihr von den Verhältnissen mit dem Kinde der unglücklichen Rachel mitgetheilt hatten.

„Was braucht es morgen? — Was soll es mit der Zusammenkunft Casey's und Ford's an dem Bette der Jane, die nicht wüßte, warum sie gebracht würden — was mit der Verwirrung beider? Was sollte Alles dieß bedeuten, nachdem Ford an sich schon von allem Tadel frei und Casey, mehr niedergeschlagen als beschämt, ohnehin der Schande ihrer Böswilligkeit preisgegeben wäre!"

Was folgt nun weiter? Um am besten zu wissen, was folgte, müssen wir zwei Jahre übergehen und die Unterhaltung zweier bekannter Freunde hören, als sie vom Omnibus, in dem sie zufällig zusammentrafen, auf ein hübsches, so glückverkündendes Haus in Highgate (spr. Heigeht) [90]) zugingen, und wohin sie beide der Weg führte.

„Ei, lieber Freund," sagte der alte Joseph Williams zu James Kemp, welcher, obgleich noch immer im Dienst, nun außer Livree war; „es freut mich herzlich, daß Sie endlich zu Griffiths gehen."

„Nein," sagte James, „es ist nun schon zwei Jahre her, daß ich sie nicht mehr sah, aber ich habe mich entschlossen, es jetzt zu thun. Ich dachte,

Herr Williams, es wäre auf einmal zu viel für mich."

„Ich ärgerte mich zuerst gar sehr über mich selbst," erwiederte der alte Mann, „denn Sie müssen wissen, ich hatte keinen andern Gedanken, als daß sie nur Sie heirathen sollte. Ich hätte in meinem Leben an nichts Anderes gedacht. Ich konnte Sie beide recht gut leiden, und als sie wirklich heirathete, wollte ich mein Testament ändern; aber „nein, nein," sagte mein Herr, „Du sollst mit Deiner Aenderung nicht so eilig seyn. Wisse denn," sagte er, „etwas mehr von diesem jungen Mann, ehe Du sie tadelst. Ich höre, es ist auf beiden Seiten eine alte Liebschaft und mehr noch, daß er, nach Allem, was ich hörte, ein gar wackrer Mann sey." Es thut einem leid, so gegen seinen Willen zurecht gewiesen zu werden, James; ich konnte die Griffiths nicht leiden; allein mit dem Nichtleiden ist's eine gar arge Sache; kaum lernte ich Griffiths kennen, so war's mit dem „Nicht leiden können" gleich aus. Er macht einen trefflichen Mann," fuhr der alte Mann fort; „er thut sich gewaltig in der Welt um; man bedenke, sie hält ihre zwei Mägde, gerade wie eine Dame, und dann ist sie so wohlthätig gegen ihre Familie. Da war ihr Bruder Ford, der Dichter, von dem Jedermann so viel sprach — unsere Leute waren ganz besessen von ihm; je nun, Griffiths richtete ihm

einen Buchladen ein; es war nichts am Laden. Meister sagte: „John Ford thut kein gut in einem Laden.“ — Gut, was thut Griffiths? er wendet ihm nicht den Rücken zu, weil er für kein Geschäft paßt, sondern verschafft ihm einen hübschen Posten bei dem Mauthwesen oder etwas dergleichen, was 200 Pfund des Jahrs einträgt und wobei die Arbeit für ihn wie ein ABC ist, und John kann dabei Verse lesen und Verse machen, so viel ihm beliebt. Nun, hätte einer eurer Lords oder eine eurer Ladies so viel für ihn thun können? Griffiths hat eine Manier an sich, welche Jedermann zu seinem Freund macht. Ich habe vernommen, wie er einem großen Parlamentsherrn, der für die Mechanik eingenommen war, eine verbesserte Maschine, welcher er selbst nicht Meister werden konnte, vollenden half, und welche nun gar viel Geld einbringt. „Nun, dieß muß Alles in meinem Namen gehen, Griffiths,“ sagte er, „allein vielleicht kann ich auf diese oder andre Weise etwas für Sie thun.“ — Griffiths hat aber nie etwas für sich verlangt, als so ein Plätzchen für seinen Schwager, und nächste Woche war Ford ein gemachter Mann. O, Griffiths wird Ihnen gefallen, ganz gewiß, James!“ sagte der alte Joseph mit Begeisterung.

„Es ist möglich,“ erwiederte James, „aber es war ein harter Bissen für mich, Herr Williams.

Unsere Familie, sehen Sie, lebte mit den Leuten in Normacott Lodge auf so gutem Fuße; so nun, sobald wir nach London zurückkamen, wurde ich mit Beileidsbezeugungen und Nachfragen nach Gesundheit rc. hinübergeschickt. Ich war recht froh, hingehen zu dürfen, denn ich hatte mich entschlossen, mich gegen Jane frei auszusprechen. Das konnte nicht so mir nichts dir nichts im Nu abgemacht werden; ich fühlte das recht gut."

„Es war fast einen Monat nach dem Brande; allein ich war nicht eher in der Gesindehalle, als man mir sagte, wie ein junges Frauenzimmer, das man Moore nannte, in jener Schreckensnacht so viel gethan und Jedermann gerettet hätte und beinahe selbst im Feuer umgekommen wäre; wie man ihr einen Jahresgehalt ausgesetzt hätte und wie sie Alle so liebten; wie man ihr wieder alle Kleider neu anschaffte, weil ihre ganze Habe verbrannt war, und wie krank sie gewesen wäre und noch nicht ausgehen könnte. Die Leute machten die Geschichte so rührend und alle die alten Dienstboten saßen beisammen und weinten, wie man's erzählte. Ich wurde nun ganz ungeduldig, denn ich wollte Jane sehen, so fragte ich, sobald ich es anbringen konnte, wo der Mistreß Normacott Kammermädchen, Jane Ford, wäre. „Das ist sie eben!" riefen Alle, „das ist das Mädchen, welches so viel für Alle gethan hat!" — Bei Gott,

Herr William, ich kam mir als ein rechter Narr vor. Ich konnte um meine Seele nicht anders, als auch mit weinen; nie in meinem Leben war ich so stolz, so glücklich oder so sanft, als damals. Und dann hieß es: „Sie wird nächstens heirathen; ihr zukünftiger Mann kommt oft hieher und auch ihr Bruder; sie wird heirathen, sobald sie besser ist, und Mistreß Grafton giebt ihr die Ausstaffirung!"

„Ich brauche Ihnen nicht mehr zu sagen, Joseph," sagte Kemp nach langer Pause, „als, daß ich Jane sah und von ihren eignen Lippen erfuhr, daß Alles wahr wäre, und obgleich ich immer dachte, ich liebte sie, so fand ich doch erst an jenem Tage, wie theuer sie mir war; ich sagte ihr, es brächte mich unter den Erdboden. Aber guter Gott!" sagte er lächelnd, „es gehört doch etwas dazu, bis es einen umbringt. Ich habe es jetzt über mich gewonnen und ich bin heute daran, das Beste, das Richtigste zu thun, Herr Williams! — ich bin daran, ihrem Manne freundlich die Hand zu schütteln!"

„Sie sind ein wackrer Bursche, Kemp," sagte Joseph Williams, „geben Sie mir die Hand! — ein recht wackrer Bursche und das hab' ich immer gesagt."

Anmerkungen und Erläuterungen.

---

1) Peg, Peggy für Margarethe.

2) Dutch-clock. Dutch ist = teutsch. Dieß Eigenschaftswort, womit man eigentlich holländisch (niederteutsch) bezeichnet, galt früher allgemein gleich teutsch. Diese dutch-clocks, teutsche Uhren, sind nun keine andern, als die Schwarzwälder, welche vorzüglich in den Gesindezimmern in England gefunden werden.

3) Character heißt im Allgemeinen Character, im Besondern aber Sittenzeugniß. In einer spätern Anmerkung mehr hievon.

4) Methodisten. Diese puritanische religiöse Gesellschaft ist sehr zahlreich in England, wo bekanntlich alle Secten geduldet werden, so lange sie mit der Hochkirche nicht in besondere Collision kommen. Diese Gesellschaft hat eine außerordentlich thätige, von John Wesley (spr. Uesli) und Dr. Coke (spr. Kohk) gestiftete Missionäranstalt mit wenigstens 100 Missionären. Da Bekehren das Wesen aller Secten ist, so fehlt es natürlich nicht an allen Arten Proselytenmacherei. Bei höchster Tugend solcher und andrer Sectirer sieht im geringsten Fall überall Einseitigkeit durch. Selbst der berühmte Familienroman von Goldsmith: The Vicar of Wakefield (spr. Wikkär of Uehkfield) hat den Nebenzweck, die Einseitigkeit intoleranter Religiosität zu zeigen.

5) Die nicht zur englischen Hochkirche gehörigen Gotteshäuser heißen Chapels (spr. Dschehppels). Ihre Zahl in

England ist Legion und diese steht mit den sich so sehr vermehrenden hochkirchlichen Kirchen in gewaltiger Concurrenz. London hat solcher Chapels eine außerordentliche Menge.

[6]) Die Kirche von England in ihrem jetzigen Wesen schreibt sich bekanntlich von Heinrich VIII. her. Sie ist von der teutsch-protestantischen Kirche in vielen Dingen verschieden und ist daher in neuester Zeit von dem sich zum römischen Catholizismus hinneigenden Puseyismus sehr bedroht, (von Dr. Pusey, spr. Pjusi, Prof. zu Oxford). Die Bitterkeit der Hochkirche gegen den römischen Catholizismus ist übrigens sehr stark.

[7]) Drogget, eine Art Wollen- und Leinen-Halbzeug, unter andern dazu verwendet, um kostbare Teppiche zu bedecken und vor zu starkem Abnutzen zu bewahren.

[8]) Die englische Hierarchie oder das englische Kirchenthum bildet zwar einen Staat im Staate, allein die engste Verbindung ist dadurch hergestellt, daß der jedesmalige Regent auch die oberste geistliche Person (der Papst) ist; „heilige Person" und „oberster Bischof von England" (sacra persona; supremus Angliae episcopus). Darauf folgen die Erzbischöfe von Canterbury und York, wovon der erstere dem letztern vorgeht; jener hat im Ceremoniel vor allen Herzogen und Ministern den Vorrang. Auf diese Erzbischöfe folgen gewöhnliche Bischöfe. Den nächsten Rang nehmen die Präbendarien oder Canonici der Cathedral- oder Collegiatkirchen ein, über welche ein Decan (Dean, spr. Dihn) gesetzt ist. An diese reihen sich die Districts-Decane (Rural deans, spr. Ruhr'l Dihns). Erst dann kommt die Masse der Kirchspielpriester, welche gewöhnlich Rectoren und Vicarien (rectors u. vicars) heissen; die den ganzen eigentlich geistlichen Staat schliesenden Persönlichkeiten sind die Curaten (curates, spr.

Kjuhrehts), welche den Rectoren oder Vicarien assistiren oder sie ersetzen, wenn letztere zu faul, zu unwissend oder zu reich seyn sollten. Die letzten haben häufig Amt, Mühe und schlechten Lohn, der oft dem Taglöhnerlohn, wenigstens dem des Spitzenwebers Ford in guten Zeiten, weit nachsteht; die erstern haben die Würde, Unmühe (sinecure) und das Einkommen. Ein großer Theil der Sinecuristen ist aus dem englischen Adel, namentlich den nachgebornen Söhnen der hohen Herrschaften genommen. Da in England die Presse frei ist und alle Skandale, so fern sie gerichtlicher Untersuchung anheimfallen, gedruckt werden, so füllt nicht selten die Skandalchronik der „reverend gentlemen" die Columnen der Riesenzeitungen. Die höchsten Geistlichen pflegen, wenn sie nicht vorher schon verheirathet waren, im Besitz der hohen geistlichen Würde nicht mehr in den Ehestand zu treten.

[9]) In England sind die Zigeuner noch sehr zu Hause, obgleich ihre Existenz an Bürgerlichkeit gewiesen ist vermöge des Gesetzes. Allein sie verdrehen den Sinn des Gesetzes und sind unter der Maske gewisser Handelschaft häufig Erzdiebe. Die Weiber geben sich mit Wahrsagerei ab, worin sie bei der großen Zahl von Abergläubigen ihre Rechnung trefflich finden. Die Polizei hat es mit den Zigeunern (gipsies) häufig zu thun.

[10]) Dieß Geländer heißt Fender. Denselben Namen führt aber auch die eiserne Platte, welche vor dem Kamin liegt, um die abfallenden brennenden Kohlen vom Holzwerk des Bodens abzuhalten.

[11]) Die Kinderstube in englischen Häusern ist gewöhnlich eine Art Familiencolonie, abgeschlossen und für sich, gradweise, je vornehmer es zugeht. Die Colonie wird zu bestimmten Zeiten dem Vater, namentlich aber der Mut-

ter, zum Kusse und Hausceremoniell vorgeführt. Dieß heißt directe Erziehung. An ein Herzensbündniß zwischen Eltern und Kindern ist dabei nicht zu denken. Die Töchter beweisen daher so häufig den Mangel jenes Bündnisses, daß sie sich minderjährig durch ein „Durchgehen" (elopement), wie man in Teutschland sagen würde, emancipiren! Selbst die ärmern Familien streben nach einer Kinderstube.

[12]) Die Parke um die Städte, namentlich London, sind nicht nur Zierde, sondern auch herrliche Spielplätze für Kinder. In den Städten sind solche Parke in den großen viereckigen Plätzen angelegt, welche man Squares (spr. Skwehrs) nennt. In den Parken, namentlich jenen, ist das Herumtummeln auf den Rasenplätzen erlaubt und wird auch nach Herzenslust benützt.

[13]) Das Tractätchenwesen hat bei dem englischen Sectenthum und der gewöhnlichen Proselytenmacherei einen fast unglaublichen Grad erreicht. Siehe meinen Bericht darüber im „Auslande", October 1844.

[14]) Auf den Tischen in Besuchzimmern der Eleganten und Vornehmen liegen Romane, Reisebeschreibungen, Kupferwerke ꝛc., wohl mitunter auch die Bibel; die letztere aber auf den Tischen der Andächtigen, besonders Sectirer, allgemein und ausschließlich. Uebrigens ist die englische Bibelübersetzung trefflich und zugleich eines der gediegensten Sprachmuster.

[15]) Das Abküssen der Kinder ist eine auffallende englische Sitte. Vor dem Bettgehen wird die ganze junge Nachkommenschaft von Allen, die würdig dazu erachtet werden, abgeküßt. Das Kind, dem der Kuß versagt wird, ist bestraft; ebenso Jener, der nicht küssen darf.

[16]) Bei dem früheren theuren Briefporto war das Briefschreiben der Armen höchst selten. Seit aber Rowland

Hill's außerordentlich geringes Porto eingeführt ist (für den leichten Brief 2 Pence durch das ganze Reich), schreiben alle Leute in England Briefe, die nur schreiben oder schreiben lassen können; das Publikum ist ein briefschreibendes geworden auch über die kleinste Kleinigkeit. Die Zahl der von dem Hauptpostamte Londons beförderten Briefe muß nach Millionen berechnet werden.

[17]) Die Redacteure der englischen Zeitschriften und Zeitungen heißen Editors, welche der Adel mehr fürchtet als achtet.

[18]) Siehe Anmerk. [15]).

[19]) Die englische Jugend sieht wohl am kernhaftesten in der ganzen Welt aus; vom Wickeln nach der Geburt weiß man nichts, eben so wenig vom Verzärteln. In der Regel äußert sich bei den jüngsten Kindern eine ausnehmend üppige Muskulatur; dickwadiges, bausbackiges, rothwangiges kleines Volk ist englischer Nationalzug, selbst bei armen Leuten.

[20]) Dickey, der äußere Rücksitz an englischen Reisewagen und Diligencen.

[21]) Bath, das Baden-Baden der Britten, Stadt am Avon (spr. Ehv'n) und der Great-Western (spr. Greht-W.) Eisenbahn von London nach Bristol und Exeter, mit über 40,000 Einwohnern. Ein berühmter Badeort mit herrlichen Gebäuden. Einst der Sammelplatz des müssigen, Krankheit vorgebenden Adels. — Cheltenham, ebenfalls berühmter Badeort, welcher aber mehr der neuesten Zeit sein Gedeihen verdankt, in der Mitte von Bristol und Birmingham, an der beide genannte Städte verbindenden Eisenbahn.

[22]) Das Eintreten der Dienstmägde am Abend ist auch bei uns fast allenthalben Sitte.

[23]) Strohhüte bei Frauen auch im Winter sind in England sehr häufig. Sie liegen fest an und sind gut gefüttert. Da Stroh ein schlechter Wärmeleiter ist, so schützen diese Hüte auch sehr gegen Kälte.

[24]) Die Trappisten bilden bekanntlich den Mönchsorden de la Trappe, welcher im 17. Jahrhundert gestiftet wurde und sich durch seine außerordentliche, besonders im Schweigen beobachtete Strenge auszeichnete.

[25]) Dead letter office ist dasjenige Büreau des Hauptpostamtes, in welchem die Briefe, deren Addressen nicht ausgemittelt werden können, ungeachtet sie am Thore des Hauses längere Zeit auf ellenlangen Zetteln aufnotirt ausgestellt worden sind, vernichtet werden. Die große Zahl solcher Briefe geht oft ins Unglaubliche. Die englischen Briefaddressen sind ohnehin schon sehr kurz, da alle Titelfloskeln wegfallen, und werden nebstdem auch noch oft sehr undeutlich geschrieben und mangelhaft abgefaßt.

[26]) Gehen Herr und Dame in England neben einander, so ist das Führen am Arme allgemeine Nationalsitte, obgleich sie häufig bei langem Gange sehr lästig wird.

[27]) Gewöhnliche Kaffee- und Speisehäuser sind, besonders im untern Stocke, zu ebner Erde, in der Regel in Logen abgetheilt, damit sich Parthien gewissermaßen abschließen können, ohne gerade versteckt zu seyn. Die Abschließung wird häufig durch Vorhänge an niedlichen Metallstangen oder Rahmen bewirkt, außerdem durch hölzerne Scheidewände, über welche aber der Kopf hinausragt. Dabei hat dann jeder Gast eine volle Rückenwand.

[28]) Der bessere Ton in England veranlaßt die Gatten, von sich wechselweise im Familiennamen zu sprechen, um die Rede: „mein Mann“ — „meine Frau“ zu vermeiden. So auch in Briefen, wo man z. B. nicht sagt: „Meine

Frau läßt Sie grüßen" — oder „grüßen Sie Ihre Frau von mir" — sondern: „Mistreß N."

[29]) Selbst in kleinern Städten Englands kümmert sich der Nachbar nicht so sehr um den andern, wie auf dem Continent. In großen Städten fragt der eine Miethsbewohner nicht nach dem andern in demselben Hause; man genirt und incommodirt sich nicht — man kennt sich auch nicht, ohne besondere Veranlassung. Da ferner das Paßwesen und die Polizeicontrolle bezüglich des Zusammenwohnens der Städtebewohner fast null ist, so kann man über das Daseyn oder Nichtdaseyn eines Bewohners sich nicht auf der Polizei erkundigen. Die etablirten Bewohner sind aber in den Städte-Addreßkalendern, die Jahr für Jahr aufgelegt werden und Directories (spr. Deirektries) heißen, verzeichnet nach Straßen, Gewerben, Aemtern 2c.

[30]) Die Kleider in England machen in der Regel eine Art Lebensgeschichte durch; das Herzogs- oder Herzogin-Kleid geht zunächst, oft erst halb abgetragen, auf einen begünstigten Diener oder auf eine begünstigte Dienerin über, — von hier bis zum Bettler oder zur Bettlerin in eigenthümlichen Schicksalen und Abstufungen. Tröbelei ist in englischen Städten außerordentlich ausgedehnt. Die arme Classe trägt nur selten ein anderes, als ein so „heruntergekommenes," d. i. überliefertes Kleid. Shawls und Hüte gehören vorzüglich zu dieser Classe. Kleiderausbesserer und Kleidererneuerer sind daher notorische Personen.

[31]) Der gewöhnliche Bediente heißt footman (spr. Fuhtmän), d. i. wörtlich: Fußmann, pedellus. Die englische Dienerschaft theilt sich in viele Classen, wovon keine in die Arbeit der andern eingreift. Eine Hauptabtheilung macht die Moral: in Spitzbuben und Nichtspitzbuben; in arbeitendes und faullenzendes Gesinde; in Etwasthuende und

bloße Figuranten. Im guten Ton sind die Diener die Schatten ihrer Herren; sie benennen sich auch nach den Herren, ahmen dieselben in allen Unarten nach und sehen sich als Gentlemen an, und heißen daher spottweise auch Gentlemen, sind die Gentlemen der Gentlemen. Die wackern Diener und Dienerinnen sind aber so vorzüglich, daß sie alle Dienerschaft der civilisirten Völker übertreffen. Der Scheintugendhaften Zahl ist aber auch Legion; ihr Wesen häufig bedingt durch das steife Benehmen der Herrschaft. Es gab einen Fall vor ein paar Jahren, daß ein scheinbar wackerer Diener, der lange Jahre scheinbar getreu gedient hatte, als sein vornehmer verstorbener Herr auf dem Paradebette lag, das Silberzeug stahl, um sich zu remuneriren, da er nicht wußte, daß ihm sein Herr im Testament einen Jahrgehalt vermacht hatte. Der Wicht wartete also nur getreulich den Tod des Herrn ab, um aus seiner Tugendrolle zu fallen. Daß stolzer Herren Diener gegen niedere Diener oder andre „gemeine Leute" recht unverschämt und stolz sind, ist wohl nur axiomatisch wahr; es kann nicht anders seyn.

[32]) Die Engländer haben die Spielhäuser nicht autorisirt und brauchen sie daher nicht förmlich abzuschaffen. Allein neben der strengen Polizeiaufsicht bestehen faktisch Legionen von „Höllen", wie man die Spielhäuser sehr bezeichnend nennt, namentlich in London. „Kleine Diebe hängt man, große läßt man laufen" — könnte man, in Bezug auf den erwähnten Gegenstand, umsetzen in den Satz: „Vornehme Spielhäuser duldet, kleine verfolgt man; St. Jamesstreet in London wird für — nobel, Leicestersquare für nicht nobel angesehen." Der verstorbene ehemalige Fischhändler und nachherige Spielerabgott Crockford hat ein thatenreiches Leben durchgemacht; in seinem

Hause wurde die infamste, die lebenslängliche Transportation zehnmal verschuldet habende Spielergemeinheit geadelt. Ist die Hölle nach englischem Sprichworte mit „guten Absichten gepflastert,“ so ist sie gewiß auf den Granit der Spielsucht gebaut, ein Laster, welches in England grenzenloses Elend verbreitet. Das Gesetz scheitert an diesem Granit, weil ihn zum Grundbau die Gesetzgeber mitunter selbst herbeitragen und so der „Höllen“ Grundbaumeister werden!

[33]) Um außer der Literatur der Zeitungen und Journale gewisse Dinge zur schnellen und allgemeinen Kenntniß des Publikums zu bringen, bedient man sich vorerst der Hand-bills (Handzettel), d. i. solcher Zettel, welche auf allen Wegen und Stegen den Leuten in die Hände gegeben oder fast verstohlen in die Hände gespielt werden; im weitern Sinne dann auch der Anschlagzettel an Mauern, Pfosten, Wagen, an auf Stangen befestigten Brettern, die von allerlei Burschen herumgetragen werden ꝛc.; die Schrift oft in Riesenbuchstaben, in ausschweifendstem, prahlendstem Style. Quacksalber, Proselytenmacher (in ungeheurer Anzahl), Künstler, vom Seiltänzer bis zum ästhetischen Kunstproducenten, Speisewirthe, Handwerker aller Art, ehrliche und unehrliche Kaufleute, unter letztern die en gros handelnden, nach Millionen zu berechnenden Umsatz machenden Diebshehler (Receivers, spr. Rihsihwers), politische Marktschreier, Wahlumtrieber und Wahlspekulanten, endlich die Staatsbehörden und Aemter aller Art bedienen sich der Hand-bills in engerem und weiterem Sinne, schon um die Lungen gemietheter Ausschreier zu schonen; denn würde man in England zu diesen, wie in Holland, Zuflucht nehmen, so wäre man seines Gehörs nicht mehr sicher. Solche Schreier sind selten.

[34]) Um in der eleganten, fashionablen Welt vornehmes Mißbehagen und eine gewisse Art Verachtung auszudrücken, nimmt man zur Reitpeitsche Zuflucht. (The horsewhip, die Peitsche; to horse-whip, mit derselben durchpeitschen.) Dieß nun wirklich oder in Gedanken; wie Letzteres? Man schreibt: „Herr A bittet Herrn B, sich gefälligst mit der Reitpeitsche durchgepeitscht anzusehen, in Ermanglung persönlicher Gegenwart.“ Solch' eine Züchtigung wird Jenen, in Gedanken und Wirklichkeit, welche man nicht des Duelles für würdig hält, oder welche der teutsche Student „holzen“ würde. Im miguelistisch-pedroischen Kampfe fand ein eben bezeichneter Briefwechsel zwischen Seehelden und Admiralen statt. Gegen eine solche praktische Anwendung „vornehmer Volksjustiz“ vermag das Gesetz, welches in England persönlichen Angriff (assault, spr. Äſſahlt) so schwer ahndet, rein gar nichts.

[35]) London verdankt seinen ungeheuren, Jahr für Jahr sich erweiternden Umfang, besonders gegen das offene Land zu, dem Umstande, daß nicht blos der im Herzen der Stadt sein Geschäft treibende wohlhabende Londner, sondern auch der in der Provinz wohnende Angesehene oder Reiche in der allernächsten Umgebung ein Haus in der „Stadt“ (wie London in ganz England heißt) haben muß; durch die erleichterte Communication ist ohnehin fast ganz England nur eine Stadt geworden. Ein großer Theil der Gesammtengländer ist vermöge jener Praxis auch gleich Londner.

[36]) Das Clubwesen ist in England, namentlich London, in überschwenglichem Luxus durchgeführt. Es ist aristokratisches Abschließungssystem, das enorm theuer zu stehen kommt; um in einigen Clubs Mitglied zu seyn, hat man ein Capital jährlich aufzuwenden. Lästig mag diese

Nothwendigkeit manchen Officieren, an deren Idee ein Club nothwendig gebunden ist, werden. Man ißt und trinkt und liest und langweilt sich in den Clubs fashionabel in riesenhaften und luxuriös ausmöblirten Localen. Der Name Club muß häufig die niederträchtigsten Spielhäuser maskiren. Die St. James-Pfarrei in London ist der „Sammelplatz" der Clubhäuser, welche in unsern Museen, Casino's, Harmonien 2c. ein Seitenstück haben.

37) Unter Sky-light versteht man ein Glasdach, um das Licht von oben in Hausräume einfallen zu lassen, besonders in solchen, wo es an Fenstern gebricht, z. B. Schulzimmern, Zeichensälen u. s. w. Die Sky-lights sind sehr häufig.

38) In den Städten, namentlich in London, sind besondere Plätze, wo sich die Miethfuhrwerke aller Art, Omnibusse, Cabriolets (cabs) 2c. befinden; man heißt diese Plätze stands, coach-stands, omnibus-, cab-stands. Die Omnibusse sind an die von der Polizei geregelte Zeit gebunden. Andere Fuhrwerke können warten, so lange sie wollen. Die Zahl solcher Fuhrwerke ist in London ungeheuer groß. Omnibusse zwischen 5—6000! Die Zahl der Außen- und Innenpassagiere ist ebenfalls durch die Polizei bestimmt.

39) Ein großer Theil des von den ungezügelten, abentheuerlichen Normannen Wilhelm des Eroberers abstammenden englischen Adels ist sehr verschuldet und lebt von „Verpfändungen" (mortgages, spr. Mortgehdsches), und dem es, wenn vollends die hohe Getreidpreise haltenden Getreid- (nicht Korn-) Gesetze aufgehoben werden sollten, schlimm gehen möchte. Das Herunterkommen war durch unsinnigen Luxus bedingt.

[40]) Die meisten eleganten Häuser haben ihr Küchenbereich unter der Erde in sehr gemächlichen Localitäten, welche den ebenfalls unter der Erde sich befindenden Webereien auf dem Continente gleichen. Zwischen dem Strassenestrich und der Fronte des Hauses ist ein mehr oder weniger weiter Raum (Area, spr. Ehriä), welcher Licht genug in solche Localitäten der Küche und Bedientenzimmer zuläßt. Von dem Trottoir in der Straße führt dann gewöhnlich eine elegante, oft marmorne Stiege hinab; häufig zwei solcher Stiegen. Dem Trottoir entlang sichern elegante eiserne oder bronzene Geländer das Publikum vor dem Hinabfallen in diese Gesindebereiche. An diesen Geländern ist auch gewöhnlich ein Glockendraht angebracht, um der Dienerschaft zu schellen, wenn z. B. die Milchleute, Fleischer, Bäcker rc. am frühen Morgen den Lebensmittelbedarf bringen.

[41]) Siehe Anmerk. [30]). Wer nicht gut bewandert ist in der Kunst, Altes von Neuem zu unterscheiden, kann bei En-gros-Schneidern, namentlich solchen, welche auch fertige Kleider im Laden haben (Outfitters, spr. Autfitters), leicht mit einem schon getragenen Kleide bedient werden. Man läßt sich daher nach „Maaß" bedienen. Wegen dieser ungeheuren Kleiderconcurrenz sind die meisten dieser Artikel wohlfeiler geworden, als auf dem Continent.

[42]) Die englische dramatische Poesie hat die Dienstbotenwirthschaft unter der Stiege nicht unbeachtet gelassen. Es giebt ein sehr hübsches kleines Lustspiel unter dem Titel: „High life below stairs (spr. heih leif biloh stehrs), vornehmes Leben unter der Stiege"; und ein Gegenstück dagegen: „High life above stairs, vornehmes Leben über der Stiege", in welchem letztern die vornehme Treulosigkeit recht gehörig ins Licht gestellt wird.

[43]) Unter die stärksten Biere gehört das in Flaschen abgezogene Doppelbier. Eine Flasche kostet in der Regel einen Schilling.

[44]) Das lange Aufbleiben der Mägde, um die späte Heimkunft der Herrschaft oder Hausgenossen abzuwarten, ist keine kleine Plage. Bis Mitternacht versteht sich das Aufbleiben ohnehin, da erst mit dieser Stunde Ruhe eintritt; die Theater enden selten vor Mitternacht; blos Sonnabend werden sie nicht über diese Zeit hinaus in den Sonntag hinein verlängert. Das Nachtschlüsselsystem ist nicht Sitte; man hat lieber Nachtglocken, um den vielleicht schon schlafenden Mägden zum Aufmachen zu schellen. Ein grosser Theil der Arbeit der Pariser Portiers ist in London die Bürde der Mägde.

[45]) Drury Lane heißt das große Theater in der Gegend gleiches Namens, in der nächsten Nachbarschaft des Coventgarden-Theaters und Haymarket-Theaters (spr. Hehmarket), welche drei Häuser mit dem italienischen Opernhause die größten für dramatische Zwecke in London sind.

[46]) Das Heer extemporirter Erfindungen, oft mit den abentheuerlichsten Titeln, Jahr aus Jahr ein, besonders in London, ist erstaunlich; Charlatanerie und Aberglauben feiern Triumphe über den gesunden Menschenverstand und die Börsen der Leichtgläubigen.

[47]) Glamorganshire, eine Grafschaft in dem Fürstenthum Wales (spr. Wehls), mit den Hauptorten Cardiff, Swansea (spr. Swänsih) ꝛc.

[48]) Cabs (verstümmelt aus Cabriolet), leichte, in der Regel zweisitzige Miethfuhrwerke in großer Zahl, aber theurer als Omnibusse. Man kann sich ihrer langer oder kurzer Zeit bedienen zu allen Stunden des Tages und der Nacht. Sie stehen in Menge in verschiedenen Quartieren

der Stadt und sind starker Polizeiaufsicht und einem Preisregulativ unterworfen.

[49]) Mail (spr. Mehl), fahrende und reitende Post. Dieß Institut ist in England unter allen Nationen am meisten ausgebildet. Sie wird häufig auf den Eisenbahnen weiter befördert, weßwegen die Postverwaltung an die Eisenbahndirectionen große Summen zu bezahlen hat.

[50]) Heut zu Tage ist eine Reise nach Bristol auf der sogenannten Great-Western-Eisenbahn (spr. Greht W.) die Sache von ein paar Stunden. Die ganze Bahn bis Exeter = 193 englische Meilen.

[51]) In den Gerichtshöfen haben alle Zeugen vor Ablegung ihrer Zeugschaft den Bibeleid abzulegen, d. i. sie schwören auf das Evangelium, die Wahrheit zu sagen.

[52]) Madame Evans repräsentirt einen in England mehr als in andern Ländern herausgebildeten Character, den der „Klugheit“, welche bekanntlich bei vielen Menschen „die einzige Tugend ist, welche übrig bleibt, wenn alle andern verschwunden sind.“ Gewisse Ungerechtigkeiten, besonders in Collision mit gewissen Staatsverfügungen, welche man für Druck erklärt und welche mit Klugheit zu umgehen, man für keine Sünde hält, haben eine allgemeine Ausübung erhalten, z. B. Schmuggeln, selbst Diebshehlerei, dann das sich auf irgend eine Weise bezahlt Machen, wenn man auf dem Rechtswege nicht wohl zu seinem Guthaben gelangen könnte. Die dienende Classe ersetzt sich auf alle Weisen der Klugheit einen karg zugemessenen Lohn; diese Nebenpraktiken verstehen sich unter dieser Classe von selbst; man hält es nur für Sünde, ertappt zu werden. Das Schmuggeln wird in England in so ungeheurem Umfang getrieben, daß es mit nichts, als

nur mit der ehrlichen Ein- und Ausfuhr verglichen werden kann. Alle Schmuggler und alle klugen, blos scheinbar tugendhaft und rechtlich handelnden Menschen entschuldigen und beschönigen sich dann mit Madame Evans Philosophie. Der Schmuggler en gros, der unter der Erde um sein ganzes Haus geheime Röhren voll geschmuggeltes Branntweins in ungeheuren Quantitäten hat, spielt auf der Börse wie der ehrlichste Kaufmann seine Rolle; er übervortheilt den ehrlichen Verkäufer en gros, hält dieß aber für keine Sünde; — noch mehr, wird er entdeckt, so bedauert man ihn, aber verabscheut ihn nicht, gerade wie Madame Evans die arme Jane blos bedauerte, als man die nach ihrer Ansicht nach Klugheitsrecht entwendete Uhr (wie sie vermuthete) fand. Indeß findet der scharfe Blick im englischen Verhältnisse bald, daß mit Erweiterung der Handels- und Gewerbsfreiheit jener Klugheits- resp. tugendhaft scheinende Schuften-Coder sich immer mehr verliert. So hat man mit dem Einführen des niedern Briefporto's die sonst enorme Briefschmuggelei mit einem Schlage vernichtet! — Darin wurzelt des Menschenfreundes Wunsch um Aufhebung des gesammten Prohibitivsystemes (fälschlich Schutzsystemes).

[53]) Jemmy für Jeremias.

[54]) Wer hat nicht von dieser liebenswürdigen Enthusiastin gehört, welche sich die Besserung und Erleichterung der Gefangenen zur Aufgabe gemacht hat; wer hat nicht gelesen, wie sie dem Könige von Preußen bei seinem letzten Aufenthalt in London im Newgate (spr. Njugeht) Gefängnisse vorpracticirte und dann den erlauchten Besucher beim Frühstück hatte?

[55]) Welsh — Eigenschaftswort für Alles aus der Grafschaft Wales, wo die Urbritanen zu suchen sind.

[56]) Die Quaker reden Jedermann mit Du an und ziehen den Hut nicht ab. Redete man Gott nicht mit Du an und wäre dasselbe nicht Praxis bei den Quakern, so wüßte man fast nicht, wozu die zweite Person des persönlichen Fürwortes einfacher Zahl in der englischen Sprache vorhanden wäre.

[57]) Brighton, in der Grafschaft Sussex, mit London durch eine Eisenbahn verbunden. Herrliche Stadt mit prachtvollen Dämmen und einem königlichen Pallast. Heut zu Tage ein von den Londnern allgemein besuchter Ort, weßwegen an Feiertagen die Eisenbahnpreise erniedrigt und für die dritte Wagenclasse unentgeldliche Retourbillette auf den Mondtag gegeben werden.

[58]) Vor der Lüge hat der Engländer einen besondern Abscheu. Der Name „Lügner" ist ein großer Schimpf. Dem Menschenfreund gewährt die Bemerkung Freude, daß der Abscheu vor der Lüge englischer Nationalzug ist. In der Umgangssprache vermeidet man selbst in Leidenschaft den Ausdruck „Lüge" und sagt lieber: „Mein Herr, Sie belieben nicht genau zu berichten rc., statt: „Das ist eine Lüge!"

[59]) Tottenham, ein, nördlich von London, einige Meilen entfernter Ort, von welchem eine Hauptstraße Londons den Namen hat, nämlich Tottenham court road. Die Londoner Omnibusse gehen auch in diese entferntern Ortschaften, zu gewissen Stunden, um sehr niedrigen Preis; hiedurch und vermittelst der Themsefahrten, ferner der Eisenbahnen, ist die Nachbarschaft Londons in ungeheurem Umfange gleichsam in die Stadt hineingezogen.

[60]) Old Bailey, der Londoner Central-Criminal-Gerichtshof, mit welchem das berüchtigte Newgate-Gefängniß in Verbindung steht, im Herzen der Stadt.

[61]) Trials heißen die Criminalverhöre in den Assissen-Gerichtshöfen. Sie sind bekanntlich öffentlich, obgleich die Thürsteher, blos durch Gewohnheit, nicht durch Gesetz ermächtigt, je nach der Wichtigkeit der Fälle Eintrittsgeld erheben.

[62]) Die Abführung in die Strafcolonien, namentlich nach Australien, ist die Hauptcriminalstrafe in England; Todesstrafe ist selten und steht an der Thüre der vollkommenen Abschaffung. Die Transportation lautet auf verschiedene Zeit, z. B. 7, 21 Jahre, oder Lebenszeit. Oft werden sich recht gut aufführende Gefangene viel früher frei und gelangen oft noch zu Wohlstand und Ehren. In den Strafcolonien ist die Behandlung übrigens verschieden. Manche können sich verdingen an wen sie wollen, und man hat Beispiele, daß Verbrecherfrauen, wenn sie Vermögen hatten, sich in der Colonie ansiedelten und die Männer dann als Diener annahmen.

[63]) Die englische Haushaltung ist für die Frauen Sache der Form, Ceremonie, Gewohnheit, womit sie sich mit Leib und Seele befreunden und befassen; es ist Amtssache und kein Staatsmann kann für den Staat besorgter, als die Hausfrau für die, übrigens einfache und einförmige Haushaltung seyn. Eine höchst wichtige Sache ist aber das Herumgehen in den Läden, um einzukaufen; dieß wichtige und so beliebte Geschäft heißt shopping, von the shop, der Laden. Da die Mägde die Frauen, wo sie nur können, nachäffen, so ist es kein Wunder, daß Jane selig ist, wenn sie auch einmal shopping gehen kann. Die Vornehmen fahren übrigens. Gar viele Frauenspersonen, ledig und verheirathet, und man sollte es kaum glauben, sogar von höheren Ständen, lieben sehr, bei solchen Excursionen zu stibitzen und wegzupracticiren, was auch einen

Kunstnamen hat, nämlich shoplifting (was man wohl Ladenlüften auf teutsch heißen könnte). Londons Gerichtshöfe haben zu Zeiten deßhalb curiose Verhandlungen.

64) Ist London die „Stadt" von England, so ist das „Haus" von London, oder vielmehr vom ganzen England, ja, dem brittischen Reiche, in dem die Sonne nie untergeht, das Parlamentshaus.

65) Es ist schade, daß die teutsche Sprache die Conversations-Flickreden nicht hat, wie die englische. Diese Flickreden: indeed, to be sure, I say, I dare say, geben dem Ausdruck so den rechten Character der zerrissenen Stimmung der Gesellschaft, welche plaudert.

66) Die Londoner Schauspieler an den ersten Theatern sind immer noch trefflich, obgleich die Bühne wenig mehr unter der Protection des Adels steht und nur vom Mittelstande erhalten werden muß. Trifft es sich auch manchmal, daß die Bühne unter aller Critik steht, so hebt sie sich zu Zeiten augenblicklich wieder. So behauptet sich Haymarket fast immer in ununterbrochener Trefflichkeit. Die alten Meisterwerke sterben nie aus.

67) Es werden in den Pfarrkirchen sowohl als Bethäusern (chapels) mitunter Predigten zu wohlthätigen Zwecken von ausgezeichneten Kanzelrednern gehalten, wobei dann Sammlungen und Subscriptionen gemacht werden, die oft sehr beträchtlich ausfallen. Man kündet diese Predigten in Zeitungen, mit Maueranschlägen und Handzetteln an.

68) Von jeher hat es Institute gegeben, in welchen gefallene Weibspersonen sich freiwillig einstellen und bessern lassen konnten. Man nannte diese Anstalten Magdalenen-Institute und die Büßerinnen Magdalenen. Ein ausge-

zeichnetes Institut dieser Art ist in Blackfriars-road (spr. Bläckfreiers-Rohd) in London, gestiftet 1738 von Dr. Dodd. Viele Tausend gefallene Frauenspersonen sind hier vollkommen gebessert worden.

[69]) Die Stellung der englischen Dienerschaft zu den Herrschaften ist nobel, aber auch zu ernst, zu steif, abgemessen und nicht durch besonderes Zutrauen befestigt. Auf dem Continente rekrutirt sich die Masse der Dienstboten vom Lande; wenig Bildung kommt von daher. In England ist das ganze Land städtisch; an Bildung, Umsicht, Tact der Dienerschaft fehlt es nicht; allein alle Diener fühlen sich gedrückt und viele greifen zur Schadloshaltung gern zum ehrlich aussehenden Gewinnmachen. Vergl. Anmerk. [31]).

[70]) Rows heißen in den englischen Städten, wo gerade Straßenanlage Regel ist, eine Reihe ganz gleicher Häuser, welche oft einem Eigenthümer gehören und nur in mehre Wohnungen vertheilt sind. Es giebt gewöhnliche und Palläste-Rows, in welchen 5 — 6 Palläste, ganz gleich gebaut und fünf bis sechs Eigenthümern gehörend, nur einen Pallast zu bilden scheinen. Besonders finden sich solche Rows in den Squares, an Ufern und in den nächsten Umgebungen der Stadt, wo dann vor jedem Hause, zwischen demselben und dem durch Gitter abgeschlossenen Trottoir, ein Gärtchen angebracht zu seyn pflegt.

[71]) Mit dem Begriff von Lodge ist etwas Vornehmes verbunden; es sind Lodges niedliche Häuschen in Hainen, Wäldern, Parken, Gärten und endlich selbst vollkommene Landhäuser, in welchem Fall dann ein Orts- oder Familienname damit verbunden ist. Bei ganz großen Landgütern ist das Lodge oft auch das Haus eines Beamten, namentlich Aufsehers.

[72]) In keinem Lande wird auf das Sittenzeugniß eines Dienstboten vom vorigen Dienst für den neuen so viel gesehen, als in England. Das Sittenzeugniß (character), ganz eins mit gutem Namen, ist ein Heiligthum für jeden Dienstboten; es hängt sein Glück davon ab, und wer ihm hierin einen Streich spielt, kann ihn leicht zeitlebens unglücklich machen. Dieses höchst strenge Halten auf die Conduitenatteste trägt viel zu dem Gedeihen des Dienstbotenwesens bei, obgleich auch damit Mißbrauch getrieben werden kann, z. B. aus Rache. Es ist gerade, als wenn alle Britten vom Shakspeareschen Satz durchdrungen wären: „Wer mir Geld stiehlt, der stiehlt mir Plunder; wer aber meinen guten Namen stiehlt, nimmt mir etwas, das ihn nicht reich, mich aber arm macht!"

[73]) In England ist ein bloßes Aufziehen der Thüre nicht Sitte; es muß ein Dienstbote an die Thüre gehen, öffnen und sehen, wer da ist, um die gehörige Meldung zu machen und keinen Unberufenen ins Haus zu lassen. Die Häuser sind für diesen Zweck besser gebaut, als die unsrigen, da häufig zu ebner Erde bei der Thüre kein Gemach ist. In England ist aber allenthalben das nächste Bereich an der Thüre bewohnt.

[74]) So wie es Gentlemen giebt, so giebt es in gleichem Verhältnisse auch Gentlewomen (spr. Dschentelwimmen).

[75]) Die englische Dienerschaft gleicht dem englischen Gesetz — streng nach dem Buchstaben. Eine gewisse Classe bei den Vornehmen hat nichts zu thun, als — nichts zu thun, das ist, blos zu figuriren, nach uralt angelsächsischer Sitte, auf der Bärenhaut zu liegen. Auf solcher Bedienten Angesicht ist aber auch eine Welt von Comfort der Faullenzerei ausgedrückt, daß ein jedes solches Gesicht als das leibhaftige Porträt des far niente gelten könnte. Auch

die Langweiligkeit eines großen Theils von wirklichen Bedienten ist von gleichem Schlage; es geht nichts über ein solches Muster von vis inertiae, die langsamste Locomotive der Welt, eine faule lady's maid.

76) Das Drawing room (spr. Drahing Ruhm) ist Visitenzimmer oder der Luxusraritätensammelplatz.

77) Honourable ist Adelsbezeichnung für jüngere Söhne des höchsten Adels; es giebt Abstufungen dieses Titels, wie bei unserm „Hochwohlgeboren, Hochgeboren".

78) Heut zu Tage, d. i. in nagelneuer Zeit, ist das prachtvolle Portlandplace am Ende der Regentstreet in London, gegen den Regentpark zu, nicht mehr der fashionabelste Platz; die Fashionabilität hat sich in den Rücken der Königlichkeit, d. i. hinter den königlichen Pallast in Belgrave Square (spr. Belgrehv Skwehr) und Eaton Square (spr. Iht'n Skwehr) geworfen.

79) Man vergleiche die Wanderungen des ältesten Sohnes des Vicar of Wakefield von Goldsmith oder vielmehr die Wanderungen dieses Dichters selbst.

80) Die Zahl der Magazine ist Legion. Man heißt sie kurzweg mags.

81) Radicalismus und Chartismus sind sich verwandt, obgleich jener eine dauernde Form hat und dieser vorübergehend war. In England sind alle, auch die ausschweifendsten Ansichten in irgend einer größern oder kleinern Parthei praktisch vertreten, entweder, wie gesagt, bleibend oder temporär. Man könnte fast sagen, es gäbe eine Parthei, welche sich zur Aufgabe gesetzt hätte, Unmögliches möglich zu machen.

82) Und küßte ihn nicht? — könnte man fragen. Das Nichtküssen ist hier den Teutschen unbegreiflich, bei denen der Kuß unter Männern so häufig ist, beim Schmollis-

trinken, Abschiednehmen und Zusammentreffen, was aber der Engländer geradeweg Narrheit, wenn nicht noch etwas Aergeres nennt.

[83]) Outlaw (spr. Autlah), ein Verbannter, in so weit Vogelfreierklärter, daß man ihn fangen und seine Güter in Beschlag nehmen kann, im Civilrechtsverfahren.

[84]) Ein Artikel in der Beilage zur allgemeinen Zeitung von Augsburg (Nr. 34. 1845) giebt eine Notiz über englische Dichter ähnliches Schicksals, d. i. arme Dichter.

[85]) In Shakspeare's: As you like it — Wie es euch gefällt.

[86]) Honoured lady heißt es im Englischen.

[87]) Paul Pry (spr. Pahl Prei), eine Theaterperson zur Bezeichnung des allausspürenden Characters. Ein Londoner Blatt führte diesen Titel.

[88]) Hastings, Stadt in Sussex. Seebäder.

[89]) Anonyme Briefe werden in England oft gesendet; sie sind fashionable Charactertödtungsmittel.

[90]) Highgate (spr. Heigeht), ein Weiler, der zu den Pfarreien Hornsey und Pancras gehört und 4½ englische Meilen nördlich von London auf einem Berge liegt. Es sind schöne Häuser vornehmer Leute hier.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Howitt, Mary

Schilderungen aus dem Englischen Familienleber niederer und höherer Stände in volksthümlichen Erzählungen

Bd.: 2

Nürnberg 1845

P.o.angl. 170 hs-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10746875-7